This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B 954,325

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

NIVERSITY [redacted]IGAN LIBRARIES

Morris Library
8
M95-
N2

Max Müller und die Sprachphiloſophie.

F. Max Müller

Max Müller

und die

Sprach-Philoſophie.

—o—

Von

Ludwig Noiré.

Keine Sprache ohne Vernunft,
keine Vernunft ohne Sprache.
Max Müller.

Mit dem Bilde Max Müllers.

Mainz,
Verlag von Victor v. Zabern.
1879.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

In meinem Buche: „Der Urſprung der Sprache" (Mainz 1877) habe ich eine neue, nach meiner Ueberzeugung endgültige Löſung des großen Problems, welches zugleich die einzig mögliche Form der Frage nach dem Urſprunge des Menſchen iſt, gegeben.

Ich that dies, indem ich, wie es der Gegenſtand erforderte, von der Aufzählung und hiſtoriſchen Entwickelung ſowohl der früheren Löſungs-Verſuche als auch der neueren wiſſenſchaftlichen Leiſtungen ausging, auf welche meine Theorie ſich gründet, durch welche dieſelbe erſt möglich geworden iſt.

Ich habe dabei, wie ich nachmals gewahr wurde, den großen Verdienſten und bahnbrechenden Ideen Max Müllers in keiner Weiſe Gerechtigkeit angedeihen laſſen.

Sobald ich meinen Irrthum erkannte, beeilte ich mich, mein Verſchulden wieder gut zu machen durch

Veröffentlichung eines Aufſatzes in einer deutſchen Revue (Nord und Süd), in welchem ich das suum cuique nach beſtem Wiſſen und Ermeſſen durchzuführen mich redlich bemühte.

Die hohe Bedeutung und unermeßliche Tragweite der hier behandelten Fragen rechtfertigen es wohl, daß ich dieſen Aufſatz in erweiterter Geſtalt auch einem größeren Leſerkreiſe zugänglich zu machen ſuchte.

Mainz, Mitte März 1879.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

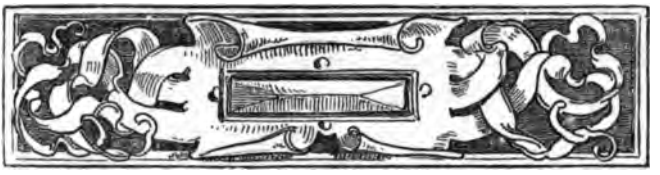
I. Darwin und Max Müller 1

II. Max Müller und die Entwickelungslehre 16

III. Sprache und Vernunft 33

IV. Max Müller und das Problem des Ursprungs der Sprache 52

V. Meine eigene Theorie vom Ursprunge der Sprache . 76



I.

Darwin und Max Müller.

Der Gedanke der Weltentwickelung, der größte Gedanke, den nach meiner Ueberzeugung der Menſchengeiſt jemals gedacht hat, bewegt und erregt heute alle Geiſter. An den Namen Darwin knüpfen ſich mächtige Gegenſätze, die in leidenſchaftlichem Streite die Gemüther erhitzen und nicht nur in wiſſenſchaftlichen Sphären, ſondern bis herab zum Tagesgeſpräch und in einer rieſig anwachſenden Tagesliteratur ausgefochten werden. Wie es früher kein wiſſenſchaftliches Gebiet gab, das nicht in irgend einer Weiſe mit der religiöſen Tradition und dem kirchlichen Autoritätsglauben in Conflict kam, ſo daß eine Auseinanderſetzung mit, eine Emancipation von dieſen Mächten erſte Lebensbedingung und Lebensthätigkeit der erwachenden und erſtarkenden Wiſſenſchaften wurde, ſo gibt es auch jetzt keine Domäne des menſchlichen Wiſſens, welche nicht ihre höchſten und letzten Fragen mit dem Entwickelungs-

gedanken in Verbindung zu setzen hätte, ja sich selbst nur als einen Zweig des großen Baumes betrachten müßte, dessen Wurzeln in eine unermeßliche Vergangenheit sich hinabsenken, während seine Krone in den weiten, lichten Himmelsraum emporstrebt und mit Blüthen sich schmückt, deren Früchte dermaleinst spätgeborenen Geschlechtern reifen werden. Dieser mächtige Baum ist die Wissenschaft vom Menschen.

Nur das Studium seiner Vergangenheit vermag das große Räthsel zu lösen, vermag dem Menschengeiste Aufklärung über sich selbst und seine Stellung im Weltall zu gewähren, damit zugleich ihm einen Leitstern, einen Compaß in das dunkle Reich der Zukunft anzueignen, der ihn vor den vielen vergeblichen Irrfahrten und nutzlosen Kraftverschwendungen der Vergangenheit bewahren wird. Seiner Ziele bewußter, seiner Mittel gewisser wird der Mensch in seiner künftigen Entwickelung alles bis jetzt Erreichte weit hinter sich lassen. Ja es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß nach Ablauf einiger Jahrhunderte die Menschheit auf unser hoch aufgeklärtes, verfeinertes und gebildetes Zeitalter als auf eine Periode der Barbarei und Unwissenheit herabblicken dürfte.

Der Gedanke der Entwickelung ist, wie schon öfters bemerkt wurde, kein neuer. Seine Keime lassen sich zurückverfolgen bis zu jenem auserwählten Volke, dessen Lichtgedanken zuerst das Walten der Vernunft in der Schöpfung zu erkennen sich bemühten, bis zu den ältesten griechischen Philosophen, von denen namentlich der tiefsinnige Herakleitos, „der Dunkle", die Welt als ein ewiges Werden im Aufwärtsstreben und Niedergange (denn so verstehe ich ἡ ὁδὸς ἄνω κάτω) auffaßte und die Schopenhauer-Darwin'sche Lehre bereits vor 2400 Jahren mit ihren eigensten Worten aussprach: Ἡράκλειτος μὲν

γὰρ ἄντικρυς πόλεμον ὀνομάζει πατέρα καὶ βασιλέα καὶ κύριον πάντων. Haß und Streit treibt zur Geburt, aus der Entzweiung entſtehen alle Weſen, der Kampf um's Daſein beherrſcht die Welt, iſt ihr Lebensprincip; nur in der ἐκπύρωσις, der Zurückverwandlung in die Urelemente des Feuers (alſo der Buddhiſten und Schopenhauers Nirwâna, Negation des Willens) iſt Uebereinſtimmung und Friede (ὁμολογία καὶ εἰρήνη). Alſo auch er verkannte, wie Schopenhauer und Darwin, daß neben und über dem Haſſe, welcher Alles entzweit und ſondert, das große Weltprincip, aus welchem jede neue Vervollkommnung hervorgeht, die allmächtige Liebe ſteht, die Alles vereinigt und bindet, Alles duldet und erträgt, Alles verzeiht und ausgleicht, Alles hingibt und opfert, auch das Leben — ja auch das Leben.

In den Schriften der großen Heroen unſerer klaſſiſchen Literatur tritt der Gedanke der Entwickelung mit bald mehr bald weniger beſtimmter Schärfe oder bewußter Klarheit hervor. In ſeinen Vorleſungen über pragmatiſche Anthropologie nahm Kant keinen Anſtand, die Abſtammung des Menſchen aus niederen Stufen, alſo von thieriſchen Weſen, als ſelbſtverſtändlich vorauszuſetzen. Der von den Ideen Spinozas erfüllte Geiſt Leſſings konnte unmöglich andere Bahnen wandeln, als die ihm eine Erziehung des Menſchengeſchlechts mit natürlichen Mitteln und Kräften zu ſtets höherer Klarheit und Selbſtändigkeit offen ließen. Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte ſind eigentlich eine Skizze der Entwickelung der Menſchheit in allmählicher, ſtufenweiſe voranſchreitender Vervollkommnung; auch er widmet der körperlichen Gegenſätzlichkeit des Menſchen zu den Thieren eingehende und, ſoweit es das damalige Erfahrungswiſſen erlaubte, vergleichende Betrachtung;

viel größeres Gewicht aber legt er — und darin könnten die heutigen Darwiniſten gar Manches von ihm lernen — auf das innere Princip, die geiſtige Entwickelung, welche doch wohl auch die Hauptſache iſt, obſchon ſie — ſeltſam genug! — von der modernen Deſcendenzlehre faſt ganz unbeachtet bleibt oder nur nebenher erwähnt wird.

Bekanntlich iſt eine lebhafte Controverſe über die Frage geführt worden, ob die Deſcendenztheorie das Recht habe, Goethe zu den ihrigen zu zählen und ob man ihn, wie Häckel thut, als einen der Begründer der Abſtammungslehre anführen dürfte, oder ob er vielmehr ein Anhänger der Typentheorie geweſen ſei. Ich muß geſtehen, ich halte dies für einen müßigen Streit. Die jugendliche Begeiſterung, welche den 81jährigen Goethe ergriff, als er die Kunde vernahm, daß die Pariſer Akademie den Cuvier-Geoffroyſchen Streit unter lebhafter Betheiligung in derſelben Zeit mit angehört hatte, da draußen die politiſchen Kämpfe der Juli-Revolution tobten, zeigt, daß es ſich für ihn nicht um wiſſenſchaftliche Theorien, ſondern um den Sieg einer Weltanſchauung handelte und zwar einer ſolchen, welche dem Geiſte wieder Rechnung trug und nicht nur der Materie. Das klingt allerdings, wo von Darwinismus die Rede iſt, höchſt paradox, aber nur für die Mehrheit der Gedankenloſen, welche zwiſchen Materialismus und dem um eine ganze Himmelsaxe verſchiedenen Monismus keinen Unterſchied zu machen wiſſen. Ich führe deshalb die tiefbedeutſamen Aeußerungen Goethes ſelber an und zwar mit den Bemerkungen, welche Lazar Geiger*) an dieſelben knüpfte: „Als die Juli-Revolution ausbrach, und der treue Eckermann

*) Zur Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit, Seite 114.

seinen Goethe in lebhafter Erregung über die große Begebenheit fand, die zu Paris stattgefunden, und er von den Fehlern der gestürzten Minister zu reden beginnen wollte, da erwiderte Goethe: «Wir scheinen uns nicht zu verstehen; ich rede gar nicht von jenen Leuten, es handelt sich bei mir um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft so höchst bedeutenden Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire. Von nun an wird auch in Frankreich bei der Naturforschung der Geist herrschen und Herr sein über die Materie. Man wird Blicke in große Schöpfungsmaximen thun, in die geheimnißvolle Werkstatt Gottes. Dieses Ereigniß ist für mich von unglaublichem Werthe und ich juble mit Recht über den endlich erlebten Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe, und die ganz vorzüglich auch die meinige ist.» Der Gedanke, dessen Sieg Goethe damals im Geiste vor Augen sah, zu dem Geoffroy de Saint-Hilaire sich bekannte, der Gedanke der Weltentwickelung, er wird, ich zweifle nicht, weltbefreiend sein, wie es jemals irgend einer der größten weltgeschichtlichen Gedanken gewesen ist. Dieser Gedanke wird uns dereinst lehren, was der Mensch von sich, von der Menschheit, von der Natur zu erwarten und zu fordern hat."

Wer wie Schiller den Gattungscharakter des Menschen in der Freiheit findet, wer, wie er, Freiheit und Herrschaft als die großen Gegenstände der Menschheit bezeichnet, der kann unmöglich die Leitung und Beeinflussung des menschlichen Willens durch einen wenn auch noch so hoch, edel und rein gedachten außermenschlichen Willen anerkennen. Daß der Mensch sein eigener Schöpfer ist, das allein verleiht ihm Werth, Würde und Hoheit; jene Machtfülle, die ihm die Herrschaft

über unſeren Planeten erworben hat, ſie kann uns nur intereſſiren, wenn ſie das Ergebniß ſeines eigenen Ringens iſt, nicht aber wenn ſie ihm vom Glücke, und nur als ſolches könnte uns ja ein den Menſchen vorzugsweiſe begünſtigendes höheres Weſen erſcheinen, in den Schoß geworfen wurde. Das war für Schiller der wahre Kern und Inhalt der Univerſalgeſchichte, ſie war ihm das Bild der zu ſtets höherer Freiheit, Macht und Sittlichkeit emporringenden Menſchheit. In dieſem Sinne entwarf er eine geniale Skizze derſelben in ſeiner Jenaer Antrittsrede, von welcher Carlyle ſagte: „There perhaps has never been in Europe another course of history sketched out on principles so magnificent and philosophical.“ Nachdem er das Bild der tiefſten Stufe urſprünglicher Wildheit entrollt und dieſem das glänzende Gemälde der gegenwärtigen Cultur entgegengehalten, ſagt er reſumirend:

„Welche entgegengeſetzte Gemälde! Wer wird in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeſchrittenen Bruder des neuern Kanadiers, des alten Celten vermuthen? Alle dieſe Fertigkeiten, Kunſttriebe, Erfahrungen, alle dieſe Schöpfungen der Vernunft ſind im Raume von wenigen Jahrtauſenden in dem Menſchen angepflanzt und entwickelt worden; alle dieſe Wunder der Kunſt, dieſe Rieſenwerke des Fleißes ſind aus ihm herausgerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte dieſe heraus? Welche Zuſtände durchwanderte der Menſch, bis er von jenem Aeußerſten zu dieſem Aeußerſten, vom ungeſelligen Höhlenbewohner zum geiſtreichen Denker, zum gebildeten Weltmann emporſtieg? Die allgemeine Weltgeſchichte gibt Antwort auf dieſe Frage.“

Die wenigen Jahrtauſende, von denen hier Schiller redet, genügen heute auch dem Hiſtoriker der Menſchheit nicht mehr.

Die prähiſtoriſche Wiſſenſchaft hat uns einen Blick in den Abgrund einer ungeheueren Vergangenheit hinabſenken laſſen, für welchen die Maßſtäbe der ſeitherigen Chronologie ſo wenig ausreichen, als unſere irdiſchen Maße für die Siriusweiten. Je dunkler die Ferne, deſto langſamer war naturgemäß der Fortſchritt. Es gab eine Zeit, in welcher der Menſch ohne den Beſitz des Feuers war, ja es gab eine Zeit, wo er noch nicht einmal die einfachſten Werkzeuge, die uns doch von ſeinem Begriffe ſo unzertrennlich ſcheinen, beſaß, und dennoch war er damals ſchon Menſch, denn er beſaß — die Sprache.

Da uns demnach das Gebiet der eigentlichen Menſchheitsgeſchichte, bis auf eine kurze hellbeleuchtete Strecke, noch in ſo tiefes Dunkel gehüllt iſt; da hier noch eine unermeßliche Vorvergangenheit mit Räthſeln und tiefen Geheimniſſen angefüllt, zu deren Löſung nur wenige ſtumme Zeugen aus dem Schoß der Erde hervortreten, dem Forſchergeiſte als eine ſchwer und nur allmählich zu bewältigende Aufgabe ſich darbietet: was nützt es, welchen Sinn hat es, die Frage ſcheint wohl erlaubt, in kühnem Wagniſſe jetzt ſchon ſogar über jene Grenzen hinauszuſchweifen und nach den Gliedern zu fragen, welche den Menſchen als Gattung mit anderen Weſen, denen das charakteriſtiſch Menſchliche, die Vernunft, fehlt, in einen genetiſchen Zuſammenhang zu bringen vermögen. Und dennoch wird unſere Wißbegierde gerade durch dieſe Frage auf's mächtigſte gereizt, dennoch iſt die Stellung dieſer Frage, der höchſten, die es für uns gibt, denn ſie betrifft die *Menſchwerdung*, unabweisbar; ſie wird, wenn ſie auch tauſendmal als vorwitzig und nicht zu beantworten abgewieſen würde, immer wiederkehren und nicht eher zur Ruhe gelangen, bis ſie ihre Erlöſung in ihrer Beantwortung gefunden haben wird.

Lamarcks und Darwins Idee gründet sich auf die Vergleichung der unendlich zahlreichen organischen Formen, von denen die Oberfläche unseres Planeten erfüllt ist und welche alle trotz ungeheurer Verschiedenheiten einen inneren Zusammenhang, eine Art von Wesensgleichheit nicht verleugnen können. Schiller sagt von den wilden Völkerstämmen, deren Sitten und Lebensweise durch die Entdeckungsreisen der neueren Zeit zur Kunde der europäischen Menschheit gelangt sind: „Es sind Völkerschaften, die auf den mannichfaltigsten Stufen der Bildung um uns herumgelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen, und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unserer eigenen Cultur weit genug würden vorangeschritten sein, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen und den verlorenen Anfang unseres Geschlechts aus diesem Spiegel wiederherzustellen." Was Schiller hier von der Menschheit innerhalb der Grenzen ihres Gattungsbegriffs für möglich und wünschenswerth erklärt, das Heute durch eine ungeheure Entwickelung der Vergangenheit zu begreifen und verständlich zu machen, das dehnt der Darwinismus auf den Menschen als letztes Glied einer weit, weit größeren und fast unabsehbaren Entwickelungsreihe aus, deren erstes Glied in der rudimentärsten Form des thierischen Lebens, der scheinbar ganz form- und structurlosen Amöbe zu finden wäre. Was Schiller von den culturlosen, primitiven Naturvölkern sagt, das wendet die Descendenztheorie auf die vielfältigen Gestalten des Thierreichs an; es sind die wahren Kindheitsformen unseres Geschlechts, Puppenzustände, Etappen,

welche dasselbe durchlaufen mußte, ehe es zur menschlichen Bildung und durch diese zu seiner heutigen Vollkommenheit gelangen konnte. Ein geistreicher Franzose redete von einer postérité contemporaine — er bezeichnete damit das Urtheil des Auslandes über die einheimischen Literaturerzeugnisse — man könnte die ungeheure Mannichfaltigkeit der thierischen Lebewesen eine antiquité contemporaine nennen, indem hier die Natur selbst unsere embryonalen Urzustände festgehalten und in zahllosen Exemplaren zu nachdenkendem Vergleichen und zu ernster Besinnung auf unseren Ursprung um uns ausgebreitet hat.

Bei aller Anerkennung des hohen wissenschaftlichen Werthes des Darwinismus — welchen ich hiermit ausdrücklich und nachdrücklich von der monistischen Entwickelungslehre gesondert und unterschieden wissen will — darf der philosophische Denker doch keineswegs über dessen Schwächen, Lücken und Einseitigkeiten die Augen verschließen.

Man hat oft mit Recht das ruhige und besonnene Vorgehen Darwins, der als echter Naturforscher seine Conclusionen nicht eher zog, als bis er ein gewaltiges, sorgfältig gesichtetes und geprüftes Beobachtungsmaterial zur Hand hatte, rühmend hervorgehoben. Und es scheint mir allerdings ein sehr gerechtfertigtes Ansinnen an die tapfere Schaar der unter seinen Fahnen kämpfenden Naturforscher, daß sie den Satz, der bei all ihren empirischen Studien und theoretischen Folgerungen ihnen als Alpha und Omega, d. h. als stillschweigende Voraussetzung und Zielpunkt aller ihrer Anstrengungen gilt: Natura non facit saltus, auch in ihrer Methodik strenge einhalten und nicht etwa durch leichtfertige Sprünge Dinge in Verbindung setzen oder aus einander herleiten, welche einstweilen durch unermeßliche Abgründe und Klüfte von einander getrennt sind.

Die größte Einseitigkeit des heutigen Darwinismus liegt darin, daß er Alles aus äußeren Ursachen herzuleiten bemüht ist und auf die inneren Eigenschaften, wie es scheint, wenig oder gar nicht achtet. Ich will dies durch ein Beispiel erläutern.

Wenn der Nachweis geliefert werden kann, daß in den Polargegenden hauptsächlich weiße Füchse vorkommen, so liegt eine Erklärung dieser Erscheinung aus Darwinschen Principien sehr nahe. Die weiße Farbe ist eine schützende mimicry in Schneeregionen, das Thier entgeht viel leichter den Nachstellungen seiner natürlichen Feinde, und nimmt man an, daß dieselben Verhältnisse eine genügende Zeit fortdauern, so läßt sich recht wohl begreifen, daß alle übrigen Farben aussterben und nur noch weiße Füchse übrig bleiben. In diesem Falle ist nur von äußeren Ursachen die Rede; denn die Vervollkommnung, die schützende Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ist lediglich das Resultat einer Auslese, die nur durch den Zwang eben dieser Verhältnisse vollzogen wird. Der Wille, die innere Eigenschaft des Thieres, kommt dabei gar nicht in Betracht. Hier behält also der Darwinismus Recht, wenn er schon, um ganz ehrlich zu verfahren, eingestehen müßte, daß das Wort, womit er auch diese Thatsache erklärt, das Wort Vererbung nämlich, selber noch ein ungelöstes Räthsel oder eben nur — ein Wort ist.

Wie ganz anders aber verhält es sich, wo das Thier den ihm von allen Seiten drohenden Gefahren dadurch entgeht, daß seine innere Eigenschaft, sei es nun, nach menschlichen Begriffen, List, Schlauheit, Vorsicht, oder eine Verfeinerung seiner Wahrnehmungsorgane oder was immer, eben durch die fortgesetzte Uebung im Begegnen und Vermeiden jener Gefahren

ſich beſtändig erhöhen, wo demnach eine zugleich pſychiſche und phyſiſche — beides iſt ja untrennbar — Vervollkommnung durch den Willen, die eigene Anſtrengung, den energiſchen Trieb der Selbſtbehauptung und Selbſterhaltung in allmählichem, durch die Generationsfolge außerordentlich geſteigertem Wachsthum erreicht wird!

Iſt von dieſen beiden Fällen nicht der erſtere einem Geſchenke des Zufalls, alſo etwa dem Gewinnſte bei einem Lotterieſpiele, der letztere aber dem in ſaurer Arbeit errungenen Vermögen gleichzuſtellen? Wer in dem letzteren Falle nur von äußeren, rein mechaniſchen Urſachen redet, der hat das große Problem der Entwickelungslehre kaum geahnt, geſchweige denn eingeſehen; er hat aber ſicherlich in philoſophiſchen Dingen kein Recht mitzureden.

Die Verwechſelung der äußeren und inneren Eigenſchaft der Dinge, der Irrglaube, daß aus körperlichen Formen Geiſtiges, Bewußtes hergeleitet werden könne, hat den Darwinismus verhindert, eine ernſte philoſophiſche Prüfung ſeiner wahren Grundlagen, ſeiner metaphyſiſchen Vorausſetzungen anzuſtellen; dieſe mangelnde Kritik iſt aber für ihn verhängnißvoll geworden, indem er dadurch zu den gewagteſten Folgerungen, dem leichtfertigſten Ueberſpringen ungeheuerer Abgründe, der Vergleichung und cauſalen Zuſammenſtellung durchaus heterogener, ſich jeder Vergleichung entziehender Verhältniſſe gelangt iſt.

Wenn das Reich der Lebeweſen von der organiſirten Zelle hergeleitet, dieſe Thatſache aber in höchſt cavalièrer Weiſe etwa folgendermaßen eingeſchwärzt wird: Accordez-nous seulement ce petit bout, nous en déduirons le reste, ſo verräth ein ſolches Vorgehen eine ebenſo vollſtändige naive

Unkenntniß der Größe und Schwierigkeit, wie auch des wahren Kernpunktes des Problems, als wenn Sir W. Thomſon und ſein Schüler Helmholtz die Keime des organiſchen Lebens durch Meteoriten aus fernen Weltkörpern auf unſere Erde gelangen laſſen, oder Häckel in dem Kohlenſtoff den eigentlichen Träger des Lebens vermuthet. In letzterem haben wir wieder ein recht lehrreiches Beiſpiel moderner Mythologie, nomina werden numina.

Iſt es denn wirklich ſo ſchwer einzuſehen, daß die Materie als ſolche unmöglich Ausgangspunkt der theoretiſchen Auffaſſung der Welt ſein kann, daß ihr Begriff nur das Secundäre in unſerer Erkenntniß bildet, daß das unmittelbar Gewiſſe vielmehr das Bewußtſein, die Empfindung, der Wille iſt?

Wann wird endlich einmal die Wahrheit ſich Bahn brechen, daß der Chemiker, wenn er uns zeigt, wie Sauerſtoff und Waſſerſtoff, Säure und Baſis aufeinander losſtürzen und ſich verbinden, mit dieſem Vorgange etwas uns durchaus *Unbegreifliches* vorgeführt hat, ſofern wir ihn als einen rein mechaniſchen Proceß betrachten wollten, daß wir dagegen, ſobald wir ihn mit analogen Vorgängen in uns, z. B. dem Bedürfniſſe des Athmens, der Nahrungsaufnahme ꝛc. identificiren, alsbald ein unmittelbares Verſtändniß dafür gewinnen, da eben die Empfindung, der Trieb, der Wille, dieſe ſeeliſchen Eigenſchaften, für uns das Bekannteſte auf der Welt ſind?

Noch gewaltiger iſt der Irrthum, die Selbſttäuſchung der Darwiniſten, wenn ſie den Menſchen, das ewige Räthſel der Sphinx, das größte Geheimniß des Weltalls, theils aus äußeren d. h. negativen Urſachen, theils aus ſomatiſchen Factoren erklären zu wollen ſich vermeſſen. Love's labour lost und Much ado about nothing! kann man den Anthro-

pologen zurufen, welche eben jetzt wieder mit Ameisenthätigkeit und lautem Lärm die Welt erfüllen und aus Schädelmessungen, Gehirnwindungen, blauen oder braunen Augen, schwarzen oder blonden Haaren tiefe Weisheit und höchst werthvolle Aufklärungen zu Tage zu fördern wähnen. Das ganze Treiben wird endlich an seinem eigenen Exceß zu Grunde gehen und bei den Nachgeborenen höchstens ein Lächeln über das schreiende Mißverhältniß der aufgebotenen Mittel zu den erzielten Resultaten erwecken.

Noch weniger aber ist die Kluft, welche den Menschen vom Thiere trennt, mit solchen physiologischen Künsten, wie etwa Brachycephalie und Makrocephalie oder mit willkürlichen Classificationen wie homo alalus — eine Begriffsverbindung, die lebhaft an das Xylosideron oder hölzerne Eisen erinnert — oder auch durch den Nachweis, daß der ganze Körperbau des Menschen durchaus kein specifisches anatomisch-unterscheidendes Kennzeichen von dem Körperbau des Thieres aufweist, auszufüllen. Das letztere Argument namentlich läßt sich direct *gegen* die Theorie des Darwinismus verwerthen. Die Conclusion liegt wenigstens nahe, daß, wenn denn gar kein körperlicher Unterschied zwischen Mensch und Thier vorhanden ist, bei der notorischen ungeheuren Ueberlegenheit des ersteren über das letztere, doch nothwendig eine *andere* Ursache dieser Ueberlegenheit vorhanden sein müsse, und dies würde uns direct wieder zu der Annahme einer selbständigen, vom Körper unabhängigen Substanz, der menschlichen Seele, führen.

Hier habe ich nun der Stellung, welche Professor Max Müller dem Darwinismus gegenüber eingenommen und bis heute eingehalten hat, zu gedenken. Bekanntlich haben alle,

welche mit mehr oder weniger Geſchick und größerer oder geringerer Aufrichtigkeit gegen die Darwin'ſche Theorie geſchrieben und geredet haben, den Namen Max Müller in erſter Linie als ein gewaltiges Bollwerk, als ein ſchlagendes Argument vorgeſchoben und ſich hinter demſelben verſchanzend ihre eigenen ſchwachen Geſchoſſe gegen den großen Unruhſtifter abgeſandt. Daran thaten ſie in gewiſſem Sinne wohl, denn es iſt auch meine feſte Ueberzeugung, daß von allen, die bis jetzt in die Arena getreten ſind, *Max Müller der einzige gewachſene, ja überlegene Gegner Darwins iſt.*

„In dem Menſchen liegt ein Etwas, eine qualitas occulta, wenn man ſo will, das ihn von allen Thieren ausnahmslos ſondert. Dieſes Etwas nennen wir Vernunft, wenn wir es als *innere* Wirkſamkeit denken, wir nennen es Sprache, ſobald wir es als Aeußeres, als Erſcheinung gewahren und auffaſſen. Keine Vernunft ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft. Die Sprache iſt der Rubicon, welcher das Thier vom Menſchen ſcheidet, welchen kein Thier jemals überſchreiten wird. Ich bin überzeugt, daß die Sprachwiſſenſchaft uns allein noch in den Stand ſetzen wird, dem Vordringen der Darwiniſten ein Halt zuzurufen und die Grenze feſtzuſtellen, welche Thier und Menſch unwiderruflich trennen. Man verſuche es und bringe den intelligenteſten Affen in menſchliche Pflege und Lehre, er wird nicht ſprechen, er wird Thier bleiben, während das roheſte Menſchenkind aus dem wildeſten Stamme in menſchlichem Umgange frühzeitig dieſes Charakteriſticum der Menſchheit ſich aneignen wird."

Mit dieſen gewichtigen Argumenten und Ausſprüchen ſtellte ſich der unerſchrockene Mann vor die verlaſſene und ſcheinbar durch die von allen Seiten andringenden wüthenden

Angriffe der Darwiniſten bis in die Tiefen erſchütterte Grenzmauer und ſagte entſchloſſen:

„Hier iſt Vernunft, hier Sprache, hier der Menſch. Keiner von Euch ſoll mir hier herüberkommen, Keiner in das Heiligthum eindringen, wenn er mir nicht zuvor erklären kann, wie Vernunft, wie Sprache entſtanden iſt.“

Und die mit lautem Hurrah vorandringenden Angreifer verſtummten, denn ſie hatten keine Antwort.

II.

Max Müller und die Entwickelungslehre.

Wenn ich gesagt habe, Max Müller sei der einzige überlegene Gegner Darwins, so wollte ich damit keineswegs sagen, daß er ein Gegner der Entwickelungslehre sei. Ich scheide vielmehr, wie ich schon angedeutet habe, ausdrücklich zwischen Darwinismus und monistischer Entwickelungstheorie.

In seinen, sonst vortrefflichen und durch strahlende Klarheit wie durch Tiefe der Gedanken gleich ausgezeichneten Vorlesungen über Darwin steht allerdings ein von ihm in's Treffen geführtes Argument, die Alternative nämlich: „Entweder hat Kant Recht oder Darwin; einer schließt den andern aus" nicht auf festen Füßen. Denn Kant setzte wohl die Vernunft als das unmittelbar Gegebene, als die nothwendige unanzweifelbare Basis aller Erkenntniß voraus, der Schluß lag also nahe, daß er sie als eine nicht weiter herzuleitende, dem Menschen durch göttliche Influenz als besondere Gabe zugefallene Eigenschaft anerkenne. Aber an vielen Stellen seiner Schriften läßt Kant deutlich durchblicken, daß die menschliche Vernunft nicht von Ewigkeit vorhanden sei, daß sie demnach wohl auch aus natürlichen Ursachen, durch das Zusammenwirken natürlicher

Kräfte entstanden gedacht werden könne. Wenn er den Unterschied zwischen „receptiver Sinnlichkeit“ und „Spontaneität des Denkens“ aufstellt, wonach Thierleben und menschliche Vernunft in zwei durchaus gesonderte Lager geschieden erscheinen, so nahm er einestheils, wie Schopenhauer nachgewiesen hat, die Sache viel zu leicht, anderentheils gestand er ausdrücklich zu, daß wohl beide, Sinnlichkeit und Denken, durch deren Zusammenwirken alle Erkenntniß sich vollzieht, aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgewachsen sein dürften.

Dennoch war der Hinweis auf Kant sehr berechtigt, namentlich in einem Lande wie England, für welches die großartigen Entdeckungen des Verfassers der „Kritik der reinen Vernunft“ fast vollständig terra incognita sind. Dasselbe gilt freilich auch für viele, ja die meisten Vertreter des Darwinismus in Deutschland, denen von Kant nur das bekannt zu sein scheint, was in ihren Kram paßt, also z. B. die Theorie von der Entstehung des Weltgebäudes, die unter dem Namen Kant-Laplacesche Kosmogonie schon in den Mittelschulen gelehrt wird. Die wichtige Thatsache, daß bei Lebzeiten Kants und so lange die Spuren seines Geistes noch bei den Lehrern der Philosophie wirksam waren, der Materialismus nicht wagte, den Mund aufzuthun, wird meist übersehen oder ignorirt.

Die Vernunft, jene nur dem Menschen eigene, ihn von allen übrigen Wesen unterscheidende und auszeichnende Gabe, ist Quell und Ausgangspunkt aller Erkenntniß, sagt Kant, und ihm schließt sich Max Müller an, indem er hinzufügt: sie ist dem Menschen verliehen zugleich mit der Gabe der Sprache. Ratio et oratio, beide sind Eins, sie verhalten sich wie Körper und Geist, wie Aeußeres und Inneres; sie sind wohl unterscheidbar, aber nicht scheidbar. Ohne Sprache kein Denken;

das fühlten die Griechen, da sie für beides das nämliche Wort ὁ λόγος anwandten. Die Sprache ist darum der getreueste Spiegel des Menschengeistes; in ihr liegt eine Fülle von Weisheit, von höchst wichtigen Aufklärungen sowohl über die geistigen Zustände der Vorwelt als über äußere Culturverhältnisse der Menschheit in einem grauen Alterthum, von welchem sonst jede Spur erloschen ist, verborgen; es gilt nur den Schatz aus der Truhe zu heben, der Schlüssel dazu ist die vergleichende Sprachwissenschaft. Kein Preis, kein Rühmen kann sich zu der Höhe der Wichtigkeit der letzteren aufschwingen. „Mit gerechtem Stolze dürfen wir es sagen, daß während der letzten hundert und noch mehr während der letzten fünfzig Jahre die orientalischen Studien mehr als irgend ein Zweig wissenschaftlicher Forschung dazu beigetragen haben, die geistige Atmosphäre Europas zu verändern, zu reinigen und zu durchleuchten, und unseren Horizont zu erweitern in Bezug auf Alles, was zur Wissenschaft des Menschen gehört, in Bezug auf Geschichte, Philologie, Theologie und Philosophie. Nicht nur haben wir neue Welten erobert und dem alten Gebiete der Wissenschaft hinzugefügt, sondern wir haben die alte Welt durchsäuert mit Ideen, die schon in dem täglichen Brod der Schulen und Universitäten gähren." *)

„Man sehe nur zu, was die Meister der Sprachvergleichung geleistet haben! Der Orient, das alte Land der Träume, Fabeln und Feen, ist ein Land von unzweifelbarer Wirklichkeit geworden; der Vorhang zwischen Ost und West ist gelüftet und unsere alte vergessene Heimath steht wieder vor uns in hellen Farben und scharfen Umrissen. Zwei Welten, Jahr-

*) M. Müller, Chips of a german workshop. Vol. IV, p. 322.

tausende getrennt, sind wie durch ein Zauberwort wieder vereinigt und wir fühlen uns reich in einer Vergangenheit, welche wohl der Stolz der edlen Arischen Familie sein mag. Nicht länger sagen wir nur unbestimmt und dichterisch: Ex Oriente Lux, sondern wir wissen, daß alle Lebenselemente unseres Wissens und unserer Civilisation — unsere Sprachen, Alphabete, Ziffern, unsere Maße und Gewichte, unsere Kunst, Religion, unsere Traditionen bis auf unsere Ammenmärchen aus dem Osten stammen; ja wir müssen bekennen, daß ohne die Strahlen des östlichen Lichts, welche die verborgenen Keime des dunkeln und öden Westens zum Leben hervorlockten, Europa, jetzt die wahre Leuchte der Welt, wohl für immer ein unfruchtbares, vergessenes Vorgebirge des urweltlichen asiatischen Continents geblieben wäre. Wir leben in der That in einer neuen Welt; die Schranke zwischen Ost und West, die unübersteiglich schien, ist geschwunden. Der Orient gehört uns, wir sind seine Erben und beanspruchen mit vollem Rechte unseren Antheil an seiner Verlassenschaft."

„Wie einst durch die geistige Berührung der barbarischen nordischen Nationen mit der reichen, sonnigen Culturwelt Griechenlands und Roms deutscher und klassischer Geist sich vereinigten und jenen Strom des modernen Gedankens bildeten, an dessen Ufern wir selber leben und weben, so wälzt sich nun ein neuer mächtiger Strom orientalischer Denkweise in das nämliche Bett und schon zeigen die Farben des alten Stroms deutlich die Einwirkungen des neuen Zuflusses. Wer in irgend eins der bedeutenderen Werke, die in den letzten zwanzig Jahren veröffentlicht worden sind, hineinblickt, ob sie nun Sprache oder Literatur, Mythologie, Gesetze, Religion oder Philosophie betreffen, der wird auf jeder Seite das Walten eines neuen

Geiſtes erkennen. Ich will nicht ſagen, daß der Orient uns Neues lehrt, aber er entfaltet vor uns alte Dinge, aus welchen wir Lehren und Erkenntniſſe ſchöpfen, die wunderbarer und erſtaunlicher ſind, als irgend etwas, das wir je in unſerer Philoſophie gedacht und geträumt haben."

„Vor Allem hat das Studium des Oſtens uns gelehrt, was auch die nordiſchen Nationen einſt in Rom und Athen lernten, daß es noch andere Welten gibt außer der unſrigen, daß es noch andere Religionen, Mythologien, Geſetze gibt, und daß die Geſchichte der Philoſophie von Thales bis Hegel nicht die ganze Geſchichte des menſchlichen Denkens iſt. In all dieſen Gegenſtänden hat der Orient uns Parallelen geliefert mit allem, was in Parallelen gegeben iſt, nämlich der Möglichkeit des Vergleichens, Meſſens und Verſtehens. Der Geiſt der Vergleichung iſt der wahre wiſſenſchaftliche Geiſt unſeres Jahrhunderts, vielmehr aller Zeitalter. Eine empiriſche Kenntniß der Thatſachen iſt keine Wiſſenſchaft in dem wahren Sinne des Wortes. Alles menſchliche Wiſſen beginnt mit der Zwei, der Dyade, dem Begreifen zweier Einzelweſen als Eines. Ein einzelnes Ereigniß mag rein zufällig ſein, es kommt und geht, es iſt unerklärlich; ſobald ſich aber das Ereigniß wiederholt, beginnt das Werk der Vergleichung und der erſte Schritt wird gethan in jenem wunderbaren Proceſſe, welchen wir Generaliſiren nennen und welcher die Wurzel aller intellectuellen Erkenntniß und aller intellectuellen Sprache iſt. Der urſprüngliche Proceß der Vergleichung wird wieder und wieder erneut, und wenn wir nun der höchſten Art der Erkenntniß in allen Sphären der Wiſſenſchaft den Namen vergleichend geben, ſo haben wir nur das alte Wort intelligent (inter-legens, inter-ligans),

zusammenbindend, durch ein neues, ausdrucksvolleres Wort ersetzt. Vor Allem aber hat das Studium der Sprachen durch die comparative Methode eine vollständige Umwälzung erfahren."

Wie das Griechische die Sprache der Menschheit des fünfzehnten Jahrhunderts und seiner Nachfolger bis zum achtzehnten, bis Lessing, Goethe und Schiller, gewesen ist, so ist das Sanskrit die Weltsprache des neunzehnten Jahrhunderts und seiner künftigen Nachfolger.

„Thatsache ist, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, in welcher die ungeheure Wichtigkeit der Sanskritphilologie allgemeine Würdigung findet. Es war einst mit der griechischen Philologie nicht anders. Als im fünfzehnten Jahrhundert das Griechische von hervorragenden Geistern studirt wurde, hielt man die Sache für eine literarische Curiosität; weitere Ansprüche begegneten lebhafter Opposition, ja selbst dem Hohne, am lautesten schrieen die, welche am wenigsten davon verstanden. Selbst als dies Studium sich verallgemeinerte, an Schulen und Universitäten eingeführt wurde, hatte es in den Augen der Mehrzahl nur ein gelehrtes Interesse. Jetzt wissen wir, daß das Wiederaufleben griechischer Gelehrsamkeit die tiefsten Lebenswurzeln der Menschheit berührte; daß es in der That das Wiederaufleben jenes Bewußtseins war, das große Theile der Menschheit mit einander verbindet, die Lebenden in Zusammenhang bringt mit den Todten und so den Folgegeschlechtern die ganze intellectuelle Erbschaft unseres Geschlechts sichert. Ohne dieses historische Bewußtsein wäre das Leben des Menschen ephemer und nichtig. Je weiter wir rückwärts sehen, uns selbst in wahre Sympathie mit der Vergangenheit versetzen, um so mehr machen wir das Leben früherer Generationen zu

unſerem eigenen, um ſo fähiger werden wir, an unſerem Theile das Werk fortzuſetzen, das vor vielen Jahrhunderten in Athen und Rom begonnen wurde. Einen weit, weit größeren Einfluß, als die Entdeckung der klaſſiſchen Welt wird die des Sanſkrit ausüben. Sie wird die zerriſſenen Faſern wiederbeleben, die einſt die ſüdöſtlichen Zweige der Ariſchen Familie mit den nordweſtlichen verknüpften, und wird ſo die geiſtige Geſchwiſterſchaft nicht nur der germaniſchen, griechiſchen und römiſchen, ſondern zugleich der ſlaviſchen, celtiſchen, indiſchen und perſiſchen Zweige wiederherſtellen. Sie wird den Geiſt des Menſchen reicher, ſein Herz weiter, ſeine Sympathien weltumfaſſender machen; ſie wird uns in Wahrheit humaniores machen, da wir immer tiefer und vollſtändiger begreifen werden, was die Menſchheit geweſen iſt und was ſie ſein wird. Dies iſt der wahre Sinn der umfaſſenden Studien des neunzehnten Jahrhunderts, und obgleich die volle Würdigung ihrer Bedeutung erſt der Zukunft vorbehalten bleibt, ſo kann es doch Keinem, der aufmerkſam den intellectuellen Fortſchritt der Menſchheit verfolgt, verborgen bleiben, wie ungemein ſchon jetzt das vergleichende Studium der Sprachen, Mythologien und Religionen unſeren Horizont erweitert hat, daß unendlich Vieles, das verloren war, wiedergewonnen iſt und daß eine neue Welt wenn noch nicht erobert, doch in Sicht iſt." *)

Und was iſt es denn, was dem ernſten Forſcher, dem ausdauernden Arbeiter in den mühſelig erbohrten Schachten der Sprachwiſſenſchaft auf einmal ſo das Herz bewegt, daß er in dichteriſcher Begeiſterung, gleich Moſen von den Höhen hinausſchauend in das Land der Verheißung, Kindern und

*) M. Müller, Chips IV, p. 361.

Kindeskindern das Herannahen einer neuen, herrlichen, ungeahnten Geistesklarheit kündet? Was macht ihn so zum new inspired prophet? Dies, daß er bewußt ist, daß mit diesen neu erschlossenen Schätzen, von denen er selbst einen großen, wenn nicht den größeren Theil in langjährigem, redlichem Ringen aus der Tiefe gefördert, es der Menschheit vergönnt sein wird, „den verlorenen Anfang unseres Geschlechtes wiederherzustellen," die Kette, welche Glied um Glied, Jahrhundert um Jahrhundert unser heutiges Dasein mit längst erloschenen Generationen verbindet, auf eine gewaltige Strecke aus dem Dust und Geröll, das Jahrtausende über sie gelagert, an's Tageslicht zu heben, und neue überraschende Aufklärung zu erlangen über das größte Räthsel der Welt, den Menschengeist, das Menschengeschlecht und sein in seiner Art einzig wunderbar verschlungenes Schicksal auf unserem Planeten.

Die gewaltigen Verdienste Max Müllers um die Herausgabe der Vedas sind zu bekannt, als daß ich sie hier zu erläutern hätte. Am 14. September 1874 legte er dem in London tagenden Congresse der Orientalisten den letzten Bogen des „Rig-Veda mit dem Commentar des Sâyanâkârya" vor, nur kurz andeutend, welch mühevoller Arbeit Frucht dies riesige Werk gewesen. Er selber sagte über dieses älteste Buch der arischen Welt: „Die Herausgabe dieses Werkes wäre ohne die erleuchtete Liberalität der Indischen Regierung unmöglich gewesen. Wenn ich die großen und kleineren Ausgaben des Rig-Veda zusammen rechne, so finde ich, daß ich in den letzten fünfundzwanzig Jahren so viel gedruckt habe, daß auf jedes Jahr ein Octav-Band von etwa sechshundert Seiten kommt. Solch eine Publication hätte jeden Buchhändler ruinirt, um so mehr, da in dem Veda wenig Anziehendes, wenig allgemeineres

Intereſſe Erweckendes iſt. Vom äſthetiſchen Geſichtspunkte würde ſich Niemand an die Veda-Hymnen machen und nichts beweiſt mehr den gewaltigen Umſchwung der letzten fünfundzwanzig Jahre, als daß ſeit dieſer Zeit die Arbeit faſt aller Sanſkrit-Gelehrten ſich auf die Veden concentrirt hat; das äſthetiſche Intereſſe iſt dem wiſſenſchaftlichen gewichen .... Als ich vor einigen Jahren den erſten Band meiner Ueberſetzung veröffentlichte, wählte ich abſichtlich ſolche Hymnen, die höchſt charakteriſtiſch für den primitiven, rohen Urzuſtand der ariſchen Welt ſind; es war intereſſant, dabei die allgemeine Enttäuſchung zu beobachten. Was, ſagte man, ſind dieſe ſeltſamen, wilden, grotesken Anrufungen der Sturmgötter die begeiſterten Klänge der alten Weiſen Indiens? Iſt dies die Weisheit des Orients? Iſt dies die Offenbarung der Urwelt? Selbſt hochangeſehene Gelehrten ſtimmten in dieſen Ruf, und meine Freunde gaben mir zu verſtehen, daß ſie ihr Leben nicht an ein ſolches Buch verſchwendet haben würden."

„Nun, geſetzt, ein Geologe brächte die Knochen eines foſſilen Thiers aus einer Periode, in der noch nie Spuren animaliſchen Lebens vorher entdeckt worden wären, an's Tageslicht, würde wohl eine junge Dame es wagen zu kritiſiren: «Ja, dieſe Knochen ſind ſehr merkwürdig, aber gar nicht hübſch.» Oder geſetzt, eine neue ägyptiſche Statue wäre entdeckt worden, die einer bis dahin noch nicht durch Statuen vertretenen Dynaſtie angehörte, würde wohl ein Schuljunge ſich einfallen laſſen zu bemerken: «Ja, ſie iſt recht nett, aber die Venus von Milo iſt netter.» Wenn ein Chemiker ein neues Element entdeckt, wird er bemitleidet, daß es kein Gold iſt? Wenn ein Botaniker über Keime ſchreibt, hat er ſich zu vertheidigen, daß er nicht über Blumen ſchreibt? Gerade weil der Veda

ſo verſchieden iſt von dem, was man davon erwartete, weil er von den Pſalmen, von Pindar, von Bhagavadgita ſo ſehr unterſchieden iſt; gerade weil er für ſich allein ſteht und nur die älteſten Keime des religiöſen Gedankens enthüllt, ſo wie ſie wirklich waren; gerade weil er uns eine Sprache vorführt, die älter und urſprünglicher iſt, als irgend eine, die wir früher kannten; weil ſeine Poeſie das iſt, was man wild, roh, ungebildet, formlos nennen mag, gerade darum verlohnte es der Mühe, tiefer und tiefer zu graben, bis die alte verſchüttete Stadt wieder an's Tageslicht kam und uns zeigte, *was der Menſch war, was wir waren*, bevor wir auf die Höhe Davids, Homers, Zoroaſters emporſtiegen, uns zeigte eben *die Wiege unſeres Denkens, unſerer Worte, unſeres Thuns.*"

Ich brauche wohl dieſen Worten nichts hinzuzufügen, um darzuthun, daß die Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit von ihren erſten, ſchwankenden Schritten bis zu ihrer ſelbſtgewiſſen Männlichkeit das hohe Ziel, die zu raſtloſer, unermüdlicher Thätigkeit anſpornende Aufgabe für einen von der Natur und dem Glücke ſo reich ausgeſtatteten Geiſt, wie Max Müller, geweſen iſt. Nur ſchaute ſein großes, weitblickendes Auge in den Tiefen unermeßlicher Vergangenheit noch die Spuren des Menſchlichen, wo für ſchwächere Augen Alles in unterſchiedloſen Nebel zuſammenrann und eben darum die Grenzlinie zwiſchen Thier und Menſch gar nicht mehr vorhanden ſchien.

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes erlaubt es wohl, daß ich hier noch einige Stellen anführe, in denen ein Geiſtesverwandter Müllers, welcher auf großentheils unabhängigen Wegen zu denſelben Reſultaten und Anſchauungen gelangte, mit faſt gleichlautenden Worten ſeiner Bewunderung über

das neu aufgehende Licht Ausdruck verlieh. Ich meine Lazar Geiger.

„Das Studium der Sprachen," sagt dieser bedeutende Denker*), „ist in unserer Zeit zu einer unvergleichlichen philosophischen Bedeutung gelangt, indem es für eine Seite der Welt und des Daseins einen Schlüssel bietet, zu welcher die Naturwissenschaft nicht zu dringen vermocht hätte, und uns Aufschluß gibt über das, was wir sind und was wir gewesen sind, über unsere Vernunft und unsere Geschichte .... Der Blick schweift ahnend in ungemessene Schöpfungsfernen, und es beginnt jenes große Geheimniß dunkel sich unserer Brust zu verkünden, das Geheimniß unserer Entwickelung."

„Die Frage, wie die Phantasie der Völker beschaffen, von welchen Motiven sie beherrscht gewesen sein muß, als die Perser die Hunde mit so ängstlicher Sorgfalt pflegten, die Aegypter den heiligen einbalsamirten Leichen des Apis zu Memphis Grüfte bauten, die 64 Generationen derselben bergen, ist uns so wichtig, daß wir weise Lehren, an denen es uns ja sonst kaum fehlt, wenn wir sie nur hören wollen, aus jenen Tagen gern entbehren. Es erinnert dies an eine von Max Müller mitgetheilte Notiz, den für uns wichtigsten Theil der Sanskritliteratur, die Vedaschriften, betreffend. Als ein talentvoller junger Deutscher, der in jugendlichem Alter verstorbene Rosen, in der reichen Bibliothek der ostindischen Gesellschaft in London beschäftigt war, die vedischen Lieder zu copiren, mit deren Herausgabe er im Jahre 1838 begann, so konnte der damals in London anwesende Brahmane Rammahan Rai sich über dieses Unternehmen nicht genug verwundern; die Upanischad,

*) Geiger, Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit, S. 2, 12, 14.

meinte er, seien das Wichtige, welches die Veröffentlichung viel eher verdiene. Diese jüngsten Stücke der Veden enthalten nämlich eine mystische Philosophie, worin sich eine Art von Monotheismus oder Pantheismus finden läßt, welche dem indischen Aufklärer, wie so manchen anderen, das Non plus ultra der religiösen Weisheit zu sein schien. Aber die uralten Vedahymnen, ganz heidnisch, naiv und oft barock, deren sich der moderne gebildete Inder wohl heimlich schämen mochte, in denen aber die Jugend der Menschheit mit entzückender Frische weht, sie sind für uns das wahre Kleinod der indischen Literatur; sie enthalten kein für uns noch brauchbares religiöses System, aber sie sind gleichsam ein Lehrbuch der menschlichen Religionsgeschichte selbst."

„Vor Allem beachtenswerth sind die Keime der Speculation in jener merkwürdigen, unter dem Namen der Rigveda-sanhita bekannten uralten Sammlung heiliger Lieder, deren Erhaltung bis auf unsere Zeit für das menschliche Geschlecht ein hohes Glück zu nennen ist, wenn es anders mit Recht das Bewußtsein über seinen eigenen Ursprung und die Erkenntniß der Gesetze seines Werdens als einen Gegenstand des Wunsches und der Sehnsucht achtet. Ganz anders als in allen uns bekannten Literaturen, welche überall auf Trümmern einer verschollenen Vorzeit aufsteigende oder durch Verkehrsberührung und Mischung der Erzeugnisse verschiedener Volksgeister begründete neue Formen zeigen, liegt in diesen Liedern vielmehr ein ursprüngliches, von fremden Einwirkungen allem Anscheine nach freies, nicht aus der Zerstörung des Früheren in zweiter Bildung hergestelltes, sondern unmittelbar aus dem Schoße der Natur neu und jung erblühendes Leben der Menschheit, ja eine gleichsam noch unverhärtete Seelen-

geſtalt in Wort und That und das überall ſonſt nur als vollendet und fertig zu Beobachtende im Entſtehen uns offen. Darum iſt auch in dieſen Hymnen nicht allein für die ihnen folgende Entwickelung der Inder, noch auch für die zum Theil auf gleicher Wurzel ruhende der ſämmtlichen verwandten Völker der Schlüſſel des Verſtändniſſes zu finden, ſondern bei der Natureinheit, die wir in dem geſammten Entfaltungsgange unſerer Gattung erkennen, zugleich für die Schöpfungen aller ſpeculativen Kraft auf Erden oder für den ganzen Inhalt der Vernunft d. i. für ihre dauernden Erwerbungen ſeit der Epoche, da ſich überhaupt unter den Menſchen zuerſt Ueberzeugungen aus feſtgehaltenen Wahrnehmungen formten und ein vielfältiges Meinen, Glauben oder Wiſſen möglich ward.“ *)

„Das Auftreten der Sprachforſchung, als einer ſelbſtändigen, von allen praktiſchen und äußerlichen Zwecken losgelöſten Wiſſenſchaft, am Anfange dieſes Jahrhunderts, einer Wiſſenſchaft von den vorhiſtoriſchen Zuſtänden der Völker, iſt ein großes für die Geſchichte der Menſchheit unglaublich wichtiges Ereigniß. Die Sprachvergleichung ſtürzte die bisherigen, ſehr dunkeln Vorſtellungen von den älteſten Völkerbildungen und Wanderungen völlig um. Man lernte zwiſchen verwandten und nicht verwandten Völkern unterſcheiden und erlangte ein weit ſichereres und feineres Mittel für die Eintheilung der Menſchheit in Stämme, als naturhiſtoriſche Kennzeichen bis dahin an die Hand gegeben hatten. Man ſah in weiter, ſchwindelnder Ferne der Urzeit die Hoffnung auf eine beſtimmte Kenntniß von Zuſtänden eines Alterthums winken,

*) Geiger, Urſprung und Entwickelung der menſchlichen Sprache und Vernunft I, Seite 119.

über deſſen bloßes Daſein bisher alle Geſchichte geſchwiegen hatte." *)

Eine ſo vollkommene Uebereinſtimmung zweier der ſeltenſten Geiſter unſeres Jahrhunderts, ein ſolcher faſt gleichlautender begeiſterter Hinweis auf den neuen mächtigen Quell der Erkenntniß, welcher, von den Meiſten überſehen, aus ungeahnter Tiefe in unſer Zeitalter hervorbrach, läßt deutlich erkennen, um welchen hochwichtigen Gegenſtand es ſich handelt, um nichts Geringeres nämlich, als um die Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit, um die Löſung des uralten, größten, heiligen Räthſels, eine Löſung, die zum erſten Male als möglich ſich darſtellte durch die Ergebniſſe der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft, durch die in den Wort- und Begriffsgenealogien aufbewahrte wunderbare Kunde von einer uralten Vorzeit des menſchlichen Gedankens, von dem Werden, Wachſen und Reifen der hohen, einzigen Auszeichnung des Menſchen, die alles Uebrige möglich machte und erklärt, ſeiner Vernunft und Sprache (λόγος).

Wer den Menſchen erklären will, der muß vor Allem das Menſchliche verſtehen; er muß den Punkt kennen, auf den es ankommt und von dem alles Uebrige herzuleiten iſt. In der Sprache liegt das Räthſel geborgen; wer es anderswo ſuchen wollte, der wäre betrogen.

Alſo Entwickelungslehre der Menſchheit iſt Max Müllers Ziel und Lebensaufgabe; er ſuchte ſie aber da, wo ſie allein zu finden und herzuleiten iſt, in dem Geiſtigen, dem Denken, d. h. der Sprache. Die Frage nach dem Urſprunge, dem

*) Geiger, Urſprung der Sprache, Seite 16.

Keime, der ersten Entstehung dieser wunderbaren Gabe ließ er einstweilen noch offen oder unbeantwortet; ihm galt es, als Sprachforscher, mit dem Material, das die Sprachstudien darboten, sich Wege zu bahnen in eine Vorzeit, die bisher von dichtester Nacht eingehüllt war, und erst wenn die ältesten Menschenzustände, wie sie in dem Licht der Sprachforschung sich darstellten, unserem Auge in schärferen Contouren erschienen, dann, dachte er, könnte auch das Jenseits der Berge, wo der Faden der Sprache abreißt, rechtmäßig und mit größerer Aussicht auf Erfolg, von anderer Seite explorirt werden.

Das Problem des Geistes in seiner ganzen Tiefe verstehen, dasselbe mit dem wahrsten Erzeugnisse, dem Körper des Geistes prüfen und bis in die letzten Wurzeln verfolgen: man sollte meinen, so besonnene und klare Vorschläge müßten sich der Billigung und des Dankes aller Einsichtsvollen erfreuen. Aber im Getöse des Kampfes, in der Hitze der Leidenschaften verhallen vernünftige Reden und so wurde denn von heftigen Darwinisten, die, wie dies bei Jüngern stets der Fall, weit über das vom Meister gesteckte Ziel hinausschossen, ein Feldzug gegen Max Müller organisirt, bei welchem dieser und jener Sprachforscher auf den Schild erhoben, aber durch die vernichtende Entgegnung des Angegriffenen alsbald zum kläglichsten Rückzuge gezwungen wurden.

Wie edel und groß gegenüber diesen leidenschaftlichen Angriffen lauten nicht die Worte, mit welchen Max Müller seine Verwahrung gegen die voreiligen Schlüsse und Ueberstürzungen der Hyper-Darwinisten einleitete, und in denen er nur das eine Interesse, das alle wissenschaftlichen Kämpfer beseelen sollte, als maßgebend und entscheidend voranstellte:

„Die Frage ist nicht, ob die Ansicht, daß so weit ausein-

anderſtehende Weſen, wie ein Menſch, ein Affe, ein Elephant, ein ſummender Vogel, eine Schlange, ein Froſch und ein Fiſch von denſelben Eltern abſtammen konnten, monſtrös iſt, ſondern einzig und allein: ob ſie wahr iſt. Wenn ſie wahr iſt, ſo werden wir uns bald daran gewöhnen. Berufungen auf den Stolz oder die Demuth des Menſchen, auf wiſſenſchaftlichen Muth oder religiöſe Frömmigkeit ſind dabei von gar keinem Belang." (Vorleſungen über Darwin).

Ich glaube in dem Vorausgehenden die Stellung, welche Max Müller zu der Entwickelungstheorie und ſpeciell zu dem Darwinismus einnimmt, wenn auch in ſehr allgemeinen Umriſſen, doch klar genug bezeichnet zu haben. Er trennt ſich von den Anhängern Darwins, er tritt ihnen kritiſch entgegen, wo dieſe, das wahre Charakteriſticum des Menſchen, ſeine Vernunft und Sprache überſehend oder leichthin abthuend, äußere Urſachen und Formübergänge für ausreichend halten, um als wiſſenſchaftliche Erklärung des größten Wunders und Räthſels der Schöpfung zu gelten. Wie einſeitig eine ſolche Anſicht iſt, hat auch Lazar Geiger mit Entſchiedenheit betont: „Wir können von dem Knochengerüſte und vielleicht der ganzen äußeren Erſcheinung einer untergegangenen Thierſpecies durch geologiſche Funde eine Anſchauung gewinnen; wir können aus Schädelreſten auf ein unvollkommener entwickeltes Menſchengeſchlecht der Urzeit allgemeine Schlüſſe ziehen; doch über die Art, wie der Kopf gedacht haben mag, deſſen Trümmer ſich in dem Neanderthale als Problem für die Gegenwart aufbewahrten, möchte es ſchwer ſein, ſich aus ſeinem Anblicke irgend eine Vorſtellung zu bilden." *)

*) Zur Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit, Seite 45.

„Glücklicherweiſe," fährt der geniale Denker fort, „hat auch die Geſchichte des Geiſtes ihre urweltlichen Reſte, ihre Ablagerungen und Verſteinerungen anderer Art; ſie bieten lehrreichere Aufſchlüſſe, als man zu glauben geneigt ſein ſollte; ſie führen, ſorgfältig verfolgt, zu vielleicht unerwarteten, allein, wie ich glaube, darum nicht weniger ſicheren Ergebniſſen."

Die Erleuchtung des ungeheuren Hintergrundes unſerer Vergangenheit, der Vergangenheit des menſchlichen Geiſtes, wie er in der Sprache gebunden iſt und durch die Wiſſenſchaft entſiegelt werden kann, das iſt die Lebensaufgabe, das hohe Ziel aller Beſtrebungen Max Müllers. Er ſelber ſpricht ſich deutlich genug darüber aus*):

„Jeder Menſch macht ſich ſeinen Lebensplan, jeder Gelehrte muß zu einer Armee gehören und einen Schlachtplan im Kopfe führen, der ihn bei der Wahl ſeines eigenen Marſches beſtimmt und leitet. Ich gehöre zu denen, die mit Pope ſagen: „The proper study of mankind is man", und als ich mir die Frage ſtellte, was die richtige oder wenigſtens die fruchtbarſte Methode des Menſchenſtudiums ſei, ſo bildete ſich bald bei mir die Ueberzeugung aus, daß, um zu wiſſen, was der Menſch iſt, wir vor allen Dingen beobachten und feſtſtellen müſſen, was der Menſch geweſen und wie er das geworden, was er iſt."

*) Ueber alte Zeiten und Menſchen. Vortrag. Seite 190.

III.

Sprache und Vernunft.

Origin of species! war das Zauberwort, mit welchem Darwin die Gemüther bewegte, die ſo lange ſchlummernde oder vielmehr unter der Aſche glühende Frage, ob denn die Dinge und insbeſondere die organiſchen Weſen von jeher ſo geweſen, oder ob ſie einmal entſtanden, natürlichen Urſachen und welchen ihr Daſein, ihren Urſprung verdankten, zu hellen Flammen anfachte.

Dieſe Frage, auf den naturwiſſenſchaftlichen Boden verpflanzt und mit dem Aufgebot des bis dahin angeſammelten, ungeheuren Beobachtungsmaterials zu löſen verſucht, brachte den nicht hoch genug anzuſchlagenden Vortheil, daß das philoſophiſche Denken, die deductive Methode wieder an die Stelle des reinen Empirismus trat, welcher ja, namentlich als Reaction gegen die Orgien der Naturphiloſophie, gleichfalls ſeine hohe Berechtigung hatte, wie er denn als exacte Methode der Sinneswahrnehmung ſtets den unentbehrlichen, feſten Boden aller Naturwiſſenſchaft bildet.

Was das Weſen der Species ausmacht, das iſt, wie ſchon der Name beſagt, das Specielle d. h. das Beſondere. Das Beſondere ſondert ſich aus von dem Allgemeinen, wird ſelbſtändiger, eigenartiger, gewinnt mit anderen Worten an Charakter, an Individualität. Aufgabe der Entwickelungslehre iſt demnach, an der Hand der hiſtoriſchen Forſchung alles Beſondere, bei den organiſchen Lebeweſen alſo die Arten, zurückzuführen auf immer allgemeinere Daſeinsformen, den Strom der Entwickelung von der heutigen unendlichen Mannichfaltigkeit des Gegebenen und Bekannten aufwärts zu verfolgen bis zu ſeinen erſten Anfängen, ſoweit dieſe der ſtets beſchränkten menſchlichen Vernunft überhaupt erreichbar ſind, als letztes Ziel jenen im Grauen unermeßlicher Vergangenheit ſich bergenden Zeitpunkt zu erſtreben, da zuerſt unſer Weltſyſtem, eine rieſige Dunſtkugel, hervorbrach aus dem Todesſchlummer des Allgemeinen und Einen und die erſte Veranſtaltung ſich vollzog, aus der nachmals der Wille zum Leben ſich in den unzähligen individuellen Weſen zu den Freuden und Leiden des vergänglichen Daſeins emporrang.

Inmitten dieſes ungeheuren Werdegangs, der unſere Phantaſie mit bangem Staunen erfüllt, während doch wieder Alles ſo ſtill und geräuſchlos ſich vollzieht, daß unſere Vernunft des feſten, cauſalen Zuſammenhangs bewußt, der jeden Zeitmoment des Geſchehens und Werdens mit dem unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden verbindet, zu der Anſicht ſich gedrängt fühlt, es geſchehe Alles nach ſtrengen, unentrimmbaren Geſetzen der Nothwendigkeit, ſehen wir eine Stelle aufleuchten, die das heilige Myſterium einer neuen Gattung birgt, welche zu höherer Freiheit, Bewußtheit und Vollkommenheit berufen, eine Ausnahmsſtellung inmitten der ganzen übrigen

Natur einnimmt, da mit ihr das Reich des bewußten Geiſtes und des nach eigener Wahl und Vorausſicht geordneten Lebens gegründet wird.

Dieſe Gattung iſt die Menſchheit, das aufdämmernde Licht, das ihren Eintritt in die Welt bezeichnet, die Vernunft. Der Gegenſatz zwiſchen dieſer und dem, was uns etwa bei den übrigen Weſen Analoges begegnet, iſt ſo ſtark, daß wir ſtets bereit ſind, Aeußerungen der letzteren Art mit dem Namen Naturtrieb oder Inſtinct kurzerhand abzuthun. Damit iſt freilich nicht viel mehr gegeben, als ein Wort, bei welchem man ſich alles Mögliche denken und nicht denken kann.

Die Vernunft, das Geiſtesleben des Menſchen iſt mithin eine neue Species, die ihres Gleichen nicht hat unter allen Naturweſen, eine Beſonderung, deren Herleitung aus natürlichen, allgemeineren Urſachen von jeher als das größte, ſchwierigſte, aber auch wiſſenswürdigſte Problem galt, mit welchem nur die Frage nach dem Urſprung der organiſchen oder Lebeweſen ſich meſſen kann.

Auch dem Vernunft-Leben und -Werden muß das große Geſetz der fortſchreitenden Individualiſirung und Beſonderung, welches allein im Stande iſt, den unaufhaltſamen Fortgang der Weltentwickelung zu erleuchten und verſtändlich zu machen, zu Grunde liegen.

Das, wodurch die Functionen der Vernunft ſich vollziehen, ihr inneres organiſches Gewebe, das Mittel, wodurch die ganze äußere und geiſtige Welt befaßt, geformt und ausgedrückt wird, ſind jene geheimnißvollen Weſen, die bisher der Gegenſtand des Studiums aller geſunden Philoſophie geweſen ſind, welche bald mit dem platoniſchen Worte Ideen, bald Notionen, meiſt aber conceptus oder Begriffe genannt werden. Sie

ſind ausſchließliches Eigenthum des Menſchen, kein Thier vermag jemals derſelben theilhaftig zu werden. Es iſt daher kraſſe Verkennung des Weſens der Sache oder ſchnöder Mißbrauch der Sprache, wenn die modernen Materialiſten von dem „Denkvermögen der Thiere" reden.

Begriffe werden nur möglich durch Worte. Der Laut, das Wort iſt der Körper des Begriffs; die Sprache alſo die äußere Seite, der Körper des Gedankens, der Vernunft. Ungeſchieden war demnach noch das weſentlich Eine, welches aber von zwei Seiten, der äußeren und der inneren, betrachtet werden kann, in der Auffaſſung der Griechen, welche Denken und Sprechen mit Einem Worte, λόγος, bezeichneten.

Es gibt gewiſſe Wahrheiten, die auf frühen Stufen der Entwickelung dem naiven Denken unmittelbar gewiß und bewußt ſind, die aber nachmals in dem Zeitalter der Reflexion vermöge eines eigenthümlich einſeitigen Entwickelungsgangs, den das Denken genommen hat, verloren gehen und zu deren Wiederentdeckung dann gewöhnlich große Geiſtesanſtrengung nöthig iſt. Zu dieſen Wahrheiten gehört auch die große, wichtige, bedeutungsvolle, daß das Denken ſich nur durch Worte vollzieht, daß ohne Sprache ebenſowenig ein Denken, als ohne Denken eine Sprache möglich iſt.

Ich ſagte, daß dieſe Wahrheit der kindlichen Denkweiſe der Naturvölker unmittelbar bewußt iſt. Ich führe als Beleg den pittoresken Ausdruck der Polyneſier an, für welche nach Farrar Denken ſoviel iſt als „Reden im Bauch" (d. h. im Innern). Aber auch der göttliche Platon wußte ſeinen Sokrates keine andere Definition geben zu laſſen. „Was verſtehſt Du unter Denken?" fragt Theätetus.*) Sokr.: „Ein Geſpräch,

*) Platon, Theaitetos, cap. 32.

das die Seele über die Objecte ihrer Betrachtung mit ſich ſelber führt. Freilich theile ich Dir das mit, ohne es zu wiſſen. Denn wenn ſie denkt, thut ſie, wie mir ſcheint, nichts Anderes, als ſie unterredet ſich, fragt ſich ſelbſt und antwortet, bejaht und verneint."

Und wodurch iſt denn dieſe inſtinctive Gewißheit der Menſchheit verloren worden? Dadurch, daß in dem Zeitalter der Reflexion und des Schematismus man ſich daran gewöhnte, dem Begriffe oder Gedanken als Innerem oder Geiſtigem das Wort als Lautgebilde entgegen zu ſtellen. Nun gewann der Irrthum immer mehr Boden, daß die Begriffe das prius ſeien, daß ſie unabhängig vom Worte ſchon ein Daſein in dem Menſchengeiſte hätten und daß die Worte nur das Zeichen, der Ausdruck jener ſelbſtändig vorhandenen Weſen ſeien. „Die Philoſophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß ſie dasjenige geſchieden, was die Natur zuſammengefügt und umgekehrt," ſagt Hamann.

„Der Urſachenbegriff," ſagt Goethe, „iſt die Quelle unendlichen Irrthums." Sieht man genauer zu, ſo findet man, daß dieſer Satz auf alle Fundamentalirrthümer paßt, in welche der Menſchengeiſt ſich ſeit Jahrtauſenden verſtrickt ſieht und aus welchen er vergeblich Erlöſung ſucht, ſo lange er nicht die tiefe, metaphyſiſche Wurzel derſelben erkannt hat. „Der Körper iſt die Urſache des Geiſtes," wiederholen ſeit Demokrit und Epikur gläubig alle Materialiſten; ſie können eben nicht verſtehen, daß nur zwiſchen gleichen qualia ein Urſachenverhältniß obwalten kann, daß dasſelbe aber auf das Untrennbar-Eine niemals angewandt werden darf. „Der Geiſt iſt Urſache der Körper," ſagen ſeit Platon alle Idealiſten, und es bleibt ihnen keine andere Wahl, als die Welt entweder als ein

Phantasma, ein Geschöpf ihrer eigenen Einbildung aufzufassen oder die Kluft zwischen Geist und Körper durch allerlei Kunststücke, wie concursus divinus, prästabilirte Harmonie in kühnem Wagnisse zu überbrücken. Dagegen tragen Spinozas Monismus, Kants Kritik der Vernunft und Schopenhauers Willenstheorie das erlösende Wort in ihrem Schoße, weil diese mächtigen Denker die Welt und die Erkenntniß derselben in ihren metaphysischen Voraussetzungen zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machten.

Sobald man von Einer Seite der Dinge ausgeht und die andere nach dem Ursachenverhältniß daraus herleiten will, geräth man in unlösbare Widersprüche; der circulus vitiosus ist unvermeidlich. Derselbe hat sich denn auch bei der Erklärung der wichtigsten, der wahrhaft menschlichen Eigenschaft des Menschen alsbald eingestellt. In unaufhörlichem Wirbel dreht sich das Rad des Ixion, indem es bald heißt: „Vernunft, darum Sprache," bald „Sprache, darum Vernunft." Daß beide, ratio et oratio, eins und dasselbe Wesen sind, daß sie nur nach den Gesichtspunkten, der Auffassung verschieden, bald die innere geistige, bald die äußere körperliche Seite eines Monon darstellen, diese Wahrheit, so bestimmt und überzeugend sie auch von den bedeutendsten Denkern der letzten fünfzig Jahre ausgesprochen worden ist, hat noch kaum Wurzel geschlagen in den Geistern, die sich die Enträthselung des großen Problems des Menschengeistes zum speciellen Studium erwählt, geschweige denn in dem Denken der allgemein Gebildeten.

Der mächtigste Vorkämpfer dieser Idee ist Max Müller. Wie einst der große Schüler Spinozas, Goethe, das monistische Grunddogma ausprach mit den einfachen, jeden Zweifel, jedes Mißverständniß ausschließenden Worten: „Kein Geist ohne

Stoff, kein Stoff ohne Geiſt," ſo ſagt Müller ebenſo beſtimmt und unzweideutig*): „Without speech no reason, without reason no speech. Es iſt ſeltſam zu beobachten, mit welchem Widerſtreben viele Philoſophen dieſen Satz einräumen, und wie ſie dieſer Folgerung auszuweichen bemüht ſind, Alles ſelbſt wieder eine Folge des Einfluſſes der Sprache, die in den meiſten neueren Dialecten zwei Wörter, eins für Sprache und ein zweites für Vernunft hervorgebracht hat und die auf dieſe Weiſe den, der ſie ſpricht, zu der Annahme verleitet, daß zwiſchen den beiden ein weſentlicher Unterſchied und nicht blos eine formale Differenz vorhanden ſei."

Weiter ſagt er, an ſcharfſinnige Bemerkungen Lockes anknüpfend, der, wie es ſcheint, als der erſte vor Herder auf den unlöslichen Zuſammenhang von Sprechen und Denken aufmerkſam gemacht und darum als Heilmittel der Vernunft eine ernſthafte Kritik der Worte verlangt hatte, damit nicht immer mit unverſtandenen Redensarten die Hörer und der Redende ſelbſt irre geleitet würden: „In allen dieſen Bemerkungen liegt unzweifelhaft viel Wahres, dennoch iſt es, ſtreng genommen, ebenſo unmöglich, Worte ohne Gedanken zu gebrauchen, als ohne Worte zu denken. Selbſt diejenigen, welche in's Blaue hinein über Religion, Gewiſſen ꝛc. ſchwatzen, haben doch wenigſtens einen vagen Begriff von der Bedeutung der Worte, die ſie gebrauchen, und wenn ſie aufhören wollten, mit den von ihnen geäußerten Worten irgendwelche Idee, ſo unvollkommen und falſch ſie auch ſein möge, zu verbinden, ſo könnte man von ihnen nicht länger ſagen, daß ſie ſprächen, ſondern nur, daß ſie ein Geräuſch machten. Daſſelbe findet ſtatt, wenn

*) Lectures on the Science of Language II, p. 73.

wir unſern Satz umkehren. Es iſt möglich, ohne Sprache zu ſehen, wahrzunehmen, die Dinge anzuſtarren, aber ohne Sprache können ſelbſt ſo einfache Vorſtellungen, wie weiß oder ſchwarz, auch nicht einen Augenblick realiſirt werden."

Alle Unklarheit und Verwirrung, alle in's Unendliche ſich fortſpinnenden Streitigkeiten, ob man nicht auch den Thieren, den noch ſprachloſen Kindern, den ungebildeten Taubſtummen Vernunft und Denkvermögen zuſchreiben müſſe, ſind bloße Wortſtreitigkeiten und rühren daher, daß man mit dieſen Worten nicht den beſtimmten, klaren, nur ihnen zukommenden Begriffsinhalt verbindet, ſondern ſie in einer allgemeinen, nebelhaft verſchwimmenden Weiſe gebraucht. „Ein Kind weiß ebenſo gewiß, ehe es noch ſprechen kann, einen Unterſchied zwiſchen ſüß und bitter zu machen, als es ſpäter (wenn es zu ſprechen anfängt) weiß, daß Wermuth und Zucker nicht dieſelbe Sache ſind. Das Kind empfängt die ſinnliche Empfindung der Süßigkeit; es erfreut ſich derſelben, es erinnert ſich an dieſelbe, es wünſcht ſie wieder herbei; aber es weiß nicht, was ſüß iſt; es iſt in ſeine Empfindungen, in ſeine Freuden und Erinnerungen verſunken, es kann nicht von oben herab auf dieſelben blicken*), es kann nicht über dieſelben urtheilen, es kann nicht von ihnen ſprechen." **)

Aehnlich ſagt Lazar Geiger: „Wodurch entſteht z. B. ein Begriff, wie roth? Zu ſehen, daß Blut roth iſt und Milch weiß, mag leicht ſein. Aber die Röthe des Blutes von dem Geſammteindrucke zu abſtrahiren, an einer rothen Beere wieder

*) Dieſen Gedanken habe ich ausgeſprochen mit den Worten: „Die Sprache gibt dem Menſchen einen Standpunkt außerhalb und über den Dingen," und habe ihn ausführlich begründet in meiner Schrift: „Einleitung und Begründung einer moniſtiſchen Erkenntnißtheorie," S. 95 ff.

**) Max Müller, l. c., Seite 77.

denſelben Begriff aufzufinden, die rothe Beere bei ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit mit dem rothen Blute, die weiße Milch mit dem weißen Schnee in dieſer einen Beziehung zuſammenzufaſſen — das iſt etwas ganz Anderes, das thut kein Thier; denn dies eben iſt Denken." *)

Wir gelangen alſo zu dem ſcheinbar paradoxen Satze: Die ſogenannten allgemeinen Begriffe ſind etwas Beſonderes; etwas der menſchlichen Vernunft ausſchließlich Eigenthümliches; ſie umfaſſen und begreifen die ganze Welt, ſowie dieſelbe in das Erkenntnißvermögen des Menſchen einzieht; ſie vermögen aber nur durch ihre körperlichen Aequivalente, die ſinnvollen Laute oder Worte, realiſirt zu werden. Die Sprache iſt nicht das Kleid, ſie iſt der Körper der Vernunft. Without speech no reason, without reason no speech.

Es dürfte demnach nicht ſchwer fallen, einzuſehen, warum bis jetzt alle Verſuche, die menſchliche Vernunft zu erklären, ein befriedigendes pſychologiſches und erkenntnißtheoretiſches Syſtem aufzuſtellen, geſcheitert ſind Es kommt dies daher, weil man eben die menſchliche Vernunft als das Abſolute, nicht weiter zu Erklärende auffaßte; weil man es vermied, in ihrer Geſchichte, ihrer Vergangenheit die gewünſchte Aufklärung zu ſuchen, während man doch in der vergleichenden Sprachforſchung, als welche nichts anderes iſt als das Studium der Geſchichte eben dieſer Vernunft, ein unſchätzbares Werkzeug zur Erreichung des heiß erſehnten Zieles beſaß. Reißt man ein beliebiges Thier aus der Kette des Zuſammenhangs der lebenden Weſen, betrachtet es für ſich — es bleibt ewig ein unauflösliches Räthſel. Als Glied einer voranſchreitenden Entwickelungskette

*) L. Geiger, Urſprung der Sprache, Seite 110.

dagegen findet es seine Erklärung in Allem, was ihm vorangegangen, in einer unermeßlichen Vergangenheit.

Es gilt also, dasselbe, was Darwin für die Organismen gethan hat, auch auf jene organischen Gebilde zu übertragen, welche wir menschliche Begriffe, Vernunftconceptionen oder Worte nennen. Es handelt sich demnach um eine neue Origin of species. Jeder Begriff, jedes Wort, das im Laufe der Entwickelung sich einstellt, ist ein Neues, Besonderes, ein mehr Specialisirtes und Individualisirtes, welches niemals durch sich begriffen, nicht als durch generatio aequivoca aus dem Nichts hervorgebrochen gedacht werden darf, sondern welches, als ein neues Vernunftelement, aus früheren Elementen in einer ununterbrochenen Filiation entstanden, jene innere Geisteskraft, die wir Vernunft nennen, erhöht, steigert, bereichert und zugleich als Erklärungsprincip, als Wahrzeichen und Denkstein des Wachsthums dieser Vernunft, den dichten Schleier des Geheimnisses, in welchen diese eingehüllt ist, um ein wenig lichtet. Auf diesem Wege und in dieser Weise rückschreitend in die Vergangenheit, gelangen wir zu einfacheren und stets einfacheren Elementen, welche dem Elementarzustande der Vernunft entsprechen, bis wir endlich durch das Licht der Sprachforschung im Verein mit deductivem, philosophischem Denken in kühnem Wagnisse jenem engen Kreise zustreben, wo es kein Denken und kein Sprechen mehr gibt, wo demnach Wiege und Ursprung der Vernunft zu suchen ist.

Die Etymologie oder Wurzelforschung, eine Wissenschaft, welche durch deutschen Fleiß gegründet und herrlich ausgebaut, Stolz und Freude unseres, idealen Bestrebungen sonst scheinbar ganz entfremdeten, Jahrhunderts ausmacht, darf daher den Anspruch erheben, mit den in ihr geborgenen Schätzen uns die

wichtigſten, überraſchendſten Aufſchlüſſe über unſer eigentliches Weſen, unſere Vorgeſchichte und den Weg, auf welchem der Menſchengeiſt zu ſeiner heutigen Kraft, Klarheit und Vollkommenheit gelangt iſt, an die Hand zu geben.

In der Sprache iſt uns ein wunderbarer Spiegel der Vergangenheit unſeres Geſchlechts, ſeiner äußeren Zuſtände und Erlebniſſe erhalten; in uralte Nacht, aus welcher ſonſt kein Zeugniß zu uns herabdringt, wirft die Sprachforſchung ihre Lichtſtrahlen. In dieſer Hinſicht iſt ihre würdige Schweſter die Paläanthropologie, die Wiſſenſchaft vom prähiſtoriſchen Menſchen; denn auch an Wohnungen, Werkzeugen, Waffen und Geräthen haftet der menſchliche Gedanke, tritt er in die Erſcheinung, ſpricht er auch heute noch zu dem verſtändnißvollen, empfänglichen Sinne des Forſchers. Deutlichere, viel werthvollere Kunde aber iſt uns in den Worten, den vestiges of language erhalten, denn dieſe reichen in eine Zeit, wo ſelbſt der Faden der prähiſtoriſchen Forſchung abreißt, wo der Menſch ohne Werkzeug, ohne Feuer, ohne alle jene Einrichtungen war, die wir als nothwendige Attribute der Menſchheit zu betrachten gewohnt ſind.

„Es liegt ein hoher Zauber darin," ſagt Max Müller*), „die verſchiedenen Wandlungen der Form und Bedeutung an den Wörtern zu beobachten, indem dieſe den Ganges oder die Tiber hinab ſich in den großen Ocean menſchlicher Sprachen ergoſſen. Im achten Jahrhundert vor Chr. war die lateiniſche Mundart noch auf ein kleines Gebiet beſchränkt. Sie war nur eine einzelne Mundart aus der Menge derer, die in den verſchiedenen Theilen Italiens geſprochen wurden. Aber ſie

*) Lectures II, p. 274.

wuchs kräftig empor, sie wurde zur Sprache Roms und der Römer. . . . Sie wurde zur Sprache des Gesetzes und der Regierung in den civilisirten Theilen Nordafrikas und Asiens und wurde durch die Verkünder des Christenthums nach den fernsten Theilen des Erdballs getragen. Sie verdrängte in ihrem siegreichen Vorrücken die alten einheimischen Mundarten Galliens, Spaniens und Portugals; sie versuchte zwar vergebens die lebensvollen Idiome der germanischen Stämme zu vernichten, aber sie ließ doch auf ihrer Oberfläche eine dichte Ablagerung fremder Wörter zurück und lieferte so die größere Hälfte im Wortschatze fast aller civilisirten Völker der Welt. Wörter, welche zuerst im Munde italischer Schäfer erklangen, werden jetzt von den Staatsmännern Englands, den Dichtern Frankreichs, den Philosophen Deutschlands gebraucht und das ferne Echo ihrer Schäfergespräche kann im Senate zu Washington, in der Kathedrale von Calcutta und in den Ansiedelungen auf Neuseeland gehört werden."

„Wir erkennen so, wie die Sprachen die Geschichte der Nationen abspiegeln und wie fast jedes Wort, gehörig zergliedert, uns von vielen wechselvollen Schicksalen erzählen kann, welche es auf seinem Wege von Mittelasien nach Indien oder nach Persien, nach Kleinasien, Griechenland und Italien, nach Rußland, Deutschland und Gallien, den britischen Inseln, Amerika und Neuseeland durchzumachen hatte; in der That merkwürdige Schicksale, welche es vielleicht auf seinen weltumfassenden Wanderungen sogar nach Indien und den Thälern des Himalaya, von denen es vor Jahrtausenden ausging, zurückführen. Manches Wort hat so die Reise um die Welt gemacht und wird sie vielleicht immer wieder und wieder machen. Denn obgleich sich die Worte in Klang und Bedeu-

tung in ſolcher Ausdehnung verändern, daß nicht ein einziger Buchſtabe derſelbe bleibt und ihre Bedeutung geradezu in das Gegentheil der urſprünglichen umſchlägt, ſo iſt es doch wichtig zu beobachten, daß ſeit dem Anfange der Welt zu den weſentlichen Beſtandtheilen der Sprache ebenſo wenig irgend etwas Neues hinzugefügt worden iſt, wie zu den weſentlichen Elementen der Natur. Es findet ein beſtändiger Wechſel in der Sprache ſtatt, ein Kommen und Gehen der Wörter, aber Niemand kann je ein gänzlich neues Wort erfinden. Wir ſprechen in jeder Hinſicht ihrem Weſen nach dieſelbe Sprache wie die Urväter unſeres Geſchlechts; von der wiſſenſchaftlichen Etymologie geleitet, können wir von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die dunkelſten Perioden der Weltgeſchichte hindurchgehen, bis uns der Sprachenſtrom, auf dem wir ſelbſt dahintreiben, zu jenen fernen Regionen zurückträgt, wo wir die Gegenwart unſerer früheſten Vorväter zu fühlen und die Stimme der erdgeborenen Söhne Manus zu hören meinen." *)

Aber nicht nur die Geſchichte der äußeren Welt, der, wenn ich ſo ſagen darf, materiellen Zuſtände der Vorzeit des Menſchengeſchlechts ſpiegelt ſich in der Sprache und ihren von der Wiſſenſchaft ſorgfältig unterſchiedenen und durchforſchten Schichten; viel bedeutungsvoller iſt ſie uns als Spiegel, als Document des Fühlens, Denkens und Empfindens einer längſt zu Staub zerfallenen Vorwelt; und in dieſer Hinſicht ſteht die Sprachforſchung einzig da und bedarf weder der Hülfe einer anderen Wiſſenſchaft, noch darf ſie einer anderen die Berechtigung zu dieſem ihr allein vorbehaltenen Werke zugeſtehen.

*) Lectures II, p. 286.

Die Sprachgeſchichte iſt, wie ich bereits ſagte, die Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Vernunft ſelbſt. In dieſer Hinſicht haben wir von der Sprachforſchung unſchätzbare Aufſchlüſſe über die Vergangenheit der Vernunft, aber auch zugleich eine erlöſende, befreiende Wirkung durch Beſeitigung unſäglichen Irrthums und Leidens, die durch Wortverwirrung und Unklarheit des Denkens beim Gebrauche der Worte über die Menſchheit gebracht worden, zu erwarten. Ich laſſe wieder Max Müller reden:

„Wer den Einfluß, welchen Wörter, bloße Wörter auf den menſchlichen Geiſt ausgeübt haben, genau verfolgen wollte, würde zugleich eine Weltgeſchichte ſchreiben, welche uns wohl mehr lehren würde, als irgend eine, welche wir beſitzen.“ *)

„Ich ſpreche hier nicht von jenem ſehr handgreiflichen Mißbrauch der Sprache, wenn Schriftſteller, anſtatt ihre Gedanken reif werden zu laſſen und ſie dann gehörig zu ordnen, uns mit einem Schwulſte harter, ſchiefer und räthſelhafter Ausdrücke und Phraſen überſchütten, welche von ihnen ſelbſt, wenn nicht von Anderen, für tiefe Gelehrſamkeit und höchſte Leiſtung der Speculation gehalten werden. Dieſes Allerheiligſte der Unwiſſenheit und Anmaßung hat ſeinen Nimbus ſo ziemlich eingebüßt und Gelehrte und Denker, welche das, was ſie ſagen wollen, nicht in guter logiſcher Form und verſtändlich ſagen können, haben in dieſer unſerer Zeit wenig Ausſicht, für die Verwahrer geheimnißvoller Weisheitsſchätze gehalten zu werden. Si non vis intelligi, debes negligi. Ich denke vielmehr an Wörter, welche Jedermann gebraucht und welche ſo klar und verſtändlich zu ſein ſcheinen, daß es faſt wie eine Keckheit aus-

*) Lectures II, p. 573.

ſieht, ſie vorzufordern und zur Rechenſchaft zu ziehen. Dennoch iſt es merkwürdig zu beobachten, wie veränderlich die Bedeutung der Wörter iſt, wie ſie von Jahrhundert zu Jahrhundert wechſelt, ja wie ſie ſelbſt im Munde faſt jedes Sprechenden ſich leiſe abſchattirt. Ausdrücke wie Natur, Geſetz, Freiheit, Nothwendigkeit, Körper, Subſtanz, Materie, Kirche, Staat, Offenbarung, Eingebung, Erkenntniß, Glaube, werden in dem Wortkriege hin- und hergeworfen, wie wenn Jeder ſie kennte und in demſelben Sinne gebrauchte, während doch die meiſten Menſchen dieſe Ausdrücke in ihrer Kindheit aufleſen, indem ſie anfangs die unbeſtimmteſten Begriffe damit verbinden, dann von Zeit zu Zeit etwas mehr hineinlegen, vielleicht auch ebenfalls auf's Gerathewohl manche Irrthümer verbeſſern, aber niemals, ſo zu ſagen, ſich ein ſicher angelegtes Wortcapital bilden, niemals geſchichtliche Forſchungen über die Ausdrücke anſtellen, mit denen ſie ſo frei umſpringen, ſich niemals ihrer Bedeutungen nach Inhalt und Umfang im Sinne einer logiſchen Definition verſichern. Es iſt häufig geſagt worden, daß die meiſten Streitfragen ſich um Worte drehten. Das iſt gewiß wahr, aber es ſchließt noch weit mehr ein, als es ſcheint. Wortſtreitigkeiten ſind nicht, wofür man es bisweilen hält, blos geringfügige formelle, äußerliche oder zufällige Streitigkeiten, die man durch eine Erläuterung oder einen Hinweis auf Johnſons Wörterbuch ſchlichten könnte. Es ſind Streitigkeiten, welche aus der mehr oder weniger vollkommenen, vollſtändigen und richtigen Auffaſſung der den Worten beigelegten Begriffe entſtehen: der Geiſt iſt es, der auf immer neue Schwierigkeiten ſtößt, nicht etwa die Zunge allein."

„Hier eröffnet ſich," fährt M. Müller fort*), nachdem

*) Lectures II, p. 621.

er an zahlreichen, wohlgewählten Beispielen gezeigt, wie seltsamen Selbsttäuschungen die Vernunft durch ihre eigenen Schöpfungen, die Worte, ausgesetzt gewesen, „dem Sprachforscher ein weites Feld. Sein Geschäft und Amt ist es, die Urbedeutung jedes Wortes aufzuspüren, seine Geschichte, seine Form- und Bedeutungswechsel in den philosophischen Schulen oder auf dem Markte und im Gerichtshofe zu verfolgen. Er hat zu zeigen, auf welche Weise häufig verschiedene Begriffe unter demselben Worte zusammengefaßt oder derselbe Begriff mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet wird ... Eine Geschichte solcher Ausdrücke, wie wissen und glauben, endlich und unendlich, wirklich und nothwendig, würde mehr als irgend etwas sonst zur Klärung der philosophischen Atmosphäre beitragen."

Eine historische Kritik der Worte ist allein im Stande, uns eine empirische Kritik der menschlichen Vernunft zu geben. Diese von M. Müller klar erkannte und gestellte Aufgabe berechtigte ihn zu dem tiefen, bis jetzt so wenig verstandenen Ausspruche: „Alle künftige Philosophie wird ausschließlich Sprachphilosophie sein."

Jede große, im Zeitbewußtsein gereifte Wahrheit, wenn sie schon in Einem genialen Haupte zum ersten Male in voller Klarheit aufleuchtet, von Einem beredten, wahrheitglühenden Herzen zum ersten Male mit der vollen Kraft der Ueberzeugung ausgesprochen wird, tritt dennoch niemals urplötzlich wie eine Schöpfung aus dem Nichts in die Welt hervor. Nicht selten geschieht es, daß zwei Geistesverwandte, ohne von einander zu wissen, den nämlichen Gedanken gleichzeitig aussprechen. Die Geschichte der Wissenschaften weist mehr als *ein* Beispiel dieser Art auf, von dem Newton-Leibnizschen Prioritätsstreit bis auf die Entzifferung der Hieroglyphen, von der Entdeckung

des Sauerstoffs bis auf die Formulirung des Princips der Erhaltung der Kraft, welches in neuester Zeit so viel Staub aufgewirbelt hat, nun aber mit Recht den Namen des bescheidenen, großen Denkers Robert Mayer trägt. So hat denn auch unabhängig von Max Müller der mehrgenannte Lazar Geiger das erlösende Wort aller künftigen Philosophie „eine empirische Kritik der menschlichen Vernunft durch Kritik der Sprache" ebenso bestimmt ausgesprochen und feste, scharf gezogene Grundlinien des künftigen Baues in seinen gedankentiefen Werken niedergelegt.

Aber auch Vorläufer hat ein solcher Gedanke, bald mehr, bald weniger deutlich wetterleuchtet er bereits in den Schriften der nach dem gleichen Ziele Zustrebenden, bis er endlich gewitterartig losbricht und die Atmosphäre von Schwaden und Dünsten Jahrtausende alter Irrthümer und Vorurtheile reinigt. Unter den Vorläufern der Müller-Geigerschen Theorie möchte ich vor Allen den trefflichen, leider auch bei seinen Lebzeiten — da das Schelling-Hegelsche Phrasenthum alle Geister beherrschte und alles gesunde Denken erstickte — kaum beachteten und noch viel weniger anerkannten Theodor Waitz nennen. Es wird genügen, einige Sätze von ihm anzuführen, um den Erweis zu liefern, daß der Gedanke der Entwickelungsgeschichte des Denkens und der Vernunft in ihm zum Durchbruch gekommen war:

„Mit Kant," sagt er*) „kann ich die Aufgabe der Philosophie nur darin finden, eine Wissenschaft aufzustellen, welche den Grund aller Erfahrung und diese aus jener begreiflich

*) Grundlegung der Psychologie. Vorwort.

macht. Alle andere Speculation muß ich von vornherein als eine leere Speculation erklären."

„Nicht Kritik und noch weniger Construction, auch keine combinirte Anwendung beider kann zum gewünschten Ziele führen, sondern einzig die Entwickelungsgeschichte des geistigen Lebens ist im Stande dies zu leisten."

„Ich habe versucht, die Psychologie auf unzweifelhafte physiologische Thatsachen zu gründen, damit sie und mit ihr die Philosophie überhaupt in Zukunft unabhängig werde von den Streitigkeiten philosophischer Schulen, die sich nur in vagen Allgemeinbegriffen herumtreiben, über welche sich leicht streiten läßt, weil sich Jeder etwas Anderes bei ihnen denken darf, so lange durch keine vorausgegangene Entwickelungsgeschichte der Unterschied fehlerfreier und verfehlter Begriffsbildungen festgestellt ist. Die Speculation, welche sich nicht unmittelbar auf die Erfahrung einläßt, wird ewig ein Gegenstand des Streites sein und bleiben müssen."

Noch deutlicher sprach Waitz sich in seinen Vorlesungen über Psychologie aus, indem er erklärte: „Den anderen philosophischen Disciplinen gegenüber hat die Psychologie das Geschäft der Begründung, denn unsere Begriffe haben sämmtlich eine Bildungsgeschichte, von welcher ihr Inhalt ganz und gar abhängt. Wissenschaftlich brauchbar werden sie erst durch die Nachweisung, daß sie keine blos individuellen und in sofern zufälligen Gebilde eines unbewußten Processes sind, sondern nothwendige Erfolge einer Entwickelung, welche nach allgemein gültigen, d. h. nach solchen Gesetzen zu Stande gekommen ist, denen die Ausbildung des inneren Lebens immer und durchaus unterworfen sein muß."

Also, was zu leisten sei, das war Waitz vollkommen

klar; nur über das Wie, über die Mittel, durch welche das Ziel zu erreichen sei, war er im Ungewissen. Er wandte sich mit unermüdetem regem Eifer zuerst zur Physiologie, dann zur vergleichenden Psychologie, endlich zur Anthropologie, für welche er sein epochemachendes Sammelwerk: „Die Anthropologie der Naturvölker" schuf.

An der reichsten, lautersten, untrüglichsten Quelle aber, aus welcher die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Vernunft zu schöpfen hat, ging er ahnungslos vorüber. Diese zu entdecken blieb Max Müller und Lazar Geiger vorbehalten.

IV.

Max Müller und das Problem des Urſprungs der Sprache.

„Denn ſo paradox es auch ſcheinen mag, ich behaupte, daß es uns ganz unmöglich iſt, die Individuen zu kennen, und ein Mittel ausfindig zu machen, die Individualität irgend eines Dinges genau zu beſtimmen.“

„Die allgemeinen Wörter haben nicht nur auf die Vervollkommnung der Sprachen bedeutenden Einfluß; ſie ſind für dieſelben geradezu unentbehrlich. Man würde ſchlechterdings gar nicht reden können, wenn es blos Eigennamen (nomina propria) der individuellen Dinge und keine allgemeine Namen (nomina appellativa) gäbe.“

Mit dieſen wichtigen Wahrheiten warf der große Leibniz in ſeinen „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ neues Licht auf das Weſen von Sprache und Denken. Sein Vorgänger war Locke. Auch er hatte geſagt: „das, was die Worte bezeichnen, ſind allgemeine Begriffe (general ideas).“

„Auf dieſe Art,“ fährt Leibniz fort, indem er von der Bildung und Entſtehung der allgemeinen Ideen redet, „ließe ſich die ganze Lehre von den Gattungen und Arten, die in

den Schulen so viel Aufsehen macht, aber außerhalb derselben von so geringem Einflusse ist, einzig und allein auf die Bildung abstracter Ideen größerer oder geringerer Ausdehnung bringen, denen man gewisse Namen gibt."

Sind das nicht auch heute noch sehr beherzigenswerthe Worte? Liegt in ihnen nicht die große Lehre, ehe man sich streitet, wie draußen in der Welt die Arten und Gattungen beschaffen sein mögen, sich erst darüber zu verständigen, was denn mit diesen Worten gemeint sei, und wie denn solche Begriffe in unserem Denken, unserem Geiste entstehen. Dies nebenbei.

Wenn wir das große Räthsel der menschlichen Sprache in's Auge fassen, so werden wir durch das nämliche Wunder überrascht und geblendet, das die Natur in allen ihren Schöpfungen darbietet, nämlich die ungeheuere, verschwenderische Fülle der mannichfaltigsten Formen neben der unglaublichsten Einfachheit und Sparsamkeit der Mittel. Wer sollte es, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht würde, glauben, daß alle menschliche Sprache sich durch verschiedenartige Combinationen einer ganz geringen Zahl von Lauten realisirt, und daß alles menschliche Denken an dieses unscheinbare Mittel unauflöslich gebunden, sich nur durch diesen höchst einfachen, mechanischen Apparat der articulirten Lauterzeugung vollzieht?

Was ist es nun aber, das diesem Mechanismus, dem Worte, insofern es nur Laut ist, Geistiges entspricht? Was ist der Begriff, die Bedeutung der Worte? Und wie kommen die besonderen Begriffe dazu, gerade durch die besonderen Laute ausgedrückt und dadurch verständlich zu werden? Sind es die Dinge der Außenwelt, welche einfach durch phonetische Zeichen festgehalten und in unserem Geiste mit Hülfe derselben reproducirt werden, etwa nach dem Ausspruche Ciceros: „Vocabula

sunt notae rerum," ein Ausſpruch, der in der ganzen Vergangenheit bis auf Leibniz und Locke das Weſen der Sprache zu erſchöpfen ſchien?

Solche Fragen mußten einer erneuten, ernſthaften Kritik unterzogen werden, wenn auf das ungemein wichtige und dunkle Problem des Urſprungs der Sprache neues Licht fallen ſollte. Und der Zeitpunkt ſchien gekommen, jenen Fragen energiſcher und erfolgreicher zu Leibe zu gehen, wenn anders die großartigen Reſultate der vergleichenden Sprachforſchung nicht blos ein aufgeſtapeltes Wiſſensmaterial, ſondern ein werthvolles Beſitzthum der Menſchheit für die Entſcheidung der letzten und höchſten philoſophiſchen und anthropologiſchen Fragen ſein ſollten.

Hier bewährte ſich denn der Tiefſinn und philoſophiſche Geiſt Max Müllers, welcher zuerſt von allen Sprachforſchern mit der Fackel des empiriſchen Wiſſens, das er zugleich unter den Erſten gefördert hatte, in jene dunklen Tiefen hinabzuleuchten wagte, aus denen allein eine befriedigende Antwort über die größte Räthſelfrage, Urſprung des Menſchengeiſtes, zu erbringen iſt.

Seinen Ausgangspunkt nahm Müller von den oben angeführten Anſichten Lockes über das Weſen und die Eigenart der menſchlichen Sprache. Er citirt die Worte des trefflichen engliſchen Denkers, der, nachdem er gezeigt, in welcher Weiſe univerſelle Ideen entſtehen, wie der Geiſt, nachdem er dieſelbe Farbe am Kalk, am Schnee und an der Milch beobachtet hat, dieſe einzelnen Wahrnehmungen unter dem allgemeinen Begriff der Weiße zuſammenfaßt, — dann fortfährt: „Wenn es zweifelhaft erſcheinen mag, ob nicht die Thiere ihre Ideen auf jenem Wege bis zu einem gewiſſen Grade verbinden oder

erweitern können, so glaube ich doch soviel bestimmt behaupten zu können, daß das Vermögen der Abstraction ihnen durchaus nicht innewohnt, vielmehr das Fassen allgemeiner Ideen einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier begründet und ein Vorzug ist, den die Thiere keineswegs erreichen können." *)

Dieses Vermögen aber der Abstraction oder der allgemeinen Ideen, fährt Max Müller fort, wird einzig und allein realisirt durch die Sprache, welche dem Menschen ausschließlich und insofern zukommt, als er Mensch ist. Das, was äußerlich Sprache ist, ist innerlich Vernunft. Sie ist das handgreifliche Unterscheidungszeichen zwischen Mensch und Thier. Das Geheimniß der Menschwerdung kann daher nur durch die Entdeckung des Ursprungs der Sprache aufgehellt werden. Was hat nun die Sprachvergleichung aus dem bisher erforschten Material für neue Aufschlüsse zu Tage gefördert, mit deren Hülfe diese Frage mit mehr Hoffnung auf Erfolg angegriffen werden könnte?

„Das Resultat meiner Vorlesungen," sagt unser Autor, „ist das folgende: Nachdem wir alles nur irgend Erklärbare im Wachsthum der Sprache erklärt hatten, blieb schließlich als das allein unerklärliche Residuum die sogenannte Wurzel übrig. Diese Wurzeln bilden die eigentlichen Bestandtheile aller Sprachen. Diese Entdeckung hat das Problem des Sprachursprungs ungemein vereinfacht. Sie hat jenen schwärmerischen Schilderungen der Sprache, welche dem Beweise für den göttlichen Ursprung der Sprachen beständig voranzugehen pflegten, jede Entschuldigung entzogen. Wir werden nun nicht länger

*) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 305.

von jenem wunderbaren Werkzeug zu hören bekommen, welches Alles, was wir ſehen, hören, ſchmecken, berühren und riechen, auszudrücken vermag, welches das athmende Abbild des Weltalls iſt, welches den erhabenen Gefühlen unſerer Seele Form und den kühnſten Träumen unſerer Phantaſie Körper verleiht, welches in genauer Gedankenperſpective Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zuſammen zu gruppiren und über alle Dinge die wechſelnde Farbe der Gewißheit, des Zweifels, der Zufälligkeit auszugießen vermag. Alles dieſes iſt vollkommen wahr, aber es iſt nicht länger wunderbar, wenigſtens nicht im Sinn eines Märchens aus Tauſend und eine Nacht. Der ſpeculative Geiſt fühlt, wie Dr. Ferguſon ſagt, bei der Vergleichung der erſten und letzten Stufen des Sprachenfortſchritts dieſelbe Art von Erſtaunen, wie ein Reiſender, der allmählich einen Bergabhang erſtiegen hat und nun, indem er plötzlich in einen Abgrund von unermeßlicher Tiefe hinabſchaut, nur durch übernatürliche Hülfe zu dieſer ſchwindelnden Höhe emporgeſtiegen zu ſein glaubt. Gewiſſen Geiſtern erſcheint es wie eine Täuſchung und Demüthigung, ſich an der Hand der Geſchichte von jenem hohen Gipfelpunkt wieder hinabführen zu laſſen. Sie ziehen das Unverſtändliche, das ſie bewundern, dem Verſtändlichen, das ſie nur verſtehen können, vor; aber dem gereiften Geiſte iſt die Wirklichkeit anziehender als die Fiction und die Einfachheit wunderbarer als die Ideenverwickelung. Die Wurzeln mögen trocken erſcheinen, wenn man ſie mit den Dichtungen Goethes vergleicht, und dennoch liegt etwas viel Wunderbareres in einer Wurzel als in der ganzen Lyrik der Welt."

„Was ſind denn nun dieſe Wurzeln? In unſeren modernen Sprachen laſſen ſie ſich nur durch wiſſenſchaftliches Analyſiren auffinden und ſelbſt bis in die Zeiten des Sanſkrit zurück

können wir behaupten, daß eine Wurzel eigentlich niemals als Nomen oder Verbum im Gebrauch war, aber ursprünglich wurden sie doch so gebraucht und im Chinesischen ist uns glücklicherweise ein Repräsentant jener ursprünglichen radicalen Sprachstufe erhalten, welche wie Granit unter allen anderen Schichten der menschlichen Rede sich hinzieht. Diese Wurzeln sind also nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, bloße wissenschaftliche Abstractionen, sondern sie wurden ursprünglich wie wirkliche Wörter gebraucht. Was wir nun gern enthüllen möchten, ist dies: Welche innere geistige Phase entspricht diesen Wurzeln als den Keimen der menschlichen Rede?"

Wie viel neue Wahrheit in einfacher, schlichter Form! Wie viel Belehrung und Anregung für das philosophische Denken — leider für die große Zahl der heutigen Philosophen die Stimme des Rufenden in der Wüste! Das Problem des Sprachursprungs auf eine so einfache, concrete Form gebracht, ein schmaler Pfad, aufgezeigt, der, wenn auch durch dunkeles Dickicht und Gestrüpp, doch sicher zum Ziele führen mußte. Forscht nach dem Ursprunge dieser Wurzeln, dieser Residua, die in dem Tiegel des sprachforschenden Scheidekünstlers geblieben sind; die Sprachwissenschaft breitet den Zellenzustand des Sprachlebens vor euch aus. Omne vivum ex ovo, die ova, welche die Sprachphysiologie in ihren empirischen Forschungen entdeckt hat, sind die Wurzeln. Durch deren Entwickelung und unausgesetztes Wachsthum sind alle bekannten Sprachen der Erde zu den wundervollen Gebilden, dem Körper der Vernunft und dem Werkzeug des Geistes, emporgestiegen. Mit diesen Wurzeln und ihrem geistigen Inhalt hat der Mensch die ganze Schöpfung zu seinem geistigen Eigenthum gemacht,

indem er sie gleichsam in diese Formen goß oder mit deren Hülfe umprägte.

Woher nun diese Wurzeln? Wie entstanden sie? Wie wurden sie dauernder Besitz des Menschen? Wie gelangten sie zu ihren Bedeutungen? Als Max Müller seine Vorlesungen hielt, waren vorzüglich zwei Ansichten bei den Sprachgelehrten im Schwange, welche energisch bekämpft und aus dem Tempel der Sprachforschung hinausgejagt zu haben, sein ausschließliches und dauerndes Verdienst ist.

Diese beiden Theorien beruhten aber auf einem einzigen, allgemein verbreiteten, sehr natürlichen und darum auch wohl verzeihlichen Irrthum. Nämlich, da die Sprache Alles durch Laute ausdrückt, so lag es wohl sehr nahe, zum mindesten für ihre Elemente, in unserem Falle also die Wurzeln, nach dem causalen Zusammenhang zu forschen, der zwischen dem Laute und seiner Bedeutung vorhanden gedacht wurde.

Am beliebtesten bei den Sprachforschern alter und neuer Zeit war die Theorie der Schallnachahmung, die onomatopoetische oder, wie Max Müller sie bezeichnete, die Bauwau-Theorie. „Da ein Vorgang in der Außenwelt," sagt Geiger, „keinen anderen Vergleichungspunkt mit einem Worte bietet, als sofern er etwa hörbar und zwar mit einem dem Worte irgendwie ähnlichen Klange hörbar ist, so ist es begreiflich, wie gerade diese Hypothese etwas besonders Einleuchtendes und Gewinnendes haben mochte."

Schon der göttliche Platon hatte in seinem nie genug zu bewundernden Dialog „Kratylos" auf die Möglichkeit eines solchen Ursprungs der Worte hingewiesen, obschon er sogleich tief einsichtsvoll hinzusetzte: „Die Stimmen der Thiere nachahmen heißt durchaus nicht sie benennen."

Auch Leibniz*) wollte die Schallnachahmung als eine ergiebige Quelle zahlreicher Wurzelwörter anerkannt wissen, namentlich mit Bezug auf die Stimmen der Thiere. „Dahin gehört z. B. das lateinische Wort coaxare," sagt er, „welches von den Fröschen gebraucht wird und mit dem deutschen quaken übereinkommt. Das Geschrei und Lärmen dieser Thiere scheint überhaupt vielen anderen deutschen Wörtern ihren Ursprung gegeben zu haben. So wie die Frösche einen gewaltigen Lärm verursachen, so wendet man heutiges Tags dies Wort auf die leeren Schwätzer und Plauderer an, welche man im Deminutiv «Quackeler» nennt. Da aber der Ton oder das Geschrei der Thiere ein Zeichen des Lebens ist, und man daraus, ehe man es sieht, das Lebendige erkennt, so ist davon das alte deutsche Wort «queck» (engl. quick) hergeleitet. Davon sind noch deutliche Spuren in der heutigen Sprache: Queckſilber = vif-argent, erquicken heißt stärken, und das unausrottbare, überall auf den Aeckern umherlaufende Unkraut wird mit Quecke bezeichnet." Es bedarf kaum der Bemerkung, daß das Sachliche dieser Vergleiche unhaltbar ist.

Herder huldigte gleichfalls dieser Theorie; er ließ die Stimmen der Thiere für den beobachtenden Menschengeist zum Merkworte werden. „Du bist das Blökende," sagt der Mensch zu dem Schafe und bald verschwistert sich der Laut des Thieres mit dessen Vorstellung. Ebenso nahm auch W. v. Humboldt in seinem genialen Werke: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts" die Nachahmung der Naturlaute wenigstens als einen wichtigen Factor bei der Sprachentstehung an, obschon

*) Nouveaux essais, livre III, chap. 2.

auch ihm die Schwäche und das Mißliche dieſer Hypotheſe, die aus der Menſchenſprache in einer gewiſſen Zeit ein Concert von Thierſtimmen machte, nicht verborgen blieb: „Dieſe Bezeichnung," ſagt er, „iſt gleichſam eine malende; ſowie das Bild die Art darſtellt, wie der Gegenſtand dem Auge erſcheint, zeichnet die Sprache die, wie er vom Ohre vernommen wird. Da die Nachahmung hier immer unarticulirte Töne trifft, ſo iſt die Articulation mit dieſer Bezeichnung gleichſam im Widerſtreite, und je nachdem ſie ihre Natur zu wenig oder zu heftig in dieſem Zwieſpalte geltend macht, bleibt entweder zu viel des Unarticulirten übrig oder es verwiſcht ſich bis zur Unkenntlichkeit. Aus dieſem Grunde iſt dieſe Bezeichnung, wo ſie irgend ſtark hervortritt, nicht von einer gewiſſen Rohheit freizuſprechen, kommt bei einem reinen und kräftigen Sprachſinn wenig hervor und verliert ſich nach und nach in der fortſchreitenden Ausbildung der Sprache."

Dieſe Theorie, ſo einleuchtend und verlockend ſie auf den erſten Blick ſcheinen mag, ſteht im Widerſpruch mit allen Thatſachen der bis jetzt erforſchten Sprachen. Dieſe Wahrheit ſprach Max Müller mit der größten Beſtimmtheit und Entſchiedenheit aus und beſeitigte damit endgültig die immer wiederkehrenden Verſuche, den Sprachurſprung aus einem Quell herzuleiten, der ſtets locken und immer wieder im Sande verrinnen mußte. „Wir entgegnen hierauf" *), ſagte er, „daß allerdings in jeder Sprache durch bloße Ton- und Schallnachahmung gebildete Wörter zu finden ſind, daß dieſe aber einen äußerſt kleinen Bruchtheil des Wortſchatzes bilden. Sie ſind Spielzeuge, nicht Werkzeuge der Sprache und jeder Verſuch,

*) Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache I, Seite 309.

die gewöhnlichſten und nothwendigſten Wörter auf imitative Wurzeln zurückzuführen, wird ſchließlich gänzlich fehlſchlagen ... Wir können die Möglichkeit nicht leugnen, daß eine Sprache nach dem Princip der Nachahmung hätte gebildet werden können; wir behaupten aber, daß bis jetzt noch keine gefunden worden, welche wirklich nach dieſem Princip gebildet iſt ... Es gibt allerdings einige Namen, welche offenbar aus Tonnachahmung gebildet ſind, z. B. Kukuk. Aber Wörter dieſer Art gleichen künſtlichen Blumen, denen die Wurzel fehlt. Sie ſind unfruchtbar und unfähig, außer dem einen Gegenſtand, deſſen Ton ſie nachahmen, noch irgend etwas zu bezeichnen ... Da das Wort Kukuk nichts ausſagt, als das Geſchrei eines individuellen Vogels, ſo konnte es auch nie zum Ausdrucke irgend einer allgemeinen Eigenſchaft, an der andere Thiere Theil haben könnten, gebraucht werden ... Kukuk konnte nie etwas anderes bedeuten als Kukuk, und während ein Wort wie Rabe (welches von der bedeutungsvollen Wurzel ru = rauſchen, lärmen, ſchreien abgeleitet iſt) ſo viele verwandte Wörter aufweiſen kann, von rumor bis rufen, von raunen bis zum engl. to rouw, ſteht Kukuk ganz einſam und vereinzelt da, wie ein Hageſtolz, ein dürrer Pfahl in einer lebendigen, friſch belaubten Hecke."

„So ſehr wir fortwährend in Verſuchung ſind, einen inneren Zuſammenhang zwiſchen dem Ton und den Bedeutungen der Wörter in unſeren heutigen Sprachen anzunehmen, indem wir z. B. in squirrel das Naſcheln des Eichhörnchens, in Krähe, Katze u. ſ. w. die eigenthümlichen Laute dieſer Thiere zu vernehmen glauben, ſo löſen ſich doch alle dieſe Onomatopöien in Nichts auf, ſobald wir an der Hand der Sprachwiſſenſchaft die Wortſtämme, aus welchen die Wörter gebildet ſind, zurückverfolgen bis auf ihren Urſprung aus den Wurzeln. Mit

einem Worte: Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die uns bekannten Sprachen nicht aus den brausenden, ziſchenden, raſſelnden, kniſternden, rauſchenden, krachenden Tönen der Natur gebildet ſind, ſondern auf anderen Urſprung hinweiſen."

Die zweite Theorie, die gleichfalls bedeutende Vertreter unter den Sprachphiloſophen zählte, leitete nach dem Vorgange Epikurs und unter den Neueren namentlich De Broſſes' (Traité de la formation mécanique des langues 1756*) und Condillacs die Sprache von den Empfindungslauten des Menſchen her. Dieſe Anſicht, welche Geſchrei, Freuden- und Schmerzrufe als die erſten Anſatzpunkte menſchlicher Rede betrachtete, ward von Max Müller mit kurzer, treffender Bezeichnung die Puh-Puh- oder interjectionelle Theorie genannt.

Auch über dieſe Theorie ſprachen die Ergebniſſe der Sprachforſchung das Vernichtungsurtheil. „Es gibt ohne Zweifel," ſagte Max Müller**), „in jeder Sprache Interjectionen und einige derſelben mögen ſich weiter überliefert und in Wortzuſammenſetzungen verirrt haben. Aber Sprache iſt das nicht. Die Sprache fängt eben da an, wo die Interjectionen aufhören. Es beſteht ein ebenſo großer Unterſchied zwiſchen einem

*) Da dieſe Theorie trotz der ſonnenklaren Widerlegung Max Müllers auch heute noch unter den Naturforſchern zahlreiche Anhänger findet, ſo diene dieſen zur Nachricht, daß ſie ihre Phantaſie nicht anzuſtrengen nöthig haben, ſondern daß ſie in dieſem geiſtvollen Buche Alles finden werden, was etwa Vernünftiges auf einem widerſinnigen Grund aufgebaut werden kann; alſo daß das r, die litera canina, das Unangenehme bezeichnet, daß die Stimme des Schmerzes tief oh, heu, hélas, die des Erſtaunens höher oh, ah, die der Freude kurz und wiederholt Ha ha ha, he he he, die des Mißfallens und Verabſcheuens labial fi, vae, puh, pfui, die des Zweifels und der Verneinung naſal hum hom, non iſt u. ſ. w. und daß davon die nothwendigſten Wörter abſtammen!

*) Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache I, Seite 315.

wirklichen Wort, wie z. B. «lachen» und der Interjection ha, ha!, zwiſchen «leiden» und o weh!, als zwiſchen dem unwillkürlichen Act und Geräuſch des Nieſens und dem Verb «nieſen.» Vortrefflich hat ſchon Horne Tooke die ungeheure Kluft zwiſchen Empfindungslauten und Sprache aufgedeckt. «Das Reich der Sprache» ſagt er, «iſt auf den Sturz und Untergang der Interjectionen begründet. Ohne die kunſtreichen Erfindungen der Sprache würde das Menſchengeſchlecht nichts als Interjectionen beſeſſen haben, um durch dieſelben alle ſeine Gefühle ſich einander mündlich mitzutheilen. Das Wiehern des Pferdes, das Brüllen der Kuh, das Bellen des Hundes, das Nieſen, Huſten, Stöhnen, Kreiſchen und jedes unwillkürliche Aufſchreien würde dann faſt ebenſo guten Anſpruch auf den Namen Sprache haben, wie die Interjectionen. Freiwillige Interjectionen werden nur da angewandt, wo das plötzliche Eintreten oder die Heftigkeit einer Gemüthsaffection oder Leidenſchaft den Menſchen in ſeinen Naturzuſtand zurückverſetzt und ihn für einen Augenblick den Gebrauch ſeiner Sprache vergeſſen läßt oder wenn irgend eines Umſtands wegen die Kürze der Zeit ihm den Gebrauch der Sprache nicht geſtattet.»

„Es iſt wahr, daß eine kurze Interjection wirkſamer, paſſender, beredter ſein kann, als eine lange Rede: es iſt wahr, daß, mit lebhaften Bewegungen, dem Ausdruck des Auges verbunden, ein Schrei den Inhalt einer Empfindung weit vorzüglicher ausdrücken kann, als alle Worte — aber Sprache iſt das nicht, wenigſtens nicht die Sprache, die uns als Menſchenſprache überall entgegentritt, wo wir Menſchen antreffen . . . Was die Verſuche betrifft, einige unſerer Wortformen etymologiſch von bloßen Interjectionen herzuleiten, ſo werden ſie immerdar mißglücken und zwar wegen des näm-

lichen Irrthums, der uns zu der Annahme verleitet, daß in dem Klange der Worte ein ausdrucksvolles Element liege."

Beide Theorien, sowohl die Bau-Wau- wie die Puh-puh-Theorie, werden schließlich durch dieselbe philosophische Betrachtung, deren Kernpunkt die Eingangs dieses Abschnitts erwähnten Worte Leibnizens enthalten, zu Falle gebracht:

„Wenn die Bestandtheile der menschlichen Rede entweder ein bloßes Aufschreien oder Nachahmungen der von der Natur hervorgebrachten Laute wären, so würde es schwer einzusehen sein, warum die Thiere der Sprache ermangeln sollten. Nicht blos der Papagei, sondern auch der Spottvogel und andere können ja articulirte und nicht articulirte Laute sehr glücklich nachahmen, und es gibt fast kein Thier, das nicht Interjectionen wie bä, ya, hiß u. s. w. hervorbringen könnte. Es ist auch klar, daß, wenn das Fassen allgemeiner Ideen einen vollkommenen Unterschied zwischen Mensch und Thier begründen soll, eine Sprache, welche nur aus Interjectionen und Nachahmungen thierischer Laute hervorgeht, nicht beanspruchen könnte, das äußere Zeichen jener unterscheidenden Fähigkeit des Menschen zu sein. Alle Wörter würden, wenigstens zu Anfang (und dies ist der einzige Punkt, welcher uns hier interessirt), die Zeichen individueller Eindrücke und Perceptionen gewesen und erst ganz allmählich dem Ausdrucke allgemeiner Ideen angepaßt worden sein." *)

„Die durch eine nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachforschung durchgeführte Analyse der Sprache uns dargebotene Theorie steht jenen Ansichten schroff entgegen. Wir gelangen schließlich zu Wurzeln, und jede drückt eine generelle,

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 318.

nicht eine individuelle Idee aus. Jedes Wort enthält, wenn wir es zergliedern, eine prädicative Wurzel in ſich, nach welcher der Gegenſtand, auf welchen es bezogen wurde, uns kenntlich wird."

Mit anderen Worten, nicht daß durch einen beſtimmten Gegenſtand der Außenwelt ein beſtimmter Laut oder Schrei aus dem Inneren eines empfindenden und wahrnehmenden Weſens hervorgelockt wird — Steinthals Reflexlaut-Theorie entſpricht etwa dieſem Standpunkte —, macht das Weſen der Sprache aus, ſondern, daß mit dem Laute etwas geſagt, daß dabei etwas gedacht und von dem Gegenſtande etwas prädicirt wird.

Und mit Rückſicht hierauf ſprach Max Müller eine große, ganz unberechenbar wichtige Wahrheit aus, die ihm bei den Einſichtigen den Namen „der Darwin des Geiſtes" eintragen wird, indem er die ununterbrochene, in fortgeſetzter Entwickelung befindliche Filiation der Begriffe klar und beſtimmt als eine unbezweifelbare Wahrheit, als ein wichtiges Ergebniß der Sprachforſchung hervorhob.

„Niemals," ſagte er, „kommt es in der Geſchichte der Sprachentwickelung, ſoweit wir dieſelbe überſehen können, vor, daß ein Object oder ein Begriff ſich urplötzlich, wie aus dem Nichts, alſo durch eine Art von generatio aequivoca mit einem Laute verbunden hätte. Das Object exiſtirt nur durch den Begriff, den wir von demſelben haben, für unſer Bewußtſein, der Begriff ſelbſt aber exiſtirt nur durch den Laut, d. h. ſeinen Körper, ſein Zeichen, wenn wir ſo wollen."

Genau zu demſelben Reſultate gelangte auch Lazar Geiger und ich will auch hier, wie es der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache entſpricht, die bedeutſamſten Stellen aus deſſen

„Urſprung der Sprache“ (Seite 127 und 64) anführen, wodurch der Max Müllerſche Gedanke eine weitere Beſtätigung und hellere Beleuchtung erhalten wird.

„In der geiſtigen Natur gibt es ſo wenig wie in der körperlichen einen Sprung, die geiſtige Entwickelung ſetzt ſich aus eben ſo kleinen Elementen wie die körperliche zuſammen.“

„Langſame Entwickelung, Hervortritt des Gegenſatzes aus unmerklichen Abweichungen iſt hiſtoriſch überall die Urſache der Bedeutungs-Vertheilung einer- und des Verſtändniſſes andererſeits . . . Ich habe keinen Punkt aufzufinden vermocht, wo irgend ein Begriff auftauchte, der nicht von einem anderen ſchon vorhandenen abſtammte, wo alſo der Geiſt gezwungen wäre, ſich für irgend eine Vorſtellung ein Zeichen von außen, etwa an einem Schalle, zu ſuchen, oder auch in Folge eines neuen Eindruckes zu einer neuen Lautbewegung Veranlaſſung zu bieten.“

Geiger ſtützt ſeine Anſicht, wie aus dieſen Worten erſichtlich, auf den Lieblingsgedanken des großen Leibniz, daß nirgends in der Natur ein Sprung vorhanden, daß vielmehr alle Veränderungen ſich nur als Uebergänge an dem unermeßlich Kleinen vollziehen, ein Gedanke, der auch ſchon, wie Leibniz ausdrücklich hervorhebt, die Frage nach den Zwiſchenſtufen zwiſchen Thier und Menſch involvirt, die, obwohl unter den Trümmern einer ungeheuren Vergangenheit begraben, dennoch als einmal vorhanden, als wirklich durchlebt gedacht werden müſſen, und an deren Wiederbelebung oder Reconſtruction eben Sprachwiſſenſchaft und Philoſophie mit vereinten Kräften arbeiten, indem ſie den verſchütteten Quell des Urſprungs der Sprache wieder aufzudecken bemüht ſind.

Aber auch der Hauptgedanke der Filiation oder des gene-

tiſchen Zuſammenhangs aller menſchlichen Begriffe war wohl ſchon in dem Geiſte des gewaltigen Leibniz gedacht, wenn auch nicht in der Klarheit, wie ihn Max Müller und L. Geiger, von den Höhen der Wiſſenſchaft auf das vor ihren Blicken weit ausgebreitete Material herabſchauend, auszuſprechen vermochten. Denn es gibt kaum einen Gedanken, der heute mächtig die Geiſter bewegt, der nicht ſchon im Keime in Leibnizens Schriften zu finden wäre. Zum Beweis führe ich nur folgende Stelle aus ſeinen „Nouveaux essais“ (IV chap. 4) an:

„Haben Sie es ſchon vergeſſen, lieber Philaleth, daß unſere Ideen urſprünglich in unſerer Seele liegen und daß alle Gedanken aus ihrem eigenen Grunde kommen, ohne daß andere Creaturen einen unmittelbaren Einfluß auf die Seele haben?“ ſagt er als Widerlegung der Lockeſchen Anſicht, daß alle Ideen ihren Grund in der Sinnlichkeit hätten und aus dieſer herſtammten.

Iſt nun dieſer Gedanke wahr, und alle Sprachbetrachtung und Sprachforſchung beſtätigt ihn, predigt ihn laut, wie dieſe ja wohl auch erſt durch Vorausſetzung ſeiner Wahrheit als Wiſſenſchaften möglich geworden ſind, dann iſt ein unſchätzbarer ſicherer Boden für alle weitere Forſchung gewonnen und das bisher in weiter, nebelnder Ferne ſchwankende Problem des Urſprungs der Sprache iſt uns auf einmal in erreichbare, deutlich umgrenzte Nähe des Geſichtskreiſes gerückt.

Die Folgerungen, welche Max Müller ſelbſt aus dieſer wichtigen Grundwahrheit zog, ſind in großen Zügen etwa folgende:

1) Die Laute ſind in der Sprache überall und zu allen Zeiten bedeutungsvoll. Durch letztere Eigenſchaft allein ſind ſie Sprachlaute. Interjectional- und mimetiſche Theorie ſind ſomit hinfällig.

2) Nichts iſt in der Sprache todt, was nicht einſt lebendig war. Mit dieſem Satze wird die ſcheinbare Ausnahmsſtellung, welche Flexionsendungen, Bildungsſilben und der ganze formale Apparat der Sprache einnehmen, erklärt und beſeitigt. Ein frucht-bar konnte nicht entſtehen, wenn nicht die zweite Silbe bedeutungsvoll war; wenn auch dem heutigen Sprachgefühl die Bedeutung entſchwunden iſt, ſo klärt uns die Wiſſenſchaft darüber auf, daß das Wort ſo viel als frucht-bringend bedeutete.

3) Von einfachen Anfängen — einſilbigen, primären Wurzeln — ging die Sprache zuerſt durch die ſecundären und tertiären Wurzeln, dann durch die überwuchernde Bildungs- und Formenfülle der polyſynthetiſchen oder agglutinirenden Stufe zu der Klarheit und Beſtimmtheit und dem wunderbaren Gedanken- und Ausdrucks-Reichthum der inflexionalen und modernen Sprachen voran. Der Weg der Wiſſenſchaft iſt natürlich der entgegengeſetzte. Das Ziel der Sprachwiſſenſchaft ſteht da, wo die Wiege aller Sprache ſtand.

4) Das Geiſtige, was den Wurzeln entſpricht, ſind feſte, beſtimmte Vernunft-Elemente, faſt alle prädicativer Natur, nur wenige, nämlich die Pronominalſtämme, ſind demonſtrativ. Wie alſo die Wurzeln als Laute phonetiſche Typen ſind, ſo entſprechen ihnen im Geiſte Vernunft- oder Gedanken-Typen, jene ſind phonetical types, dieſe conceptual types oder rational concepts. Dieſe ſind alſo, um es nochmals zu ſagen, feſte Formen und Normen mit welchen die Sprache, d. h. das Vernunft-Denken, die ganze Schöpfung geprägt und ſich zu eigen gemacht hat.

5) Der urſprüngliche geiſtige Inhalt, die älteſten Bedeutungen der Wurzeln, ſoweit die analyſirende Sprachver-

gleichung dieſelben erreichen kann, waren nichts Anderes, als ſinnliche Wahrnehmungen, Sinneseindrücke, sensuous impressions.

Bei dieſem letzteren Satze, als der Grenze, bis zu welcher unter Max Müllers Heeresleitung die Truppen vorgeſchoben waren, welche die bisher für uneinnehmbar gehaltene Feſtung ſtürmen ſollten, muß ich etwas ausführlicher verweilen. Denn von ihm aus wagte Max Müller ſelber ſchon einen Sturm, welcher aber nicht erfolgreich ſein konnte, weil jener Satz zwar eine Wahrheit enthält, aber nicht die ganze Wahrheit, vielmehr nur die Hälfte, die eine Seite des wahren Sachverhalts ausſpricht.

Ich führe, der Wichtigkeit des Gegenſtandes halber, ſeine eigenen Worte an: „All roots i. e. all the material elements of language, are expressive of sensuous impressions, and of sensuous impressions only.“ (Lectures on the Science of Language. 9 edit. II, p. 372). „The only definition we can give of language during that early state is, that it is the conscious expression in sound, of impressions received by all the senses.“ (Chips from a German Workshop vol. II, p. 54).

Ich ſagte: von dieſer Poſition aus wagte Max Müller einen Sturm auf die geheimnißvolle Feſte, die den Urſprung der Sprache und Vernunft bis heute den Blicken der Sterblichen verſchloß. Die in Gemäßheit zu dieſem Grundgedanken von ihm aufgeſtellte Theorie iſt folgende:*)

*) Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache. Deutſch von Böttger I, Seite 331. — Ich muß hier ausdrücklich hervorheben, daß Prof. Max Müller von dieſer an Heyſe anlehnenden Theorie ſelber niemals

„Es gibt ein Geſetz, welches ſich faſt durch die geſammte Natur hindurchzieht, daß jedes Ding, das iſt, einen Klang von ſich gibt. Jede Subſtanz hat ihren eigenthümlichen Klang. Wir können auf die mehr oder weniger vollkommene Structur der Metalle aus ihren Vibrationen ſchließen, aus der Antwort, die ſie ertheilen, wenn man ſie nach ihrem Naturklange fragt. Gold erklingt anders als Zinn, Holz anders als Stein, und verſchiedene Klänge entſtehen, je nachdem die Erſchütterung der Körper verſchieden iſt. Ebenſo war es mit dem Menſchen, dem vollkommenſten Organismus unter den Werken der Natur. Der Menſch war in ſeinem vollkommenen Urzuſtande nicht, wie die Thiere, allein mit dem Vermögen begabt, ſeine Empfindungen durch Interjectionen und ſeine Wahrnehmungen durch Onomatopöie auszudrücken, er beſaß auch das Vermögen, den Vernunftconceptionen ſeines Geiſtes einen beſſer, feiner articulirten Ausdruck zu geben. Dieſes Vermögen hatte er nicht ſelbſt herausgebildet. Es war ein Inſtinct, ein Inſtinct des Geiſtes, ebenſo unwiderſtehlich, wie jeder andere Inſtinct. Der Menſch verliert ſeine Inſtincte, indem er aufhört derſelben zu bedürfen. Seine Sinne werden ſchwächer, wenn ſie — wie der Geruchſinn — unnütz werden. So erloſch jenes ſchöpferiſche Vermögen, welches jeder Vorſtellung, indem ſie das erſte Mal durch das Gehirn drang, einen lautlichen Ausdruck verlieh, ſobald als es ſeinen Zweck erfüllt hatte. Die Zahl dieſer phonetiſchen Typen muß zu Anfang faſt unendlich geweſen ſein und nur durch den Proceß der natürlichen Ausleſe, den wir noch in der älteſten Geſchichte der Wörter beobachten

befriedigt war, daß er dieſelbe ſtets nur als Nothbehelf anſah, wie er denn auch in ſeinen „Vorleſungen über Darwins Sprachphiloſophie“ nach einem anderen Ausweg ſuchte.

können, ward es möglich, daß ganze Trauben von mehr oder weniger ſynonymen Wurzeln allmählich von ihren dichtgedrängten und unentwickelten Beeren eine nach der anderen verloren, daß alle dieſe Wurzeln endlich auf beſtimmte Typen beſchränkt wurden. Anſtatt die Sprachen von neun Wurzeln, wie Dr. Murray verſucht hat, oder gar von einer Wurzel abzuleiten, müſſen wir annehmen, daß der erſten Feſtſtellung der radicalen Sprachelemente eine Periode unbeſchränkten Wachsthums — ein Sprachenfrühling — voranging, dem mancher Herbſt nachfolgen ſollte."

Ich glaube dem Zwecke dieſer Schrift entſprechend zu handeln, wenn ich hier gleich die Punkte anführe, in welchen Lazar Geiger von Max Müller, mit welchem er ſonſt faſt in allen Dingen übereinſtimmt, ſich trennt und einen nach meiner Ueberzeugung richtigeren und näher zum Ziele führenden Weg einſchlägt. Dieſe beiden Punkte ſind

1) ein conſequenteres Verharren in dem wichtigſten Princip, daß die Sprache ſtets nur Begriff aus Begriff entwickelt, herleitet. Speciell von der Max Müllerſchen Hypotheſe ſagt Geiger: „Die Annahme eines jetzt erloſchenen Vermögens der Sprachſchöpfung und die damit zuſammenhängende von einem vollkommenen Urzuſtande des Menſchen iſt eine Zuflucht zum Unbegreiflichen und nicht weit von dem Eingeſtändniſſe entfernt, daß es uns der Natur der Dinge nach für immer unmöglich ſei, den wahren Sinn der Urwurzeln zu erkennen und den Vorgang des Sprachurſprungs zu erklären." Geiger ſelbſt bleibt dem Grundſatze treu, daß es bei Entſtehung der Sprache nicht anders könne zugegangen ſein, als es heute in der Entwickelung aller Sprachen geſchieht, nur unendlich viel langſamer; er ſetzt darum auch nicht zahlloſe Sprachlaute und mit

dieſen correſpondirende Vorſtellungen an den Anfang, ſondern einen einzigen Laut, der durch eine beſtimmte Vorſtellung erweckt wurde. „Der Schlüſſel zu der Bedeutung eines Wortes liegt nur in einer vergangenen . . . Die Maſſe der in ſämmtlichen Wörtern wirklich enthaltenen Bedeutungen läuft allerdings zuletzt in einen einzigen Mittelpunkt zuſammen, aber er liegt nirgends, als in dem erſten Urſprunge der Sprache ſelbſt . . . Weshalb bezeichnen nun aber die Worte anfangs ſo wenig, und überhaupt rückwärts geſehen, immer weniger? Ich weiß hierauf keine Antwort zu geben als: weil anfangs nur ſo wenig bemerkt worden iſt.“ (Urſprung der Sprache, Seite 130).

2) Beſchränkt Geiger die ſinnliche Wahrnehmung, welche Max Müller durch Eindrücke ſämmtlicher Sinne (impressions received by all the senses) als Quell des erſten Sprachwerdens wirken läßt, auf den einzigen Geſichtsſinn. „Eine Ueberzeugung, die aus der Betrachtung alles ſprachlichen Stoffs, welchen zu überſehen mir bis jetzt gelungen iſt, ſich mir unwiderſprechlich ergeben hat, iſt folgende: Die Wahrnehmung, von deren allmählichem Wachsthum in der Menſchheit die Sprache Zeugniß ablegt, iſt die durch Geſichtsempfindungen . . . Die Unterſcheidung durch Geſichtswahrnehmung, namentlich aber das Intereſſe für dieſelbe iſt die weſentliche Eigenthümlichkeit des Menſchen.“ (Urſprung der Sprache, Seite 142.)

Aber trotz dieſer neuen und unverkennbar fruchtbaren Aufklärungen war es auch Geiger nicht beſchieden, das letzte Ziel zu erreichen, obſchon er dies hoffte und wie aus einigen Andeutungen hervorgeht, es ſchon erreicht zu haben glaubte. Die Sprachwiſſenſchaft konnte überhaupt auf ihren eigenen Wegen nicht dazu gelangen, es mußte von einer anderen Seite,

und zwar von der Philoſophie, der Wiſſenſchaft des Geiſtes, ein gleichzeitiger Angriff geſchehen und dann mit den von der vergleichenden Sprachforſchung in's Feld geſtellten Truppen und aus den von ihr eroberten Poſitionen unter der Oberleitung des philoſophiſchen Gedankens der letzte, entſcheidende Sturmlauf ausgeführt werden.

Nach der Lectüre meines eigenen Buchs: „Ueber den Urſprung der Sprache" ſchrieb mir Max Müller, nachdem er den Fortſchritt, der in dieſer Schrift enthalten, anerkannt, u. A. Folgendes: „Nun komme ich zu meinen Schwierigkeiten. Mir ſcheint das wahre Problem im Urſprung des Denkens zu liegen, oder kurz geſagt, im Uebergang von Perception zu Conception. Wer mir erklärt, wie der Menſch dazu kommt, die «zwei» zu faſſen, der hat mir den Urſprung der Sprache erklärt."

Das iſt ein ſehr wahres und ſehr tiefes Wort. Es iſt durchaus unmöglich, von der Perception, d. h. der rein ſinnlichen Wahrnehmung, zum Gedanken zu gelangen, gerade ſo unmöglich als es iſt, aus der bewegten Materie den Geiſt abzuleiten. Nur unter Vorausſetzung des Empfindens kann die Weltentwickelung begriffen, nur unter Vorausſetzung der Conceptionen können wir zum Urſprunge der Vernunft gelangen.

Während alſo alle vorausgehenden Sprachphiloſophen, Max Müller und Geiger mit einbegriffen, die Sprache und das Denken, der allgemein herkömmlichen Betrachtung (auch aller Philoſophie) gemäß, aus der Wahrnehmung d. h. dem Erleiden hergeleitet haben, habe ich zuerſt den entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen und geſagt: „Die Sprache iſt ein Kind des Willens, nicht des Erleidens; die Sprachwurzeln enthalten die eigene Thätigkeit des Menſchen und gelangen

zu ihrer Charakteriſtik erſt durch die Wirkung dieſer Thätigkeit, inſofern dieſe phänomenal d. h. ſichtbar iſt. Der menſchliche Gedanke entſpringt ſtets aus einer Doppelwurzel, der ſubjectiven Thätigkeit, dem Willen und dem objectiven Phänomen, das der Wahrnehmung zugänglich iſt." M. Müller hat ſeitdem ſeine volle Zuſtimmung zu dieſer meiner Anſicht ausgeſprochen.

Es iſt eine ungemein große und wichtige Aufgabe, an deren Erfüllung gegenwärtig – wenn auch nur von Wenigen, aber den Einſichtsvollſten beachtet und verſtanden — Philoſophie und Sprachforſchung arbeiten. Es handelt ſich um nichts Geringeres als das Rieſenwerk des gewaltigen Kant auf empiriſcher Baſis zu erneuen, zu reconſtruiren, zu vollenden; das Entſtehen, Werden, das Wachsthum und die Vervollkommnung des höchſten Wunders der Schöpfung, der menſchlichen Vernunft, zu ergründen und begreifen zu lernen. Mit ſolcher Aufgabe vermag ſich ſelbſt die Lehre von entſtehenden und zerfallenden Planetenſyſtemen auch nicht entfernt an Wichtigkeit zu meſſen.*)

*) Wem dieſe Behauptung zu kühn erſcheint, dem will ich einen unverdächtigen Zeugen vorführen. Buckle, nach meinem Dafürhalten der entſchiedenſte und conſequenteſte unter den modernen Determiniſten, d. h. jener Richtung der Philoſophie, welche überall nur das eherne Naturgeſetz anerkennt, hat ſich doch zu folgendem, auf ſeinem Standpunkte gewiß höchſt merkwürdigen, Zugeſtändniſſe genöthigt geſehen: „The highest of our so-called laws of nature are as yet purely empirical. You are startled at that assertion; but it is literally true. Not one single physical discovery that has ever been made has been connected with the laws of the mind that made it; and until that connexion is ascertained, our knowledge has no sure basis. On the one side we have mind; on the other side we have matter. These two principles are so interwoven, they so act upon and perturb each other that we shall never really know the laws of the one, unless we also know the laws of both. Every thing is essential; everything hangs together and forms part of one single scheme, one grand

Denn wenn das erlösende Wort gefunden ist, dann wird, wie Max Müller mit voller Ueberzeugung, welche auch ich theile, ausgesprochen hat, alle künftige Philosophie nur Sprachphilosophie sein.

---

and complex plan, of which the universe is the theatre. — They who discourse to you of the laws of nature, as if those laws were binding on nature, or as if they formed part of nature, deceive both you and themselves. The laws of nature have their sole seat, origin and function in the human mind." (A. Buckle: The influence of women on the progress of knowledge. Lecture delivered 1858).

Und die Gesetze dieses Geistes in seiner wahren, wesenhaften Function, dem Denken, zu erforschen und zu ergründen, ist die Aufgabe, das herrliche Ziel der Sprachwissenschaft. Uebrigens deuten die Worte Buckles unzweideutig auf eine hocherfreuliche Thatsache, die sich in unserem Zeitbewußtsein in der Stille vollzieht: nämlich, daß die Herrschaft des Materialismus ihrem Ende naht, daß eine höhere, edlere, des Menschen würdige Weltanschauung an seine Stelle treten wird. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die große Synthese, welche von jeher das letzte Ziel aller Philosophie gewesen ist, eintreten wird, noch ehe das Jahrhundert zur Neige geht. Ich führe nur noch eine Stelle aus einem jüngst in der „Revue des deux mondes" veröffentlichten Aufsatze über die Lehre Epikurs an, welche mit dem Ausspruche Buckles vollkommen harmonirt:

„Epicure est le premier dans l'antiquité qui ait nié résolûment ce qui était hors des prises directes et de la portée des sens. A ce titre, il peut être considéré comme l'expression confuse et inconsciente du positivisme qui déclare qu'il n'y a pas d'objet pour l'esprit humain en dehors des lois de la nature. Il a le premier creusé le fossé qui s'élargit tous les jours et qui sépare la métaphysique de la science de la nature. Pour les esprits spéculatifs les questions d'origine et de fin sont les plus importantes de toutes, celles auxquelles tout le reste se rapporte; pour les autres il n'y a qu'une seule étude, celle des phénomènes et de leur dépendance réciproque . . . . ., demandant seulement à la nature morte les secrets qu'elle lui révèle pour éclairer le jeu et les ressorts de l'organisme vivant. Cette séparation date d'Epicure: si une telle gloire a été réservée à celui qui a divisé l'esprit humain en deux parties presque irréconciliables, quelle gloire n'attend pas celui qui fera cesser ce divorce et qui, par la métaphysique et la physique réconciliées dans une juste mesure d'indépendance et de services réciproques, reconstruira l'unité scientifique de l'esprit? (E. Caro, Rev. d. d. m. Nov. 1878, p. 112).

V.

Meine eigene Theorie vom Urſprung der Sprache.

Obſchon dieſe Blätter einen anderen Zweck haben, ſo halte ich es doch für angemeſſen, jene Löſung des Problems, die ich in meiner Schrift: „Der Urſprung der Sprache“ gegeben habe, wenigſtens in allgemeinen Umriſſen hier kurz anzudeuten. Ich glaube dieſes am zweckmäßigſten ſo zu thun, daß ich dem Leſer den Stand der Frage, wie ihn Max Müller in den Schlußworten der erſten Serie ſeiner „Lectures on the Science of Language“ als das letzte Reſultat ſeiner vielſeitigen und tiefen Forſchungen über die Sprache, welche er mit treffendem Ausdrucke „den Körper des menſchlichen Denkens“ genannt hat, darlegte und als Ausgangspunkt zu weiteren Schlüſſen der Philoſophie anempfahl, mit ſeinen eigenen Worten hier nochmals vorführe.

Der Leſer wird daraus erſehen, wie nahe Max Müller der Löſung ſich befand; ja er wird ſich vielleicht wundern, daß dieſer nicht die letzte Thür einſtieß, welche ihn noch von der geheimnißvollen Geburtsſtätte des menſchlichen Gedankens trennte und ihn zur Tageshelle einer vollkommen befriedigenden und in ſich ſelbſt ruhenden Erklärung geführt hätte.

Wie wir bereits sahen, ist eins der Hauptverdienste Max Müllers die nachdrückliche und consequente Bekämpfung und siegreiche Widerlegung des uralten, tief eingewurzelten Irrthums, daß die Dinge als solche in dem menschlichen Geiste sich mit Lauten verbänden, welche dann auf irgend eine unerklärliche Weise zu Namen oder lautlichen Bezeichnungen jener Dinge würden.*) Dieser Irrthum ist um so schwieriger auszurotten**), als er auf einer unerschütterlichen Ueberzeugung ruht, der Gewißheit nämlich, daß die objective Welt, die Welt der Dinge, welche wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, den

---

*) „Vocabula sunt notae rerum" sagte schon Cicero, und diesen Satz wählte Herder als Motto zu seiner epochemachenden Preisschrift: „Ueber den Ursprung der Sprache."

**) Wie eingefleischt jener Irrthum ist, beweist der Umstand, daß ein sonst verdienter Sprachforscher, M. Bréal, auch nach der sonnenklaren Widerlegung M. Müllers immer wieder darauf zurückkommt und z. B. bei der Wurzel bhar die Frage aufwirft: „Bezeichnete sie den Träger einer Last oder die Last selbst .... oder das Kind, welches die Mutter in ihrem Schoße trägt?" Ferner: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der einsilbigen Periode es noch keine Ausdrücke zur Bezeichnung der Sonne, des Donners, der Flamme gegeben haben sollte. Aber, sobald diese Worte mit den pronominalen Elementen in Berührung kamen und Verba bildeten, wurde ihre Bedeutung flüssiger und sie lösten sich in Wurzeln auf, welche glänzen, tönen, brennen bedeuteten." (M. Bréal: Les Racines des langues Indo-Européennes, p. 3 et 4.) Das heißt doch die Ordnung der Dinge umkehren und das Bäumchen mit der Krone in die Erde stecken, daß die Wurzel nach oben wächst! Die Behauptung Seite 6, daß die Wurzel sarp auf den Namen eines Reptils zurückweise, sowie daß die Namen der Körpertheile pad Fuß, nâs Nase, dant Zahn, card Herz, als einfachsten Ideen entsprechend, vor den Verbalwurzeln schon vorhanden gewesen sein müßten, erinnerte mich lebhaft an einen Scherz Potts und die daran geknüpfte Bemerkung Curtius' (Griech. Etymol. S. 108): „Pott stellt als scherzhaftes Beispiel für solches Verfahren die Wurzel gen «Backe sein» für gena auf und in der That bliebe für die Wurzel as, die Leo Meyer aus asinus auszieht, wollte man sie übersetzen, keine andere Wahl als die Bedeutung: «Esel sein»."

älteſten und nothwendigſten, weil natürlichſten Grundſtock der menſchlichen Erkenntniß, alſo auch der menſchlichen Sprache bildet; daß man alſo den heiteren Himmel früher als das heitere Gemüth, den Athem früher als das Leben, den Schlag früher als die Strafe, das Bild früher als die Einbildung muß erkannt und benannt haben. Das iſt eine zweifelloſe Wahrheit, in welcher Philologie und Philoſophie vollkommen übereinſtimmen, daß die geiſtigen Eigenſchaften viel, viel ſpäter von der Sprache erreicht worden ſind, als die ſinnlichen Objecte.*) Ein ander Ding aber iſt es, daß dieſe Objecte der älteſte Gegenſtand, das früheſte Material des menſchlichen Denkens und Redens geweſen ſind, und ein ganz ander Ding, wie ſie denn zuerſt ſind erkannt und benannt worden.

Ich laſſe nun Max Müller reden:

„Es gibt eine Art von verſteinerter Philoſophie in der Sprache und wenn wir das älteſte Wort für Namen aufſuchen, ſo finden wir nâman im Sanſkrit, nomen im Lateiniſchen, namo im Gothiſchen. Dieſes nâman ſteht für gnâman und iſt abgeleitet von der Wurzel gnâ, kennen, bedeutete alſo urſprünglich das, wodurch wir ein Ding kennen oder kenntlich machen.

*) „Die Thatſache, daß alle Worte, welche immaterielle Begriffe ausdrücken, von Worten abſtammen, welche ſinnliche Begriffe ausdrücken, wurde zum erſten Male klar und beſtimmt ausgeſprochen von Locke; ſie wird nun vollkommen beſtätigt durch die Unterſuchungen und Ergebniſſe der Sprachvergleichung. Alle Wurzeln, d. h. alle materiellen Elemente der Sprache, bezeichnen ſinnliche Eindrücke, und da alle Worte, auch die abſtracteſten und erhabenſten, von Wurzeln abgeleitet ſind, ſo müſſen die von dem Philoſophen Locke gezogenen Schlußfolgerungen, als durch die Thatſachen der Sprachwiſſenſchaft vollkommen bekräftigt, anerkannt werden.“ Max Müller: Lectures on the Science of Language. 9 edit. II, p. 372.

„Und wie kennen wir denn die Dinge?

„Der erſte Schritt zur wahren Erkenntniß, ein Schritt, der, ſo klein er auch erſcheinen mag, dennoch für alle Zeiten den Menſchen von den übrigen Lebeweſen unterſcheidet, iſt das Benennen eines Dings. Alles Benennen iſt Claſſificiren, das Individuelle unter das Generelle einreihen; und was immer wir kennen, ſei es empiriſch oder wiſſenſchaftlich, wir kennen es nur vermöge und vermittelſt unſerer allgemeinen Begriffe.

„Gerade an der Stelle nun, wo der Menſch ſich von der übrigen Thierwelt trennt, an dem Punkte, wo wir das erſte Aufleuchten der Vernunft als die Offenbarung eines inneren Lichtes bemerken, ſehen wir auch die wahre Geburtsſtätte der Sprache. Man analyſire welches Wort man immer will, und man wird finden, daß es einen allgemeinen Begriff ausſpricht, welcher den Individuen zukommt, die der Name bezeichnet.

„Was bedeutet Mond? Der Meſſer. Was Sonne? Der Erzeuger. Was bedeutet Erde? Die Gepflügte. Wenn die Schlange im Sanſkrit sarpa genannt wird, ſo geſchieht dies weil man ſie unter dem allgemeinen Begriff des Kriechens auffaßte, der durch die Wurzel srip ausgedrückt wird. Ein ſehr altes Wort für Menſch war das Sanſkrit marta, das griechiſche brotos, das lateiniſche mortalis. Marta bedeutet « der Sterbliche » und es iſt bemerkenswerth, daß in einer Welt wo Alles ſich verändert, welkt und ſtirbt, dieſes gerade als charakteriſtiſche Bezeichnung für den Menſchen gewählt wurde.

„Es gab noch manche andere Namen für Menſch, wie es überhaupt vielfältige Namen für alle Dinge in der alten Sprache gab. Irgend ein Zug, der dem Beobachter als beſon-

ders charakteristisch auffiel, wurde Veranlasser eines neuen Namens. In gewöhnlichen Sanskrit-Wörterbüchern finden wir 5 Wörter für Hand, 11 für Licht, 15 für Wolke, 20 für Mond, 26 für Schlange, 33 für Todtschlag, 35 für Feuer, 37 für Sonne. Die Sonne konnte die glänzende, leuchtende, wärmende, der Erhalter, der Zerstörer, der Wolf, der Löwe, das Himmelsauge, der Vater des Lichts und des Lebens genannt werden. Daher jene Ueberfülle an Synonymen in den alten Dialecten, daher jener Kampf ums Dasein zwischen den Wörtern, der zur Vernichtung der weniger starken, weniger glücklichen und fruchtbaren Wortformen führte und mit dem Triumph eines einzigen, als des anerkannten und eigentlichen Namens für jedes Ding in jeder Sprache endete. Wenn auch in geringerem Maße, läßt sich dieser Proceß der natürlichen Auswahl (natural selection) oder wie er richtiger genannt würde, vernünftiger Elimination (rational elimination) d. h. der Abstoßung verdorrender Früchte vom Lebensbaum der Sprache, noch in neueren Sprachen beobachten d. h. selbst in Sprachen, die schon so alt und hochbejahrt sind wie die französische und englische. Wie es stand, als die Dialekte zuerst ihre üppige Knospenfülle ansetzten, können wir noch an einzelnen Fällen nachweisen, wie z. B. an den 5744 Wörtern, welche von Hammer alle als auf das Kamel bezüglich aufzählt.

„Die Thatsache, das jedes Wort ursprünglich ein Prädicat ist, daß die Worte, obgleich Zeichen für individuelle Conceptionen, ohne Ausnahme von allgemeinen Begriffen herzuleiten sind, ist eine der wichtigsten Entdeckungen in der Wissenschaft der Sprache. Man hatte wohl schon früher eingesehen, daß die Sprache das unterscheidende Merkmal des Menschen ist, man hatte auch eingesehen, daß

das Faſſen allgemeiner Begriffe, das Abſtractionsvermögen, zwiſchen Menſch und Thier eine unüberſteigliche Schranke ſetzt, aber daß dieſe beiden nur verſchiedene Ausdrücke für eine und dieſelbe Thatſache ſind, wurde erſt da eingeſehen, als man der Wurzel-Theorie den Vorzug vor den Theorieen der Onomatopöie und der Interjectionen eingeräumt hatte. Aber obſchon unſere moderne Philoſophie nichts davon wußte, ſo müſſen es doch ſchon die alten Dichter und Bildner der Sprache recht wohl erkannt haben.*) Denn im Griechiſchen heißt die Sprache logos, aber logos iſt auch die dem Sprechen zu Grunde liegende Kraft der Seele, die Vernunft, und alogon wurde zur Bezeichnung und zwar zur recht eigentlichen Bezeichnung des Thieres gewählt. Kein Thier denkt, keines ſpricht, den Menſchen ausgenommen. Sprache und Gedanke ſind untrennbar. Wörter ohne Gedanken ſind todte Schälle, Gedanken ohne Worte ſind ein Nichts. Denken iſt lautloſes Sprechen, Sprechen iſt lautes Denken.

„Nun iſt die allerletzte Frage in unſerer Wiſſenſchaft folgende: Wie kann der Laut zum Ausdrucke des Gedankens werden? Wie wurden Wurzeln zu Zeichen allgemeiner Begriffe? Wie wurde der abſtracte Begriff des Meſſens durch mâ, der Begriff des Denkens durch man ausgedrückt? Wie kam gâ dazu gehen, sthâ ſtehen, sad ſitzen, dâ geben, mar ſterben, char wandeln, kar thun zu bezeichnen?“

„Die vier- bis fünfhundert Wurzeln, welche als die letzten Beſtandtheile in den verſchiedenen Sprachfamilien zurückbleiben, ſind weder Interjectionen, noch Schallnachahmungen. Man

*) Auch die alte Philoſophie fand keinen höheren Ausdruck für das weltordnende, allbeherrſchende Princip, als die beiden gleichmäßig verwandten Wörter νοῦς und λόγος.

mag sie Stammlaute, Lauttypen, phonetic types, nennen; wie immer sie aber auch von dem Psychologen oder Metaphysiker mögen erklärt werden, für den Sprachforscher sind diese Wurzeln einfach letzte Thatsachen, ultimate facts."

Nun folgt der im vorigen Abschnitt angeführte Versuch, die Entstehung der Wurzeln nach dem Vorgange Heyse's zu erklären. Aber der Verfasser fügt alsbald in weiser Sonderung des wissenschaftlich fest Begründeten von der bloßen Hypothese hinzu:

„Es mag wohl Speculationen dieser Art einiger Werth beigelegt werden; doch möchte ich sie nicht unterschreiben, denn wir haben kein Recht zu sagen, daß eine vage Analogie für eine wirkliche Erklärung des Problems des Ursprungs der Wurzeln gelten kann. Wenn aber Wahrheit in den Resultaten ist, zu denen wir nach einer sorgfältigen und vorurtheilslosen Analyse der uns vorliegenden Thatsachen gelangt sind, so haben wir das Recht zu behaupten, daß alle Sprache mit Wurzeln anfängt, und daß diese Wurzeln nicht mehr und nicht weniger als lautliche Typen oder typische Laute sind. Was jenseits derselben liegt, ist nicht mehr, oder, historisch gesprochen, ist noch nicht Sprache, so interessant es auch für psychologische Forschungen ist. Aber was immer in wirklicher Sprache vorkommt, ist alles aus diesen Wurzeln hervorgewachsen. Worte sind nur verschiedene Abdrücke aus diesen phonetischen Matrizen oder wenn man lieber will, Varietäten oder Modificationen (und zwar in ihrer Bildung durchaus verständliche) jener typischen Laute, welche auf Grund unverbrüchlicher Zeugnisse als Residuum aller menschlichen Rede erkannt worden sind.*)"

*) Max Müller: Lectures on the Science of Language, p. 432 sq.

So ſprach und ſchrieb Max Müller im Jahre 1860 und achtzehn Jahre ſpäter durfte er mit vollem Rechte ſagen:

„Die Leſer meiner «Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache» werden ſich erinnern, wie energiſch ich jeden Verſuch von Seiten der Sprachforſcher, über dieſe Wurzeln hinauszugehen, wie ſich dieſelben als das letzte Reſultat ſorgfältigſter Laut-Analyſe herausſtellten, zurückwies. Man glaubte damals wohl, daß meine Proteſtationen gegen allen und jeden Verſuch, dieſe Wurzeln zu ignoriren oder an ihnen vorbeizuſchlüpfen, und irgend ein Wort oder irgend eine grammatiſche Form direkt von bloßen Schreien oder von Nachahmungen natürlicher Laute herzuleiten, viel zu heftig ſeien. Aber ich glaube, es wird jetzt allgemein, ſelbſt von manchen meiner früheren Gegner, zugegeben, daß die geringſte Conceſſion an das, was ich damals, nicht ironiſch, ſondern nur bezeichnend die Bau-wau- und Puh-Puh-Theorie nannte, zu dem vollkommenen Ruin der Sprachwiſſenſchaft geführt hätte.*)“

Weiter ſagt er:

„Aber wenn gezeigt wird, daß ein gewiſſer Weg, und zwar der einzig richtige Weg uns zu einer Gebirgsmauer führt, die von unſerer Seite niemals überſtiegen werden kann, ſo iſt damit keineswegs geſagt, daß hinter jener Gebirgsmauer ſich nichts befindet oder befinden kann. Wenn man nach der Art und Weiſe, wie gewiſſe Sprachforſcher von den Wurzeln reden, ſchließen wollte, ſo müßte man denken, die letzteren wären nicht nur indiscernibilia, ſondern geradeswegs vom Himmel gefallene Palladia, deren Weſen und Urſprung uns vollkommen

*) Contemporary Review, February 1878: „On the Origin of Reason,“ pag. 466.

unbegreiflich wären.*) Um mich gegen eine solche Ansicht zu verwahren, fühlte ich mich veranlaßt am Schlusse meiner Vorlesungen einige Worte beizufügen, gerade wie ein Maler, wenn er eine Landschaft beendet hat, durch einige Striche im Hintergrunde andeutet, daß jenseits auch noch eine Welt ist. Die Sprachwissenschaft, das fühlte ich, hatte ihre Arbeit gethan, als sie das vage Problem des Ursprungs der Sprache in die viel bestimmtere Form: «Was ist der Ursprung der Wurzeln?» gebracht hatte. Wie viel durch diese Frontveränderung gewonnen worden ist, werden die am besten beurtheilen können, welche die zahllosen Versuche des vorigen Jahrhunderts, den Ursprung der Sprache zu ergründen, studirt haben.

„Ueber den Punkt aber, wo der Sprachforscher im Stande ist, die primitiven Elemente der Sprache dem Philosophen gleichsam vor die Füße zu legen, vermag die Sprachwissenschaft **allein** — getrennt von der Wissenschaft des Denkens — uns nicht hinaus zu bringen. Wir müssen einen neuen Anlauf nehmen, und zwar in entgegengesetzter Richtung. Um nun zu zeigen, nach welchem Lager ich ausblickte, von dem ich eine Lösung des letzten Problems: Ursprung der Wurzeln erwartete, machte ich auf die Thatsache aufmerksam, daß jedes Ding in der Natur, wenn es erschüttert wird, vibrirt und Vibrationen

*) Dieselbe Einseitigkeit und Verranntheit herrscht auf der entgegengesetzten Seite bei den Philosophen, welche sich nicht dazu entschließen können, die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache anzuerkennen und „kein Haarbreit von der herkömmlichen Theorie abgehen, nach welcher zu irgend einer Zeit in der Geschichte der Welt die Menschen einen Schatz von namenlosen allgemeinen Begriffen sich angeeignet haben müßten, denen sie dann, sobald die Zeit geselligen Verkehrs und geistigen Austausches eintrat, jene phonetischen Etiketten, welche wir Worte nennen, angeklebt hätten." Max Müller: Lectures on the Science of Language, II, p. 371.

verurſacht. Dies ſchien mir die höchſte Verallgemeinerung und zugleich der tiefſte Anfang deſſen, was ich unter Sprache verſtand. Die beiden Probleme, wie bloße Schreie, ob nun interjectioneller oder nachahmender Natur, ſich in lautliche Typen und wie bloße Empfindungen ſich in Vernunft-Conceptionen verwandeln konnten, ließ ich ganz unberührt, in der Erwartung, daß eigentliche Philoſophen ſehr bald einſehen würden, wie hier einige der dunkelſten Punkte der Pſychologie durch das elektriſche Licht der Sprachwiſſenſchaft erhellt werden könnten, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ſie mit dem lebhafteſten Eifer ſich der ihnen übergebenen Materialien bemächtigen würden, die vollſtändig zubereitet waren, um daraus ein geſundes und feſtgegründetes philoſophiſches Syſtem zu erbauen."

Dieſer Appell an die „Philoſophen von Fach" hätte doch, ſo wird der geneigte Leſer denken, einen unmittelbaren, lebendigen Widerhall finden ſollen. Welch eine hohe, herrliche, ihrer ſelbſt ebenſo würdige, als ihrer ganzen Entwickelung nützliche und nothwendige Aufgabe war da nicht der Philoſophie geſtellt! Und wie begierig mußte ſie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, ſich in den Augen der Welt zu rehabilitiren, jener Welt, in welcher ſeit nunmehr faſt fünfzig Jahren das bedenkliche Gerede geht, alle Philoſophie ſei nichts weiter als Schwindel, unverdaulicher Wortkram, mit welchem man keine Katze hinter dem Ofen hervorlocken könne, gut genug, um die hohlen Köpfe der Docenten mit Dünkel und Arroganz, die der Studenten mit Unſinn und leerer Einbildung vollzupfropfen! Hic Rhodus, hic salta! Nun zeigt, was ihr könnt! Eine Philoſophie, die eine ſolche Frage auflöſt, gibt dadurch eine ſichere Bürgſchaft ihres inneren Werthes und erlangt einen vollen Anſpruch auf allgemeine Beachtung.

Was aber geſchah? Max Müller wird es uns ſagen:

„Ich geſtehe, ich habe mich oft gewundert über die Gleichgültigkeit, beſonders der Pſychologen gegen die vollſtändige Revolution, die ſich vor ihren Augen auf dem Gebiete der Sprachwiſſenſchaft vollzogen hat. Sie blickten darauf, als ginge ſie die ganze Sache gar nichts an. Wie? wenn die Sprache auch nur die äußere Form des Gedankens wäre, iſt es nicht klar, daß keine Philoſophie, die Einſicht in das Weſen des Denkens und namentlich ſeine Entſtehung gewinnen will, eines ſorgſamen Studiums der Sprache entrathen kann? Was hätte nicht Hobbes, was Locke gegeben für Bopp's Vergleichende Grammatik! Was würden wir dazu ſagen, wenn Biologen die Natur und die Geſetze des organiſchen Lebens zu ergründen verſuchten, ohne jemals einen lebenden Körper zu betrachten? Und wo haben wir den lebenden Körper des Gedankens zu ſuchen und zu finden, wenn nicht in der Sprache? Was ſind die beiden von der Sprachwiſſenſchaft unbeantwortet zurückgelaſſenen Probleme:

Wie können bloße Schreie zu lautlichen Typen werden?

und

Wie können ſich Empfindungen in Vernunft-Conceptionen verwandeln?

was ſind dieſe beiden, zuſammengenommen, anders, als das höchſte Problem aller Philoſophie:

Was iſt der Urſprung der Vernunft?“

Die Positionen, von welchen aus ich an die Lösung dieses Problems herangetreten bin, lassen sich nach obersten Gesichtspunkten etwa in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Die Sprache ist ein Product der Gemeinsamkeit und des Gemeingefühls, welches sich in dem Gemeinleben entwickelte, steigerte, zu höchster Vollkommenheit ausbildete.

2) Die Sprache ist ein Kind des Willens und nicht des Erleidens. An die Stelle der bloßen Sinnes-Empfindungen (sensations), aus welchen nun und nimmermehr etwas derartiges wie Vernunft-Conceptionen (rational concepts), feste, typische, jederzeit durch das Wort erneuerbare Vernunft-Ordnungen hergeleitet werden können, müssen wir den activen Willen, die spontane Thätigkeit setzen, die ja nach der allgemeinen Ansicht auch schon im Thierleben vorhanden sind, nach der monistischen Philosophie aber allem Naturwerden, allen Erscheinungen ausnahmslos zu Grunde liegen.

3) Aus diesen beiden Punkten ergiebt sich folgender Satz: Es gibt nicht nur eine Sympathie des Leidens, eine Sympathie des Frohgefühls — beide äußern sich specifisch menschlich in dem Weinen und Lachen, sowie in der erregten Gemeinbewegung, aus der sich nachmals Tanz, Gesang und Musik entwickelten —, es gibt auch eine Sympathie des Willens, der nach außen gerichteten und in ihrer Wirkung phänomenal werdenden Thätigkeit.

4) Diese gemeinsame, sympathische Thätigkeit war uranfänglich von Lauten begleitet, welche, gerade wie beim Tanz und Spiel, aus dem heftigen Drange, aus der Begeisterung des Zusammenwirkens hervorbrachen, und indem sie jedesmal bei der bestimmten Thätigkeit sich einstellten, sich schließlich so mit dieser verschwisterten, daß sie die Fähigkeit gewannen, an

dieſe Thätigkeit zu erinnern. Dies iſt der Urſprung des menſchlichen Gedankens; denn es iſt der Urſprung der Wurzeln.

5) Aus dieſen Sätzen ergiebt ſich von ſelbſt, daß der menſchliche Gedanke eine Doppelwurzel hat, nämlich die eigene Thätigkeit, die mit dem Menſchen verwachſen, jederzeit zu ſeiner Verfügung ſteht, um, ſoweit ſie ausgebildet iſt, die gewollte Wirkung hervorzubringen, und zweitens dieſe Wirkung ſelbſt, welche anſchaulich wird, von dem Geſichtsſinne gemeinſam aufgefaßt, Verſtändniß und Verſtändigung möglich machte.*) Nur durch dieſe Wirkung erlangten die Laute ihre Bedeutung, und je mehr ſich die Wirkungen d. h. die Thätigkeiten der ſprachbildenden Geſchlechter ſpecialiſirten, um ſo bedeutungsvoller wurden auch die Sprachwurzeln.

6) Darum ſteht das Sprachleben in einer unlöslichen Verbindung mit der Entwickelung der menſchlichen Thätigkeit ſelbſt. Und es iſt kein zufälliges Zuſammentreffen, daß in derſelben

*) Dieſes Verhältniß, welches bis auf den heutigen Tag von aller Philoſophie überſehen worden iſt, iſt gleichwohl von eminenter, ja ich darf wohl ſagen, fundamentaler Wichtigkeit für alle Philoſophie. Denn hier ſtellt ſich zum erſtenmale zwiſchen das ewig Getrennte — Subject und Object — ein terminus medius, die Thätigkeit und Wirkung vereinigt als Action. Obſchon dieſes nun in der menſchlichen Geiſtesſchöpfung, der Sprache, am klarſten und augenſcheinlichſten iſt und ſein muß, ſo koſtete es mich doch nicht geringe Mühe, es hier zu entdecken. Dies kommt daher, daß die Eine Wurzel, die ſubjective, durch das Uebergewicht und die ſtrahlende Klarheit der zweiten Wurzel, der objectiven, ſo verdunkelt worden iſt, daß ſie ganz überſehen oder für nebenſächlich gehalten wurde. Was uns übrigens in dem Geiſtesleben nunmehr mit höchſter Klarheit entgegentritt, das liegt allem Daſein zu Grunde, und muß uns als Fackel dienen, um das tiefſte und letzte Geheimniß der Welt, das individuelle Leben, aufzuhellen und zu verſtehen. Schon dämmert die Ahnung dieſer Wahrheit auch bei den hervorragendſten Naturforſchern. So ſagt der treffliche Claude Bernard: „Matière vivante et conditions extérieures: la vie résulte constamment du rapport réciproque de ces deux facteurs.“

Zeit, in welcher die herrliche Wiſſenſchaft der Sprachvergleichung die menſchlichen Begriffe bis auf ihre tiefſten, unter vieltauſendjährigen Schichten vergrabenen Wurzeln verfolgt, auch die Anthropologie, von gleichem Eifer erfüllt, die Geſchichte der menſchlichen Arbeit zurückleitet bis auf ihre dunkelſten Anfänge, wie ſie aus den roheſten Steinwerkzeugen, den älteſten Zeugen des tool-making animal wie Franklin ſagte, wie wir aber ſagen, not only gregarious, but cooperative animal ſich erſchließen laſſen. Und es iſt ein ebenſo bedeutſamer als lichtbringender Parallelismus, daß gerade wie dieſe Werkzeuge gegen die Urzeit zu immer unvollkommener, unentwickelter werden, ſo daß man in dem roh behauenen Steine gleichſam den Keim des nachmaligen Beils, Keils, Meſſers, Hammers, der Säge u. ſ. w. in der Hand hat, ebenſo die Worte, je weiter wir zurückgehen, immer weniger bedeuten, immer molluskenhafter werden und ſtatt ſich an einer beſtimmten Bedeutung feſthalten zu laſſen, dem Sprachforſcher gleichſam breiartig in den Händen zerrinnen.

7) Darüber iſt kein Zweifel: Die älteſten Bedeutungen der Wurzelwörter waren menſchliche Thätigkeiten. Die Philoſophie hätte auf ihren eigenen Wegen zu dieſem Schluſſe kommen können; denn das Vertrauteſte, Bekannteſte, Verſtändlichſte muß doch die ſelbſteigene Thätigkeit geweſen ſein. Ein unbefangener Blick in jedes Wurzelwörterbuch beſtätigt dieſe Wahrheit. Nicht Sonne und Mond, nicht Naſe und Mund, nicht ich oder du ſind da anzutreffen, aber auch kein leuchten, blitzen oder brennen — kein denkender Etymolog würde auch, ſelbſt wenn er ſie fände, ſolche Grundanſchauungen gelten laſſen, ſo groß iſt die Macht der Wahrheit! — ſondern graben, ſchlagen, ſcharren, kratzen, reißen, zahlreiche Wurzeln, welche

reiben und von dieſem Begriffe aus ſchmieren, ſalben und färben, andere welche flechten und binden, noch andere welche theilen, zertheilen bedeuten.

Man erwäge es einmal ernſthaft bei ſich, wie das Denken d. h. die Sprache zu einem Begriffe, wie blitzen oder leuchten gelangen konnte. Man ſollte meinen, eine ſolche Anſchauung ſei doch eine der einfachſten und natürlichſten. Aber nein! Der Urmenſch ſtand ſtumm vor dem Lichte, und konnte es nicht benennen, denn benennen heißt eine bekannte Eigenſchaft auf etwas übertragen, keineswegs aber in einen ſinnloſen Laut ausbrechen. Es fehlte hier eben die eine der beiden Wurzeln des Gedankens, die eigene Thätigkeit und erſt von dieſer aus vermochte er jene Begriffe zu erreichen.*) So iſt denn auch

*) Jacob Grimm ſagt in ſeiner deutſchen Grammatik (II, 85) bei Beſprechung der Begriffs-Uebergänge aus dem Bereich einer Sinneswahrnehmung in die andere, alſo von Ton und Farbe z. B. hëllan (sonare), hëll (sonorus ſpäter lucidus), ahd. braht (strepitus), nhd. Pracht (splendor): „Auffallend, daß in den meiſten dieſer Beiſpiele der Schall die frühere, die Farbe die ſpätere Bedeutung hergibt!“ Nach unſerer Theorie nicht im mindeſten auffallend. Was in dieſen Wörtern zum Vorſchein kommt, iſt das Mächtige, Energiſche. Das kann aber nur von der ſubjectiven Wurzel, der Willensthätigkeit aus erreicht werden. In dieſes Gebiet fällt aber nur die Welt der Töne, nicht die Welt des Lichtes. Ich kann einen lauten Schall, Hall (skal) ausſprechen durch einen heftigen Schlag, der ihn hervorbringt (vgl. Donnerſchlag), ich kann aber nicht das helle Licht aus meiner Thätigkeit hervorgehen laſſen. So reden wir denn von einer ſchreienden Farbe, von einer lauten Farbe, ja auch von einem lauten Geſchmack. So ſagt der Rig-Veda: „Das Feuer ſchreit mit Licht“ (Rv. 6, 3, 5) und: „Die Sonne ſchreit wie ein neugeborenes Kind.“ (Rv. 9, 73, 1). Darum ſagt auch der neuere Dichter:

La dove 'l sol tace. (Dante Inf. 1, 63).

und

Io venni in loco d'ogni luce muto. (Ibid. 5, 28).

Dies gibt einen ſicheren Fingerzeig, auf welche Wurzel und Grundanſchauung das lateiniſche clarus zurückgeht; nicht wie in den Wörterbüchern ſteht clara luce, ſondern clara voce iſt das Urſprüngliche.

das Licht wie die Dunkelheit, der Tag wie die Nacht, das Feuer und die Sonne für die Sprache eine Farbe oder vielmehr etwas Gefärbtes und zwar war dieſes verſtändlich, weil der Menſch ſich ſelber färbte. Färben geht aber wieder zurück auf ſchmieren und dieſes naturgemäß auf reiben, zerreiben. Wie ſehr wir auch heute noch unter dem Banne dieſes Gedankenurſprungs ſtehen, mag der Leſer daraus entnehmen, daß wir auch heute noch am Himmel nichts anderes ſehen als Farben.

8) Aber durchaus nicht alles, was wir als menſchliche Thätigkeit anzuſehen gewohnt ſind, findet in jenen unterſten Tiefen der Sprachwurzeln einen Ausdruck. Eine kindliche, aber höchſt unwiſſenſchaftliche Sprachphiloſophie, die direkte Abkömmlingin des alles mit cavalièrer Leichtigkeit erklärenden achtzehnten Jahrhunderts, die auch heute noch viele Vertreter hat, ſtellte an den Anfang des Sprachwerdens ſolche Begriffe wie Papa und Mama, ſowie eſſen und trinken u. ſ. w., woraus denn alles Uebrige ſich entwickelt haben ſollte. Auch dieſe Hypotheſe wird durch die Wurzelforſchung vollſtändig Lügen geſtraft. Auf weiteſten Umwegen gelangen erſt ſolche Begriffe wie z. B. Hunger und Durſt in die Sprache d. h. das Denken. Und wie wird das Eſſen aufgefaßt? Als eine Theilung. Das deutſche Metzger und Meſſer gehen auf die Wurzel mat zertheilen zurück; mats iſt im Gothiſchen Speiſe (meat), matjan iſt eſſen. Der deutſche Fleiſcher iſt der lateiniſche carni-fex, der griechiſche δαιτρός, d. h. der Zerſtückeler, Vertheiler; zu dieſem Worte gehören aber δαίνυμαι eſſen und δαίς die Mahlzeit. Intereſſant iſt ein Vers wie der Homeriſche (Od. γ, 66):

Μοίρας δασσάμενοι δαίνυντ' ἐριηρδέα δαῖτα.

als Beiſpiel der Specialiſirung der Worte von urſprünglich

ganz gleichen Grundanſchauungen (rational concepts). Denkt man ſich in dieſem Satze etwa noch δαιτυμόνες als Subject, ſo würde er in ſeinen älteſten Gedankenformen lauten: „Die Theiler theilten die Theile und theilten die herrliche Theilung", d. h. die Gäſte vertheilten die Portionen und ſchmauſten die herrliche Mahlzeit. Ebenſo ſtehen das hebräiſche akal eſſen und maakelet Schlachtmeſſer neben einander, letzteres keineswegs als „Eßwerkzeug" aufgefaßt, ſondern beide Wörter weiſen auf eine ältere Bedeutung von akal, das Zertheilen, Zerſtückeln der Speiſe zurück.

Wie erklärt ſich nun dies? Nach unſerer Theorie, welche eben dadurch eine bedeutende Bekräftigung erhält, auf die einfachſte Weiſe von der Welt. Nicht das individuelle Eſſen und Trinken war anfänglich Gegenſtand der Benennung, das ſind thieriſche Functionen, welche auch ohne Sprache ausgeführt werden können und zur Erhaltung des Lebens ausgeführt werden müſſen, ſondern erſt da wo dieſe Thätigkeiten in den Brennpunkt der gemeinſamen Beachtung treten, eben weil ſie gemeinſchaftlich werden, wo alſo die Mahlzeit eine Vertheilung an ſämmtliche Glieder der Gemeinſchaft wird, erſt da wird ſie von der Geſammtheit beachtet, aufgefaßt und — benannt, d. h. wird Vernunft-Object.

So erklärt es ſich denn auch wohl ſehr leicht, daß die Begriffe weiden und zutheilen zuſammenfließen z. B. in dem griechiſchen νέμω, wozu Jacob Grimm noch zahlreiche Beiſpiele des Zuſammenhangs der Begriffe nehmen und Weide gibt*); daß der Bauer die Aecker ſeiner Gemeinde die Gemarkung nennt, was denn auch einen Aufſchluß über

*) Geſchichte der deutſchen Sprache, p. 29.

das altdeutſche Mark = Wald gibt, was keineswegs mit J. Grimm und Weigand „der dunkle" erklärt werden darf, ſondern mit Marke, merken u. ſ. w. auf ein Wort der (Grenz-) Bezeichnung zurückweiſt; daß das Vieh gothiſch faihu, ſanſkr. paçu, latein. pecu urſprünglich das Angebundene (Sanſkrit paç, paça Feſſel), oder auch, wie Geiger aus pecunia, dem engliſchen fee und der gleichen Begriffsverbindung in dem hebräiſchen miqneh (Eigenthum und Vieh), dem goth. skatts, Schatz, das im Altfrieſiſchen sket, im Slaviſchen skot die Bedeutung Vieh hat, ſchloß, Eigenthum bedeutet, ein Begriffsübergang, der ſich im modernen Engliſch wiederholt, wo ebenfalls cattle aus capitale entſtanden iſt. Alles dies beweiſt auf's neue, wie verkehrt die Theorie der Schallnachahmung iſt, da wir ſelbſt in den älteſten Erzeugniſſen der Sprache, weit entfernt brüllendem Vieh oder rauſchenden Wäldern zu begegnen, viel eher das antreffen, was wir Abſtraction zu nennen gewohnt ſind, was aber nichts anderes iſt als das Gepräge des menſchlichen Gedankens.

9) Der menſchliche Gedanke, das menſchliche Denken iſt Thätigkeit, ſelbſtbewußte, ſelbſtgewiſſe Thätigkeit, nicht etwa, wie der einfältige Materialismus ſich einbildet, ein zufälliges Spiel bewußtloſer Atome. Aus der gemeinſamen Thätigkeit haben wir ihn hergeleitet, auf dieſer feſten Baſis ruht er gegründet, ſeit dem erſten Eintritt der Menſchheit in das Reich der Vernunft. Mit dieſer Thätigkeit iſt er aufs innigſte verſchwiſtert geblieben die vielen hunderttauſende von Jahren, welche die Menſchheit durchleben mußte, um auf ihre heutige Höhe zu gelangen. Die Sprache iſt die Stimme der Gemeinſchaft. Auch heute iſt noch immer ihre höchſte Leiſtung die Ordnung, Richtung und Verwendung der Einzelkräfte auf

gemeinsame Ziele, gemeinsame, organisirte Thätigkeit, d. h. Arbeit — denn Arbeit ist nichts anders als organisirte Thätigkeit, weshalb auch den Müßiggänger die Verachtung der Gemeinschaft trifft —, wodurch denn eben die zahllosen Wunder der Industrie, die Veränderungen der Erdoberfläche zum Herrensitz des Menschen möglich geworden sind. Ohne Ende müssen wir staunen, wenn wir bedenken, daß alles dieses, äußerlich betrachtet, die Wirkungen eines schwachen Hauches des Mundes, eines tönenden Lautes, d. h. einer kleinen Erschütterung der Luft sind.

Habe ich nun im Vorausgehenden die von Max Müller gestellte Aufgabe gelöst (meine Darstellung ist freilich in dem mir so knapp zugemessenen Rahmen dieser Schrift höchst skizzenhaft und dürftig), habe ich gezeigt:

wie die Vernunft-Conceptionen auf eine natürliche Weise entstehen konnten und entstehen mußten;

wie sie sich mit Lauten gatteten, welche eben dadurch bedeutungsvoll wurden, während sie ursprünglich nur Aeußerungen eines instinctiven Dranges waren, und welche somit zu *lautlichen Typen*, d. h. zu Wurzeln wurden;

so darf ich zum Schlusse der Frage nicht aus dem Wege gehen, wie denn die Welt der Dinge, von der wir doch gewohnt sind anzunehmen, daß die Sprache sie nach den *ihnen zukommenden Eigenschaften* bezeichnet und charakterisirt, hat können in den hell beleuchteten Raum des Vernunft-Denkens oder, was dasselbe ist, in die Vorrathskammern des sprachlichen Ausdrucks einziehen. Mit der Beantwortung dieser Frage muß meine Theorie stehen und fallen; wenn hier die Thatsachen nicht zusammenstimmen, so ist sie unwiderruflich

verurtheilt, harmoniren sie dagegen, so erlangt sie eine glänzende Bestätigung, eine Unterstützung, welche sie dem höchsten Grade menschlicher Gewißheit nahe bringt.

Um diese Frage aber recht zu beantworten, müßte eigentlich zuvor eine andere aus dem Gebiete der Metaphysik erledigt sein, die Frage nämlich: was denn eigentlich ein Ding ist. Ich will aber den Leser mit solchen Untersuchungen verschonen und mich lieber mit der Erklärung begnügen, welche Albert Lange in seiner verdienstvollen „Geschichte des Materialismus" gibt:*)

„Ding nennen wir eine Gruppe von Erscheinungen, die wir unter Abstraction von weiteren Zusammenhängen und inneren Veränderungen einheitlich auffassen."

Schon aus dieser Definition folgt zweifellos, daß es für die Thiere keine Dinge gibt. Denn daß sie etwas derartiges leisten sollten, wird doch auch wohl der extremste Darwinist nicht behaupten.

Für den Menschen ist der Baum ein aus der Wurzel emporwachsendes, mit Stamm und Zweigen versehenes einheitliches Wesen oder Ding. Das ist er aber für den höchstbegabten Affen, der an seinem Stamme hinaufklettert und in seinem wohlbekannten Blätterdache seinen gewohnten Zufluchts- und Aufenthaltsort hat, eben nicht. Und nie und nimmer wird es geschehen, daß etwa eine Affenhorde einen Baum aus dem Boden zu reißen und an einen anderen Ort zu verpflanzen versuchte. Wenn daher in modernsten Naturgeschichten die Rede ist von Ackerbau treibenden Ameisen, welche ihre Saaten bestellen und geduldig abwarten bis sie reif sind, so ist die

*) Lange, „Geschichte des Materialismus." 3. Aufl. II, p. 217.

gelindeste Bezeichnung für solche Phantastereien: wissenschaftliche Tollheit!

Wieso kommt es nun, daß es für den Menschen Dinge gibt?

Einfach dadurch, daß er Sprache hat, daß er ihnen einen Namen gibt. Und ich will hinzufügen, daß diese seine höchste Kraft zugleich die Quelle unsäglichen Irrthums ist, indem er wähnt, daß überall, wo ein Wort gegeben ist, zugleich auch ein äquivalentes Wesen oder Ding vorhanden sein müsse. Mit Recht sagt Lazar Geiger: „In der That sehen wir das Denken mit den Worten ringen und nur schwer ihren Fesseln entkommen, oft auch die ganze uns bekannte Zeit bis auf diesen Tag die Natur von Wesen suchen, die keine andere Wirklichkeit haben, als in den Anschauungen einer fernen Vergangenheit, wie sie in jenen wunderbaren Lauten leben.*)"

Die Benennung der Dinge ist wohl zu unterscheiden von der Bezeichnung derselben. Ich kann ein mir ganz unbekanntes Ding (einen Ort z. B.) bezeichnen, daß ich es wiederfinde. Benennung ist aber immer etwas sinnvolles, ein Uebertragen einer bereits bekannten Eigenschaft, ein Generalisiren, ein Classificiren.

Aber die Benennung ist zugleich für das Denkvermögen des Menschen eine Bezeichnung der Dinge. Nur müssen die Dinge selbst durch ihre Unterschiede objectiv schon gekennzeichnet sein, damit die Benennung auf sie angewandt, damit

*) Geiger, Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft I, p. 100.

ſie mit Hülfe derſelben claſſificirt, oder wie Kant ſagt, im Begriffe (d. h. dem Worte) recognoſcirt werden können.*)

Nun dürfen wir durchaus nicht annehmen, daß jene wunderbare Kraft der Intelligenz, des Vernunftdenkens, das uns heute allmächtig beherrſcht und unſer wahres Weſen ausmacht, vermöge deſſen wir alle uns umgebenden Dinge nach ihren Unterſchieden auffaſſen, erforſchen, ſie ſogleich bezeichnen und benennen, dem Menſchen in ſeinen Urzuſtänden ſchon eigen geweſen wäre. Das hieße die Sache ſich ſehr leicht machen, es wäre eine richtige petitio principii, eine Erklärung durch das, was am meiſten erklärungsbedürftig iſt.

Nein, der Menſch benannte nicht, um zu benennen; er bezeichnete nicht, um zu bezeichnen.

Aber er bezeichnete und gelangte dadurch zu der Fähigkeit, auch zu benennen, d. h. die Bezeichnung wieder durch den Laut zu bezeichnen. Wie das letztere geſchah, das habe ich oben ſchon geſagt, und iſt wohl der wichtigſte Theil meiner Theorie.

Und wie und warum bezeichnete er denn die Dinge? Einfach dadurch, daß er ſie durch ſeine Thätigkeit, ſeine gemeinſchaftliche Thätigkeit zu ſeinen Lebenszwecken modificirte, daß er eine Höhle grub, Baumzweige flocht, einem Thier die Haut, einem Baume die Rinde abſtreifte. So entwickelte ſich jene wunderbare, bisher ganz unerklärliche Gabe der Abſtraction — auf die natürlichſte Weiſe. Der Menſch lernte Dinge begreifen, indem er Dinge ſchuf. Seine eigenen Schöpfungen waren für ihn die erſten Dinge. Dieſe Dinge erlangten für ihn durch

*) Kant unterſcheidet die Perception in der Sinnlichkeit, die Reproduction in der Phantaſie und die Recognition im Begriffe.

das Wort eine selbständige Existenz in seinem Inneren; es begann die Periode der Geistesschöpfung; schwach und unscheinbar erglomm das Licht, das mit seinen Strahlen heute weithin über die Erde und tief in die Himmelsräume leuchtet, das Licht der göttlichen Vernunft.

Ich erläutere das Gesagte durch folgende Stelle aus meinem Buche über den Ursprung der Sprache: *)

„Das Object der Thätigkeit ist es, was die Sprache in das sichere Flußbett der Entwickelung eindämmt und eine Welt von Abstractionen erschafft, deren erster Keim eben die auf Veränderung, Modification der umgebenden Natur gerichtete gemeinsame Arbeit gewesen sein muß. Denn eine Höhle, eine Grube ist schon eine Abstraction, sie kann groß oder klein, Stein oder Sand, sie kann hier, sie kann dort, sie kann zwei-dreimal vorhanden und doch dasselbe Wesen, dem das gleiche Wort entspricht, sein. Eine solche Veränderung der Welt, in das menschliche Bewußtsein einziehend, darin niedergelegt, um nicht mehr zu verschwinden **), ist die erste

*) L. Noiré: Der Ursprung der Sprache, p. 346.

**) Denn sie diente der Erhaltung des Lebenswerkes, war spontan und darum immer wiederkehrend. „Not every random perception is raised to the dignity of a general notion, but only the constantly recurring, the strongest, the most useful; and out of the endless number of general notions that suggest themselves to the observing mind, those only survive and receive definite phonetic expression which are absolutely requisite for carrying on the work of life." Max Müller: Lectures on the Science of Language II, p. 340.

Nichts ist der That natürlicher und einleuchtender, als daß die Beschäftigungen des täglichen Lebens zur Fixirung von Begriffen, zur Entstehung von festen, typischen Vernunftformen oder Anschauungen geführt haben. Von der Wurzel vabh, weben kommt nicht nur sk. ûrnavâbhi die Spinne, sondern auch ὑμνος das von dem Dichter gewobene oder gesponnene Lied. Wir sagen heut Verrath spinnen und arglistige Pläne

Stufe, welche die menſchliche Vernunft mit Hülfe der erſten Sprachlaute in das harte Felsgeſtein mühſam einhaut, um von da aus zur zweiten und dann immer höher hinaufzugelangen, bis ſie endlich nach langen Jahrhunderttauſenden zu jener Höhe ſich emporſchwingt, auf der ſie ihren Thron errichtet und, die Erde als Schauplatz ihrer Macht und Herrlichkeit tief unter ſich erblickend, den Aufflug wagt in die unergründlichen Himmelsräume, auch dort ſich zurechtfindend, wie bei ihrer erſten Entſtehung, durch ihre eigenen freilich ganz idealen Conſtructionen."

Und nun darf ich ſagen: Es fügt ſich in der That wunderbar, und iſt eine unwiderlegliche Beſtätigung meiner Theorie, daß alle Dinge in den Geſichtskreis der menſchlichen Vernunft treten, d. h. alſo erſt zu Dingen werden, in dem Maße als ſie menſchliche Thätigkeit erleiden und daß ſie darnach ihre Bezeichnungen, ihre Namen erhalten. Dies iſt ein ausnahmsloſes Geſetz für die Entſtehung der älteſten Subſtantive, welche, wie wir bereits ſahen, alle nothwendig der

---

ſchmieden, der Grieche ſagte δόλους καὶ μῆτιν ὑφαίνειν, der Lateiner consuere dolos, texere fraudes. Homer ſagt ſehr maleriſch und ſchön: κακὰ φρεσὶ βυσσοδομεύων, in der Tiefe d. h. im Verſteck, Hinterhalt bauen.

Man ſehe nur zu, wie heute noch ſelbſt die abſtracteſten Wiſſenſchaften — Mathematik und Aſtronomie — denen doch ganz die friſche Farbe der Wirklichkeit abhanden gekommen ſein ſollte, unter dieſem Banne ſtehen! Was iſt ein Bogen, eine Sehne, was ein Radius, ein Cirkel? Man nehme den erſten beſten Satz, z. B. den Anfang des erſten Kepler'ſchen Geſetzes: The areas swept out by the vector drawn from the sun &c. Was iſt area? = ein trocken gelegter, eingeſtampfter Platz zum Hausbau, eine Tenne; was iſt swept? gekehrt, gefegt; was iſt vector? einer der ein Fuhrwerk fährt, bewegt; was iſt to draw? angelſ. dragan, ziehen und tragen, ahd. tracan. Warum ſind dieſe Begriffe ſo unerſchütterlich gefeſtigt in unſerer Erinnerung? Es iſt nicht ſchwer einzuſehen; man muß nur einſehen — wollen.

objectiven Welt angehören. Die menſchliche Thätigkeit etikettirte die Dinge, indem ſie allmählich gegen dieſelben vordrang, eine immer größere Anzahl in ihren Bereich zog, und ſie nach menſchlichen Bedürfniſſen modificirte. Die ſo gezeichneten Dinge erhalten von der an ihnen ausgeübten Thätigkeit zugleich ihre Namen.

So tritt der Baum in die Sprachbezeichnung als bearbeitetes Holz, als Geſchundenes oder Entrindetes oder auch als Brand. Das Getreide (granum) iſt das Zerriebene, das Zermahlene; der Grund (to grind), die Erde (terra) haben ihren Namen vom Zerreiben, Zerbröckeln; auch das Meer (mare, mor) kann ſeine Verwandtſchaft mit Moor, Moraſt, breiartige ſchlammige Maſſe nicht verleugnen. Das Thier iſt Fleiſch, es iſt Jagdbeute, es iſt das Geſchundene. Die Wurzel für ſchinden oder abziehen bezeichnet zugleich die Haut oder das Fell und auch das Fleiſch; denn beides entſteht erſt gleichſam durch die Thätigkeit, es iſt alſo eine genetiſche oder auch phänomenale Bezeichnung. So entſteht für den Menſchen die Schuppe des Fiſches durch das Schaben, die Schale der Frucht durch das Zerſchlagen (skar, skal), dann erreichte dies Wort durch die Trinkſchale auch den menſchlichen Schädel, der als Hirnſchale gleichen Zwecken diente. L. Geiger, der dieſes Geſetz der Bedeutungs-Entwickelung wohl erkannte, ohne doch die nothwendigen Folgerungen daraus ziehen zu können, hat dasſelbe in einem einzigen Satze zuſammengefaßt, welchen ich, mit den aus meiner Theorie hergeleiteten Veränderungen, folgendermaßen wiedergebe:*)

*) Geiger: Urſprung und Entwickelung der menſchlichen Sprache und Vernunft I, p. 42. L. Noiré: Urſprung der Sprache, p. 311.

„Von den das erste sprachbildende Geschlecht ausschließlich interessirenden Handlungen des Menschen, dieser einen Hauptwurzel des Gedankens, rückt die Benennung unmittelbar zu den Dingen, dieser zweiten Hauptwurzel des Gedankens, wo sie mit menschlicher Thätigkeit in Berührung treten, aus ihr hervorgehen und entstehen oder eine Umwandlung ihrer Gestalt erleiden; sie stellt eine Unzahl von Geräthen genetisch dar, verfolgt den Baum, von dem Augenblicke an, wo er als Holz in menschliche Behandlung geräth, anfangend, durch alle Stadien seiner Verwandlung zu Balken, Brett und Tisch und schreitet auf solche Weise in stetigem Gange über alles Gestaltete, keines früher, keines später erreichend, als da wo es zuerst leidend unmittelbar mit dem das sprachliche Vermögen wesentlich und ewig reizenden Vorgange der gemeinschaftlichen menschlichen Handlung in Berührung tritt."

Daß Geiger die wichtigsten und letzten Conclusionen nicht zog, das veranlaßt ihn denn auch häufig seine Verwunderung auszusprechen, wenn er recht auffallende Fälle aufdeckt, welche mit obigem Gesetze in vollem Einklange sind, aber nur durch meine Theorie ihre vollgültige und zweifellose Erklärung finden.

So sagt er:

„Das Holz dessen Name in ὕλη und materia zur Unterlage alles Begriffs vom Stoffe überhaupt geworden ist, bildet das herrschende Material der Urzeit und ist vom Schaben z. B. in ξύλον und Schaft genannt; δόρυ bezeichnet außerdem das Holz als Stoff, und wird schon von den Alten aus der Grundbedeutung entrinden (δείρω) abgeleitet; es ist besonders wichtig wegen seiner Verbreitung im ganzen indogermanischen

Sprachſtamme*). Daß gerade das Entfernen der Rinde zu dem Begriffe Holz führt, und nicht etwa das Fällen des Baums, läßt ſich aus zwei verſchiedenen Gründen erklären, die wahrſcheinlich beide in Anſchlag zu bringen ſind. Erſtens iſt der Begriff Holz ohne Zweifel älter als der Beſitz von Werkzeugen, die zum Fällen desſelben genügend ſind; zweitens aber gilt hier wieder das phänomenale Princip der Benennung, indem das Holz, eigentlich das Fleiſch des Baumes unter der Rinde zum Vorſchein kommt, ſobald dieſe ſich ablöſt**). Höchſt merkwürdig aber iſt es, daß auch der Baum erſt vom Holze benannt iſt und alſo ſeinen Namen als lebendiges Holz von einer menſchlichen Thätigkeit entlehnt***)."

Der Leſer, welchem meine Theorie einleuchtet, wird darin nichts Merkwürdiges finden, noch auch ſich über die analogen Begriffsübergänge in wood und tree verwundern.

Ferner ſagt er: „Man kann bei der Betrachtung der Wörter für Leib faſt überall die eigenthümliche Bemerkung machen, daß die Benennung vom todten Leibe, vom Leichname auf den lebenden übergegangen iſt. Σῶμα wird, wie ſchon Ariſtarch bemerkt, bei Homer nur vom todten Körper gebraucht. Woher dieſe Seltſamkeit der Sprache, von dem Begriff des todten Körpers erſt zu der Benennung des eigenen menſchlichen Leibes überzugehen?"†)

---

*) Sk. drus, Holz und Baum, dâru, Holz, δρῦς, Baum, δόρυ, Holz, Speer; goth. triu, engl. tree, iriſch daur, Altſlov. drevo. Auch in Hollun-der, Wachhol-der erhalten.

**) δέρω, Sk. dar, goth. gataira, to tear, ſchinden.

***) L. Geiger: Urſprung und Entwickelung der menſchlichen Sprache und Vernunft II. p. 27.

†) Ibid. p. 136.

Ich muß gestehen, ich finde dies so wenig seltsam, daß es mich höchlichst verwundern würde, wenn es anders wäre. Die menschliche Vernunft-Erkenntniß geht eben von der objectiven Welt aus und aus den zerlegten Körpertheilen der Thiere oder auch der Menschen übertrug der Mensch erst die Benennung auf seinen eigenen Körper. Wir reden freilich heute von unserem eigenen Fleisch, unserer Haut, unseren Knochen, ohne des Ursprungs dieser Begriffe zu gedenken. Und doch ergibt schon ein mäßiges Nachdenken, daß sie keinen anderen Ursprung haben konnten. Daher auch die Thatsache, daß die meisten Gliedmaßen des Menschen von der Sprache als Gelenke aufgefaßt werden, weshalb denn auch Etymologieen wie die von Bopp, welcher kara die Hand von kar machen ableitet und die Auffassung des „vorzugsweise thätigen Organs" darin findet, unmöglich sind.

Es muß mir genügen, an diesen wenigen Beispielen gezeigt zu haben, daß die etymologischen Thatsachen vollständig mit meiner Theorie übereinstimmen, daß die Sprache die Dinge auffaßt nicht etwa — wie man nach der interjectionalen Theorie hatte schließen müssen — insofern sie lust- oder abscheuerregend sind; noch weniger, wie die mimetische Theorie wähnte, insofern sie heulen und brüllen, sausen und zischen; aber auch nicht, wenigstens in ihren ältesten Erzeugnissen nicht, insofern sie activ sind, sondern lediglich insofern sie von menschlicher Thätigkeit berührt, modificirt, umgestaltet werden, sagen wir also kurz, insofern sie gestaltet sind.

Das ist eines der wichtigsten und folgenreichsten Resultate der vergleichenden Sprachforschung, und damit steht denn auch ferner in Einklang, daß selbst die Dinge, welche sich ihrer Natur nach der menschlichen Einwirkung entziehen, genau in

derſelben Weiſe zu Objecten des menſchlichen Denkens werden, wie die übrigen, d. h. daß ſie gerade ſo benannt werden, als ob ſie von Menſchenhand geſtaltet wären.

So reiht ſich der Teich (to dig), lacus, Lache und Loch, wie das celtiſche loch unter die Grundanſchauung des Zuſammengekneteten und Gegrabenen; ſo ſtammt von der Wurzel ku oder sku ſowohl das deutſche hohl wie auch die Höhle, ebenſowohl das griechiſche κοῖλος wie das lateiniſche coelum d. h. das Himmelsgewölbe; ſo reden wir noch jetzt von der Spitze des Berges, obſchon Spitze nur das Geſpitzte, Spitzgemachte iſt; ſo führt die Grundanſchauung des Webens, Flechtens und Biegens nicht nur zu den Kunſterzeugniſſen des Menſchen, ſondern auch zur Bezeichnung alles deſſen was eine gleichartige oder ähnliche Anſchauung darbietet, alſo die Ranke, die Winde, das Schilf. So kommt face von facies, urſprünglich die Mache oder Geſtalt eines Dings, ein Ausdruck, der ſich in neueren Sprachen wiederholt, da feature offenbar nur eine Corruption von factura, die Mache iſt; ſo iſt das bedeutſame Wort Figur mit fingo und figulus direkt verwandt und deutet auf einen Urſprung aus der Töpferkunſt; ebenſo wohl auch forma, wenn wir es mit Sanſk. gharma, Topf, und formaceus, thönern vergleichen. Alſo ſelbſt ſeine eigene Geſtalt, ja ſelbſt das ihm Vertrauteſte und Theuerſte, das menſchliche Angeſicht vermochte der Menſch nur ſo zu bezeichnen, daß er ſie an ſeine eigene Thätigkeit anſchloß, ſie ſo auffaßte, als ſeien ſie ein Produkt dieſer Thätigkeit.

Dieſe Fähigkeit der Auffaſſung der Welt der Dinge nach ihren Geſtalten, dieſe Sonderung der ineinanderfließenden Erſcheinungen der Außenwelt durch immer beſtimmtere, ſchärfere Umriſſe, — eine Fähigkeit, welche ſo weit ausgebildet iſt, daß

das wiſſenſchaftliche Auge jetzt Dinge geſtaltet ſieht, wo das wirkliche Auge, ſelbſt mit den ſchärfſten Inſtrumenten bewaffnet, gar nichts zu erkennen vermag — iſt die den Menſchen auszeichnende Gabe der Anſchauung. Sie iſt dem Thiere, bis auf geringe Anfänge, verſagt und iſt bei dem Menſchen eine Frucht der Sprache und der mit dieſer eng verbundenen ſchaffenden und geſtaltenden Thätigkeit. Leicht mag der Leſer ſich dies veranſchaulichen, wenn er an die Unterſchiede denkt, welche auch zwiſchen dem menſchlichen Sehen vorhanden ſind und bedenkt, wie doch ganz anders das Auge des Meiſters, der die Dinge zu ſchaffen gewohnt iſt, ſei es nun ein Schloſſer, ein Mechaniker oder ein Baumeiſter, ein Bildhauer die Erzeugniſſe ſeiner Kunſt anſchaut, als das Auge des Ungeübten, des Laien.

Die Geſtalt iſt ein Generalfactor aller Dinge; jede Vervollkommnung, jeder Fortſchritt menſchlicher Thätigkeiten und Veranſtaltungen erweiſt ſich an ihr. Sie ſteht der Vernunft am nächſten, weil ſie die Art der Raumerfüllung iſt, und weil ſie mit dem geiſtigſten unſerer Sinne, dem Auge, wahrgenommen wird. Denn das Denken iſt ein inneres Sehen und die Sprache iſt, wie ich an einer anderen Stelle geſagt habe, aus Licht und Tönen gewoben. Es iſt darum in dem Geſtalten der Dinge ein unaufhaltſamer, lückenloſer Fortſchritt, der Grundcharakter der Entwickelung. Und unaufhaltſamer, lückenloſer, unmerklicher, aber darum nicht minder ſicherer Fortſchritt iſt auch das Weſen der Sprache.

Ich habe in allgemeinſten Zügen die älteſte Periode der Sprach-Entſtehung und -Entwickelung gezeichnet. Es war eine Zeit auf unſerer Erde, da gab es für den Menſchen, wenigſtens für ſein Denken, noch keinen Mann und keine Frau oder Kind,

keine Sonne und keinen Mond, kein Thier und keinen Baum, kein ich und kein du, kein hier und kein dort, sondern einen geringen Vorrath von Lauten, welche sein Thun begleiteten und sich an den Objecten anhefteten, die von dieser Thätigkeit geschaffen oder von ihr modificirt wurden.

Es ist die Periode der objectiven Sprachschöpfung.

Eine ganz ungeheuere Revolution in dem Geistesleben mußte nachmals eintreten, als die Menschen anfingen, ihre Blicke von dem Boden, an den sie gefesselt waren, emporzurichten zu den ewigen Gestirnen, zu dem Himmel, der dauernd und fest blieb, während sie selbst aufblühten, welkten und vergingen, zu der Morgenröthe, die ihnen den neuen Tag brachte und das Grauen der Nacht verscheuchte, zu den Wolken, die von den Stürmen gejagt wurden und die nach langer schmachtender Dürre

gnädig ernst den langerflehten Regen
mit Donnerstimme und mit Windesbrausen
in wilden Strömen auf die Erde schütten.

Daß eine solche Revolution — nicht etwa plötzlich und unvorbereitet, sondern langsam und ganz allmählich, wie alle Entwickelung — einmal eingetreten sein muß, in welcher die activen Naturkräfte ahnungsvoll empfunden und durch die entzündete Phantasie als lebende thätige Wesen aufgefaßt wurden, wo die Objecte unmerklich sich in Subjecte verwandelten und die Sprache, das Denken jenen Charakter annahm, den wir heute kennen und der uns so natürlich erscheint, daß wir wähnen, es müsse immer so gewesen sein, ist ganz zweifellos.

Diese Periode fällt zusammen mit dem Ursprung der Religion, welche, wie Geiger sagt, auf die Bildung des mensch-